Friedrich Eberhard Boysens

der heiligen Schrift Doktors
Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeßinn
von Schweden Oberhofpredigers, Konsistorialraths
im Reichsstifte Quedlinburg, des Königlichen
Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen, wie auch der deutschen Gesellschaft in
Helmstädt Mitglieds

Eigene Lebensbeschreibung.

Zweyter Theil.

Quedlinburg 1795.
Bey Friedrich Joseph Ernst.

IV.

Mein Beruf ins Predigtamt nach Magdeburg an die Hauptkirche St. Johannis Evangelistae.

Meine Wahl ins Predigtamt nach Magdeburg, war auf das einmüthige Verlangen der Gemeine, von dem Kirchenkollegio geschehen, und die Vokation hatte ich von dem Magistrat der Stadt Magdeburg, als dem Patron der sechs Pfarrkirchen in der alten Stadt, erhalten. Das Ministerium ordinirte und konsekrirte mich zu dem wichtigen Amte, zu welchem man mich tüchtig gefunden hatte, und die Einführung in das Amt selbst verrichtete der Syndikus und Konsulent des Magistrats und der Stadt, der damals mit Recht geschätzte, und seiner Verdienste wegen

noch bis auf diese Stunde in dem ruhmvollsten Andenken stehende Kriegsrath Smalian vor einer zahlreichen Menge Zuhörer, welche die Neuheit einen so jungen Mann, wie ich war, in ein so ansehnliches Amt eingewiesen zu sehn, zusammengebracht hatte. Die Predigt bey der Ordination hielt der Pastor an dieser Kirche M. Johann Julius Struve, als Senior des Ministeriums, über 2 Korinth. IV, 5: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sey der Herr; wir aber eure Knechte um Jesu willen, in Hinsicht auf mich, der ich in der gehaltenen Probepredigt nach der Wahl, auf Verordnung des Senats, aus Röm. X, 5 — 8 deutlich bewiesen hatte; daß Jesus der Christ sey, welches von der Zeit an mein Hauptthema geblieben ist, und bleiben wird, mit herzlichen rührenden Ermahnungen an mich, diese heilsame Grundlehre des Evangelii, welche die Seele veredle, und sie einer ewigen Seligkeit empfänglich mache, wider alle Zweifel, auch wider diejenigen, die das menschliche Herz zu versuchen sich zuweilen aufdringen, als ein Knecht Christi mit Erschöpfung des ganzen Eyfers, zu behaupten. Der

Vor-

Vortrag dieses alten Mannes, in dessen Vorstellungen die Neigung zum Mysticismus überall durchblickte, fand den guten Beyfall, den er an die fünf und vierzig Jahre in dieser Kirche gehabt hatte. Die Einführungsrede hielt der Kriegesrath Smalian als Syndikus im Namen des Magistrats, als geistlicher Gerichtsobrigkeit, in der Gegend des Altars, nach Anleitung der Worte des heiligen Paulus 1 Tim. IV, 12: Niemand verachte deine Jugend, mit ungemeiner Lebhaftigkeit, und sprach mir, so wie der Senior Struve gethan hatte, Muth ein, an welchem es mir, bey aller Ueberzeugung von der Göttlichkeit meines Berufs, es diesmahl fehlete, oder von der Vorsehung, aus weisen Ursachen, mir verborgen gehalten wurde, und Beyde ließen sichs angelegen seyn, mein Herz von der Beklemmung, in welcher es sich bey Betrachtung eines in Magdeburg zu verwaltenden Predigtamts, zu welchem, außer den gewöhnlichen Erfordernissen, über welche in den öffentlichen Prüfungen gefragt und geantwortet wird, auch Menschenkenntniß, Erfahrung, Klugheit, Mäßigung und Uebung in Geschäften gehören,

våterlich zu entbinden. Und beyde Vorträge hatten auf mich, der ich mich in einem seufzervollen Zustande über meine Untauglichkeit befand, die gesegnete Wirkung, daß ich in meiner Gegenrede an den Syndikus das Bekenntniß des Jeremias Kap. 1, 8: ich tauge nicht zum Predigen, denn ich bin zu jung, zu dem meinigen machte, und die von wirklich gutmeynenden gehegte, von Mißgünstigen aber mit einem unfreundschaftlichen Affekt geäußerte Meynung über mein jugendliches Unvermögen ich öffentlich als volle Wahrheit selbst billigte. Denn ich fühlte mich freylich, ob ich gleich schon zu Seehausen in dem Weinberge des Herrn mit gearbeitet hatte, besonders des Mangels der geistlichen Erfahrung wegen, die zu einer so zahlreichen Gemeine, als die war, zu welcher ich, ohne mein Bestreben, und wider meinen Wunsch war berufen worden, und bey der Vorstellung der vielen Arbeit, die auf mich wartete, und mit welcher die Unterstützung für das Pastorat verknüpft war, zur freudigen Annehmung dieses Amts von meinem zu der Zeit in eine melancholische Traurigkeit versenktem Sinne gewarnet wurde, nicht tüchtig genug. Allein der

der Trost, welcher den jungen Jeremias trö- stete, tröstete mich auch. Ich eignete mir im Gefühl der Armuth des Geistes die herrliche dem jungen Jeremias V. 7. gegebene Verhei- ßung: Sage nicht, ich bin zu jung, du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße, mit einer solchen in mich sich ergießenden lebhaf- ten Energie, auf der Stelle, an welcher ich redete, im Glauben zu, daß mein erschrock- nes und von Furcht angegriffenes Gemüth die ängstlichen Gefühle verlor, so daß ich meine Gegenrede mit einer ungezwungenen sich all- mählig hebenden Freudigkeit, zum Beyfall aller derer, die mich gehöret hatten, nicht ohne Eindruck ablegte, und hierauf hielt ich am Feste der Verkündigung Mariä Vor- mittags über das Evangelium meine Anzugs- predigt, und stellte nach demselben: Evan- gelische Prediger als Boten, die von Gott gesandt würden, das Chri- stenthum unter die Menschen zu brin- gen, in einer zahlreichen Versammlung vor. Ich verpflichtete mich in derselben unter an- dern dem sel. Struven, der an dieser Kir- che einige vierzig Jahr Prediger und Haupt-

 pastor

pastor gewesen, und durch Alter und Schwachheiten an Kräften herunter gekommen war, und eine kränklende Aussprache hatte, auf alle Weise zu unterstützen. Die Vorsehung erhörte diese Wünsche für die Erhaltung dieses alten verdienstreichen Lehrers, und ich hatte sieben Jahr das mich noch bis auf diese Stunde durchdringende Vergnügen, daß ich der Mund, das Ohr, die Hand und der Fuß dieses venerablen Greises, selbst zur Vervollkommung meiner und zum Wohlgefallen der Gemeine wurde, die so ansehnlich war, daß jährlich aus derselben an die acht tausend Kommunikanten zum Beichtstuhl gingen, an die 160 Kinder getauft, an die 30 bis 40 Paare getraut, und zuweilen an die 200 Personen beerdigt wurden. Diese Kirche, in der ich nun mein Predigtamt angetreten hatte, ist dem Evangelisten Johannes, von welchem sie den Namen führt, in den ältesten Zeiten geweihet worden, und hat schon lange vor der Reformation Ecclesia Forensis oder Marktkirche, Ecclesia Mercatorum, die Kaufmannskirche, und Ecclesia Popularis die Volks oder Hauptkirche, nie aber Metropolitankirche geheißen,

welche

welche sie nicht war, und daher auch nie so genannt worden ist, indem dieser respektable Titel, der die ansehnlichsten Befugnisse ankündigt, nur ganz allein dem Dom gebührte. Aber ich weiß nicht, was die vor eine Johanniskirche in Magdeburg gewesen ist, welche in dem nicht übel verfaßten Magdeburgischen Chronikon, welches Meibom dem IIIten Tom seiner deutschen historischen Schriftsteller einverleibt hat, wo in dem Leben des Bischofs Gero gesagt wird, daß dieser Bischof eine Kirche zur Ehre Johannis des Evangelisten erbauet, und sie mit Kanonicis besetzt hätte; und ich habe diese Anekdote nicht mit Gewißheit erfahren können. Insonderheit kann ich aus dem geschichtlichem Zusammenhange der Stadt Magdeburg mir nicht erklären, was es mit den Stiftsherren an dieser Pfarrkirche vor eine Bewandniß gehabt haben könne. Denn es ist unläugbar, daß der Sammler die am Markte liegende Johanniskirche im Sinne gehabt hat, folglich daß mit den Stiftspersonen eine Veränderung, vielleicht durch Versetzung auf das Land, vorgegangen seyn müsse. Mit gedachtem Hauptpastor Struven arbeiteten noch unser zwey; der

 Archi-

Archidiakonus oder zweyte Prediger Wenzlau, ein geschickter und erbaulicher Prediger, der einige Jahre vorher zu Buttelstedt als Oberprediger gestanden hatte, dessen Nachkommen sich um Magdeburg wahre Verdienste erworben haben, und ich als Diakonus oder dritter Prediger in dem 23sten Jahre meines Lebens. Wir dreye hielten wöchentlich sechs Predigten. Der Pastor predigte Sonntags Vormittags und des Donnerstags, der Archidiakonus Sonntags Nachmittags und Dienstags, und der Diakonus Montags und Freytags Vormittags; die Frühpredigt in dieser Magdeburgischen Hauptkirche am Sonntage, verrichtete ein Kandidat des Magdeburgischen Ministerii, der für dies Geschäfte vom Kirchenkollegio gewählt und besoldet wurde, aber auf keine Predigerstelle gesetzmäßige Anwartschaft hatte.

Die Arbeiten, welche mir mein Amt auflegte, wurden mir um so viel leichter, je mehr die Zuneigung meiner Kollegen vornehmlich aber des ältesten schätzenswerthen gelehrten Struvens, von Tage zu Tage in eine väterliche Zärtlichkeit gegen mich überging,

in

in deren Genuß ich einen Vater empfand, und der dem mich beherrschenden Triebe, der Vollkommenheit entgegen zu streben, Aufmunterung und Nahrung geben konnte. Struve gieng, da er mein beständiger Zuhörer war, und jedesmal sein prüfendes Ohr mitbrachte, und meinen persönlichen Charakter, den Mißgünstige, wie er mir hernach gestand, ungereizt von mir, verunglimpft hatten, aus dem Umgange mit mir, aus meiner Betriebsamkeit, aus meiner Ergebenheit gegen ihn, aus meiner Abgeneitheit gegen Neuerungen, die von einigen Predigern zur Beförderung häuslicher Andachtsübungen angelegt wurden, kennen lernte, in seinem kollegialischen und zugleich väterlichen Wohlgefallen so weit, daß er mich, da er im Wittwerstande lebte, und in seinem Alter sich wenig um die Welt bekümmerte, an seinen Tisch nahm, mir seine zahlreiche, mit den Kirchenvätern, die ich noch nicht studirt hatte, angefüllte Bibliothek aufschloß, ja mich gern zu sich ins Haus würde genommen haben, wenn ich nicht mein eigenes Pfarrhaus hätte beziehen müssen. Die Vorsehung also dämpfte meine bisherige Traurigkeit, und ersetzte

den bittern Verlust meines Vaters wider mein Erwarten überreichlich, und noch dazu mit einem Manne, der wie ich hörte, kein eigentlicher Freund meines Vaters gewesen seyn soll, und dessen Gelehrsamkeit in so weit meinem Geschmacke entsprach, in wie weit sie sich auf das Ebräische und Chaldäische, ingleichen auf die Patristik erstreckte, in welchen beyden Fächern er sich weit mehr als mein verewigter Vater umgesehen hatte. Von jenem Theile der Philologie zeugt seine gelehrte Abhandlung: de Logica Ebraeorum, die nicht übel gerathen ist, aber schon damals ins Vergessen gekommen war.

Freylich hatte er die ebräische Sprachwissenschaft nicht in dem weitläuftigen und edlen Verstande gefasset, welche mir durch einen besseren Unterricht und lehrreichere Schriften geworden war, auch wußte er von der Kritik, die in den Sinn und in die Richtigkeit der Worte forscht, wenig; er glaubte vielmehr, daß Buxtorf ein völliges Genüge leistete, und die zu der Zeit angehende Revolution in der Hermeneutik zur Interpretation des alten Testaments, dessen gedruckte Lesearten, seiner

Mey-

Meynung nach, nicht ohne Sünde wider den heiligen Geist kritisirt werden dürften, ärgerte ihn. Unter den Predigern in Halberstadt und Magdeburg war Struve der beste Ebräer in demjenigen Sinne, in welchem man den Ebräer kannte, dessen Stärke darin gesucht wurde, daß er einen biblischen unpunktirten Kodex, ohne das Lexikon und den Sebastian Schmid aufzuschlagen, zu übersetzen wußte, und die Kirchenväter, die vorzüglich zur Hermeneutik wichtig waren, in der Grundsprache zu lesen, und ihre asketischen Scholien und homiletischen Nutzanwendungen, im öffentlichen Vortrage, in einem blumenreichen deutschen Stil mitzutheilen Geschicklichkeit hatte. Daher hatte er in den Colloquiis, die er als Prediger ehedem gehalten, den erwählten Lehrer nach diesem Erforderniß geprüft, und da er als Senior die Einleitungsrede zum Colloquio halten mußte, von welchen ich viele gehöret habe, immer hierauf sein Augenmerk gerichtet, und seine Kollegen, die ihm verdächtig wurden, während der Deklamation mit strengen Augen angesehn. Diese Idee von der Glaubensvorstellung blieb ihm bis in seinen Tod. In dem Anfange seines

Pasto-

Pastorats aber hatte er ihr zu der Zeit seiner bekannten Apostasie von der lutherischen Kirche, die von den Geschichtschreibern dieses Jahrhunderts oft unrichtig, am richtigsten aber doch noch von dem seel. D. Walch in seinen Religionsstreitigkeiten erzählt worden, Abschied gegeben. Die Veranlassung und den Quell zu diesem Mißtritt, den der würdige Mann gethan hat, ist nicht ganz, weder von Walch noch von sonst Jemand richtig angezeigt, und nachgewiesen worden. Folglich wird es nicht unnütz seyn, in einer wahren Anzeige der Quellen, die geschichtliche Lücke zu ergänzen, und dadurch das historische Gerichte, von welchem mancher verdienter Lehrer in unsrer Kirche noch nach seinem Tode als Ketzer verurtheilt worden ist, von übertriebenen Beschuldigungen zu befreyen, und den Angeklagten in seiner Individualität, welche in die Irrthümer des Verstandes Einfluß hat, darzustellen. Zu dieser Vernachlässigung habe ich viele Beyspiele, zu welchen ich auch eine Helmstedtsche und Danzigsche theologische Fehde in den neuern Zeiten rechnen kann, deren Ursprung ich nicht aus dogmatischen Wider-

derspruch, sondern aus häuslichen eifersüchtigen Privatvorzügen und Klatschereyen, wenn es der Raum litte, herleiten könnte. Struve hatte sich, da er der Sohn eines reichen Vaters, und zum Professor in Helmstedt bestimmt war, zwey Jahre in Engelland und Holland, Studierens wegen aufgehalten, war daselbst nicht wie in den Streitschriften seiner Gegner vorgegeben wird, von den Socianern, Remonstranten und Arminianern, auch nicht von den Quäkern irre geleitet worden. Entzündet aber war seine Einbildungskraft geworden, aus dem Umgange mit Fanatikern und Separatisten, die bey einem guten Herzen, von einem düstern Eifer getrieben, die protestantische Kirche als ein Babel beseufzten, und mit dem unsinnigen Vorhaben umgiengen, diese Kirche durch Wegräumung der Sakramente, des Berufs der Prediger, und durch mystische und allegorische Deutung des buchstäblichen Sinnes der heil. Schrift, den sie einen todten Buchstaben nannten, in eine urchristliche Kirche umzuschaffen. Struve, der einen drängenden Hang zum Mysticismus hatte, und die Allegorie in einem Naturgefühle liebte, nahm an

den damaligen polemischen Bewegungen in Holland keinen geringen Antheil; überdem schmeichelte seinem zur Frömmigkeit gestimmten Herzen, welches mehr von einer feurigen Einbildungskraft, als von einem anhaltend denkenden Verstande beseelt wurde, die in die Augen fallende Strenge der Sitten der Abgesonderten, und die in ihm sich festsetzende Meynung, daß der herrschende orthodoxe Gegentheil zur Vertilgung dieser apostolischen Christen, nach versteckten Maaßregeln und in dunklen schleichenden Kunstgriffen handelte. Dies Vorurtheil von den Babelstürmern und das Lesen mystischer Schriften nebst dem widrigen Begegnen einiger seiner aufgebrachten Amtsgehülfen in Magdeburg, waren die Veranlassung zu dem Falle, den er that, daß er in den ersten Jahren seines Pastorats sich von dem heil. Abendmahle entfernte, die Sakramente zwar verwaltete, und den Beichtstuhl abwartete, dabey aber vorgab, daß er seine Amtspflichten, nicht von dem Willen Gottes überzeugt, sondern aus Gehorsam gegen seine Obrigkeit, der er in der allgemeinen Anordnung der Dinge eine widrige Stelle gab, verrichtete. Im Wandel aber war er un=

unsträflich, von allen üppigen Gesellschaften entfernte er sich, in seinen Predigten redete er eine nie von ihm gehörte Sprache, auf eine auffallende und zur Kränkung mancher Rechtschaffnen gereichende Art, behandelte die Glaubenslehren mystisch, die Geschichte des Alten- und Neuen-Testaments erklärte er wider seine Absicht zur Entkräftung der Begebenheiten, allegorisch, und die Sittenlehre bekleidete er raphsodisch, und mit lauter bildlichen Vorstellungen. Die unerwartete Apostasie dieses gelehrten und beliebten Mannes, der sich durch Ausschlagung einer Professorstelle in Helmstedt, den Weg zum Hauptpastorat an der Kirche, in frühern Jahren gebahnt hatte, erweckte von der einen Seite das Mißvergnügen seiner respectablen Gemeine, von welcher ich historisch weiß, daß sie in Absicht der auszuübenden Religion, in unsren aufgeklärten Tagen dennoch Muster seyn würde. Der Magdeburgische Senat der aus Männern bestand, welche außer den juristischen Kenntnissen, friedfertige und duldsame Gesinnungen hegten, und sie mit christlicher Klugheit anwandten, befahl so wie ihre Vorweser in den zerrüttenden Heshusischen von Schande strotzenden theologi-

logischen Streitigkeiten, dem ihm untergeordnetem Ministerio, den in seinem Wandel untadlichen Struven brüderlich zu rechte zu weisen, und auf ihn und seine Familie von der Kanzel keine Ausfälle zu thun. Zum Beweise, daß dieser verirrte Mann dem Publiko schätzbar war, verhängte dieser weise Senat die Suspension, welches er vermöge seiner Rechte, ohne weitere Anfrage, thun konnte, nicht, welches einige Mitglieder in dem Ministerialkollegio in Geheim gesucht hatten, und wozu er nach damaligen kathegorischen Konsistorialgrundsätzen hinlänglich qualificirt zu seyn schien. Dem Scheine nach gehorchte das Ministerium dem Befehle seiner Obrigkeit, und hielt mit Struven einige Unterredungen, aber nach den dialektischen Regeln der scholastischen Theologie, führte es ihn mit einem Fechterstolze in die Kampfschule, setzte dem Beschuldigten mit spitzfündigen Einwürfen zu, arbeitete auf Uebertäubung seiner Theorie, und was ihn am meisten schmerzen mußte, sogar seiner Erfahrungen, deren er sich deutlich bewußt zu seyn, betheurete. Insonderheit beschäftigte sich mit ihm, sein nächster Amtsgehülfe, dem nach dem Pastorat gelüstete, und

ein gewisser barbarisirter Theologe, welcher, da er bey dem Publiko, weder auf der Kanzel, noch neben derselben Beyfall fand, den an heiliger Stätte nicht unberedten, und im Umgange und Dienstleistungen überaus gefälligen Struven, und angenehmen Gesellschafter, der nicht durch räthselhafte Handlungen täuschte, sondern offen und mit Geradheit handelte, sich von der Seite schaffen wollte. Diesem und einigen andren Mitgliedern des Ministerii war es nicht um die Sache Gottes und um das Wohl der Gemeine, sondern um Erreichung fleischlicher Absichten zu thun. Von Selbstsucht, Eigennutz und Stolz verblendet, durch Erziehung zu einem leutseligen Betragen verstimmmt, dahingegen mit Farben der Heucheley verbrämt, waren sie weder zu einer kaltblütigen Untersuchung des Lehrbegriffs dieser unter heftigen Anfällen brausenden Opponenten, welche die Livree der Diener des Herrn anlegten, und in die Larve der Verstellungskunst sich verhülleten, von tadelhaften Eigensinn und Rechthaberey nicht freyen Mannes, noch zur Beugung seiner in Traum versenkten, und aus demselben durch feindselige Widersprüche und Aufforde-

rungen gleichsam hypostatisch gewordenen Lehrbegriffs, durch Klugheit, Mäßigung und Güte, stark genug. Der Heterodoxe, den der weise Senat, bey so unterscheidenden Eigenschaften und erworbenen Verdiensten der Verachtung Preis zu geben für irreligiös hielt, trat in das Mittel, um den Verhängnissen zuvorzukommen, welche in den synergistischen Streitigkeiten durch die Tobsucht des Heshusius, ehemaligen Superintendentens und Pastors an der Johanniskirche, und seines von Eifergeiste glühenden Komplots, über Magdeburg sich zusammengezogen, und diese ehrwürdige Stadt gleichsam in einen Sammelplatz der geistlichen Ungeheuer verwandelt hatten. Insonderheit nahmen sich einige Glieder des Senats, durch dringende Gründe getrieben, des Pastor Struvens väterlich an, der die Absicht der Trennung verschiedener Anhänger seiner Privatmeynungen, von dem öffentlichen Gottesdienste mit einem panegyrischen Lobe belegte, und als das Merkmahl der Verläugnung der Welt. und des Eingangs in Gott, auslegte, und suchten ihn zu einer nochmaligen mündlichen Einlassung mit dem Ministerio zu bewegen. Sie wollten die Ru-

he in der Stadt, die am leichtesten unterbrochen wird, wenn von Predigern über Religionsangelegenheiten, unter dem entschuldbarem Vorwande, als berechtige sie ihr Amt zu lauten Widersprüchen, bittere Fehden geführt werden, sichren, und den sonst gutdenkenden und unsträflich wandelnden Struven, wenn er seine Irrthümer, nach vorhergegangener Prüfung, zurückgenommen, und sich der Augsburgischen Konfession, welche von ihm für einen tyrannischen Gewissenszwang gehalten wurde, gemäßer würde erklärt haben, vom Untergange retten. Zu dem Ende that man ihm den Vorschlag, auf einige Zeit nach Halle zu gehn, und sich von dem Abt Breithaupt, der Senior der theologischen Fakultät war, und zu dessen Geiste und Herzen der inquisitorisch behandelte Struve ein Vertrauen hatte, sich eines Bessern belehren zu lassen. Diese Anordnung des Senats, welche die besten Erfolge hatte, und das gegebene und genommene Aergerniß mit der Wurzel ausrottete, erhielt der Gemeine einen brauchbaren Lehrer, dem Ministerio einen vortrefflichen Senior, dem Gymnasio einen gründlich gelehrten Scholarchen, den Armen einen Wohlthä-

thäter, und mir in den spätesten Zeiten einen Amtsgehülfen, der von väterlichen Gesinnungen bis in seinen Tod gegen mich geleitet wurde. Und noch mehr! Diese christliche von der Obrigkeit selbst geübte Duldung hatte noch die schätzbare nothwendige Wirkung, daß sie dem Indifferentismus steuerte, der in unsren aufgeklärten Tagen mit dem heiligen Namen der Toleranz, und wenn er auch das abscheuliche Dogma von der Sterblichkeit der Seele zu Gunsten aufrührischer und die Bande, welche das Ganze im Staate zusammenhalten sollen, mit einer Frechheit zerreißender Menschen predigt, beschmückt wird. Strube, der heterodox nach Halle gereiset war, kam von dem einsichtsvollen und sanften Breithaupt apostolisch unterrichtet und evangelisch aufgemuntert, orthodox nach Magdeburg zurück, und setzte sein Amt, ohne von der Kanzel einen feyerlichen Wiederruf thun zu dürfen, oder in der Versammlung des Ministerii Abbitte niederzulegen, ununterbrochen bis in sein 74stes Jahr fort. Nur ein einzigesmahl hat er dieser Fehde öffentlich nachher gedacht, und das geschahe erst in seiner Jubelpredigt, in welcher er die

damah=

damahlige noch nicht ganz vergessene Zeit seine Sichtung, mit einer Verehrungsbezeigung gegen den in der Kirche gegenwärtigen Senat, nannte. Struve aber war kein wandelbarer Chamäleon, oder ein Mensch, der bald diese, bald jene Meynung aufschnapt, und mit der Religionstheorie wechselt. Nein! er hatte seine irrigen Meynungen nach geschehener Prüfung in ihrem Ungrunde deutlich erkannt, und die lutherische Orthodoxie ward ihm nun dergestalt einheimisch, und so ganz sein praktisches Glaubenssystem, daß man zu meiner Zeit sprichwörtlich von ihm sagte: Unser Struve ist gar zu orthodox! Das bewies er thätig, besonders da er die Würde des Seniorats bekam, welche er nicht der Stelle, die er unter den Pastoren bey dem Tode des Senior Smalians behauptete, zu verdanken hätte. Ich habe die Akten von diesem Vorgange gelesen, und darin gefunden, daß der rechtschaffne Struve um diese Würde, weder angehalten, noch sie eines Subseniorats wegen, welcher Titel keine gesetzmäßige Benennung ist, in dem Ministerialkollegio als ein Recht gefordert, sondern sie lediglich dem wohlwollenden Vertrauen des

Magistrats, als seiner Obrigkeit, in danksagenden Ausdrücken nachgerühmt hat.

Als Senior behauptete Struve den orthodoxen Charakter, nicht nur in Hinsicht auf die Dogmatik, sondern auch auf das Leben der Geistlichen, welche nicht ihm, als dem Senior, sondern der Konsistorialgerichtsbarkeit des Magistrats allein unterworfen waren, und in diesem Verhältniß sich allemahl wohl befunden hatten. Daher war es ihm gar nicht angenehm, wenn ein Prediger in der Altstadt sich zu dem Generalsuperintendenten des Herzogthums, welches in meinen Tagen der Abt Steinmetz war, hinwandte, und widersetzte sich, unter den Flügeln des Magistrats dem des in den Tagen, die ich belebt habe, sein Ansehn ausdehnenden Generalsuperintendenten geäußerten Verlangen, die Probepredigten der erwählten Prediger in der Altstadt vor der Konfirmation, welche dem Landesherrn, dem Wesen und den Statuten nach gebührete, zu censiren, und mit den Konfirmanden ein Kolloquium anzustellen. Die gegenseitigen Aeußerungen waren dem Senior, der das Kirchenrecht mit ortho-

doxen

boren Augen als ein unverlezbares Heiligthum des Staats ansahe, nicht gleichgültig, und er regte sich gegen sie, da sie gesetzmäßige Anforderungen wurden, mit allen Kräften. Daß einige aus unsrem Mittel den Pastoralkonferenzen, welche der Generalsuperintendent Steinmetz in der besten Absicht auf dem Kloster Bergen, jeden Montag in der Woche anstellte, beywohnten, und auch wohl des Sonntags die Erbauungsstunden dieses evangelischlehrenden Mannes besuchten, war ihm nicht wenig unangenehm, weil er fürchtete, daß diese Anhängigkeit an Steinmetzen, den erbauenden Abt, in eine Unterwürfigkeit an den Generalsuperintendenten, zum Nachtheil der Würde des Ministerialkollegiums, ausarten würde, welches Ministerium das Einzige in den Preußischen Landen ist, das in dem Ansehn eines vom Magistrat abhängigen Kollegiums steht, und, so oft dieser erste Stand in der alten Stadt mit geistlichen Angelegenheiten obrigkeitlich sich beschäftigte, zwey Beysitzer aus dem Ministerio an der Seite mit einem wirklichen und geltenden Voto hat. Bedenklich war mirs denn doch, daß diese beyden Männer Steinmetz und Strube,

 die

die beyde ganz nach dem Sinne der Augsburgischen Konfession orthodox waren, und nichts wider einander hatten, nie zusammenkamen, und auch nie Briefe mit einander wechselten. So viel ich mich erinnern kann, haben sie sich nur ein einzigesmahl in dem Hause des Seniors gesprochen, und das ist bey der Ankunft des Abts geschehen, der sich mit ihm in einer ihm mißfälligen Mine soll gezeigt haben. Da ich beständig um meinen Senior war, und die sieben Jahre durch, in welchen ich sein Pastorat täglich verwalten half, so entschuldigte das meine Entfernung von dem zu der Zeit sich ungemein hebenden Kloster Bergen bey dem mir sonst werthen Abt, und bey seinen einheimischen und auswärtigen Verehrern, die man zu hunderten zählen konnte. Ganz von Herzen war der von dem edelmüthig gesinnten Breithaupt unterwiesene und wieder zu der Wahrheit erweckte Struve dem ganzen Lehrbegriff, den Statuten und der Oekonomie der lutherischen Kirche, selbst bis zum Eigensinn zugethan, und das erfuhr ich, der ich in dem letzten Abschnitte seines Lebens sein Kollege war, und von ihm vorzüglich bemerkt, und einer väterlichen Zärtlichkeit gewür-

würdigt wurde. Der Exorcismus bey der Taufe, den er ehedem die Stimme Babels genannt hatte, war ihm nun so heilig, daß er ihn, weil dieser Ritus in der sächsischen Kirche auf Luthers Auctorität gebraucht wurde, als eine göttliche Anordnung verehrte. Ungeachtet neun reformirte Prediger an der reformirten Gemeine, welche aus vielen reichen Familien bestand, selbst mit vielen Lutheranern, dessen Wegschaffung, die schon zu Berlin geschehen war, öffentlich äußerten, und Struve von der Einwilligung in die Abolition dieser so vielen anstößigen Formel zeitliche Vortheile erwarten konnte, so beharrte er fest dabey, und machte unsre Neigung, sie aufzugeben, zu einer Gewissenssache, die wir dereinst würden verantworten müssen. In der Versammlung des Ministeriums, welches alle Monathe in seiner Behausung zusammenkam, um über Amtsfälle sich zu besprechen, vorgegangene Fehltritte und Irrungen, ohne obrigkeitliche Hülfe, in der Stille zu verbessern, und, so wohl über den innern, als äußern Gottesdienst, zu berathschlagen, eiferte er wider manche aufkeimende Neuerung, zu welchen auch die Beyseitlegung des Exorcismus gehörte,

hörte, und suchte, sie aus Liebe zur Ordnung in der Geburt zu ersticken. Bey einem Vorfalle, da ein reformirter Prediger, der als Taufzeuge von einem lutherischen Bürger war gebeten worden, zu erkennen gegeben hatte, daß der taufende lutherische Prediger den ihm ärgernden Exorcismus weglassen möchte, gab Struve den unbefolgbaren Rath, der seiner Hyperorthodoxie entschlüpfte, daß, wenn an einen von uns dies Verlangen noch einmahl gelangen würde, wir dem Bittenden zur Antwort geben möchten, daß wir uns unter der Bedingung zu dieser Gefälligkeit verstehen wollten, wenn der reformirte Prediger in dem Falle, der sich nicht selten ereignete, daß einer aus dem lutherischen Ministerio in ihrer Kirche als Taufzeuge erschiene, aus erwiedernder Gefälligkeit den Exorcismus brauchen würde. Umsonst war jede Vorstellung, welche ihm dawider gemacht wurde. Er beharrte bey der Meinung, daß diese Ceremonie die Lehre von der Erbsünde aufkläre, und dem geistlichen Dekorum des Sakraments vollkommen gemäß sey. Bey aller Zufriedenheit von mir fand ich den guten Struven doch einmahl etwas schwürig auf mich.

Ich

Ich hatte am dritten Pfingsttage in der Vesperpredigt über den gewöhnlichen Text Apostelgesch. XVI., 14 — 17. von dem herrlichen Zustande der ersten christlichen Kirche geprediget, und den 17ten V. von den wunderthätigen Gaben des heiligen Geistes verstanden, und die Auflegung der Hände von abergläubiger Mißdeutung gerettet. Weil ich nun bey der Ceremonie des Handauflegens abergläubigen Deutungen vorzubeugen mir angelegen seyn ließ, so war ihm das bey Anhörung dieses Vortrags aufgefallen, und er verwieß mir jene Aeußerung, in der Meynung, als ob sie dahin gegangen seyn möchten, die gewöhnliche Cheirotenie aus dem Beichtstuhle zu entfernen, im Beyseyn meines zweyten Kollegens, mit einem Ernste, der aber die Liebe nicht unterdrückte, von welcher er mir bis in den letzten Augenblick seines Lebens überzeugende Beweise gegeben hat.

Unter vielen Zeugnissen seiner gutthätigen Gesinnungen, die nie ohne Vertrauen zu meinen Amtsfähigkeiten und gutem Herzen waren, gehören folgende Beyspiele, die mein Andenken an diesen edlen Mann unterhalten, und

noch

noch vergnügen. Er vertrauete mir, ohnerachtet ich der jüngste Prediger war, in der Versammlung des Ministerii den Unterricht und die Taufe zweener Juden an, die sich in verschiednen Jahren zur Annehmung des Christenthums bey der Obrigkeit gemeldet hatten, weil er wußte, daß ich die jüdischdeutsche Sprache verstand und mit Fertigkeit reden konnte. Und diese sind der erkannten Wahrheit treu geblieben, und so viel ich weiß, bin ich in der Altstadt Magdeburg binnen vielen Jahren der einzige gewesen, der Proselyten aus dem Judenthume der christlichen Kirche zugeführt hat. Hiernächst brauchte er mich, mit Nichtachtung dessen, daß ich noch jung war, für seine kranken Beichtkinder, ohne Unterschied des Alters und des Standes, untersuchte dabey meine Behandlungsweise mit einer weisen Strenge, unterstützte mich in zweifelhaften Vorkommenheiten, aus dem Schatze seiner vieljährigen Erfahrungen mit einem soliden Rathe, und musterhafter Nachweisung, daß ich bald nachher in dem Allgemeinen großen Krankenhause, welches in der Nähe meines Pfarrhauses stand, nicht ohne Frucht, und in der ersten Zeit ganz allein,

lein, und in der Folgezeit dieser Nähe und des Alters meiner andren Kollegen wegen, fast allein, Tag und Nacht, oft viele Leute, die an giftigen und ansteckenden Krankheiten danieder lagen, und wohlthätig von der Milde der Magdeburger verpflegt wurden, als Prediger besuchen konnte. Und da öffnete mir der für mich redlich sorgende Struve, von der göttlichen Vorsehung dazu erweckt, einen Schauplatz, auf welchem ich das leibliche und geistliche Elend der Menschen anschaulich wahrnehmen, und diesen erfahrungsreichen Unterricht sonderlich in spätern Jahren, zur Zeit der Kriege mit Oesterreich, und des siebenjährigen Krieges, für die Lazarethe, für meine zahlreiche Gemeine, und für mich selbst, der ich es am meisten bedurfte, benutzen konnte.

Eben so nutzbar für mich wurde ein andrer Auftrag, den ich noch in den ersten Jahren meines Predigtamts von diesem Manne erhielt, dessen Absicht dahin ging, mir eine meinem Amte angemessene Erziehung zu geben, und dieser war, die Zurechtbringung eines Separatisten, der sich seines Beichtstuhls bedient,

dient, auf einer Reise aber theosophische Meynungen eingesogen hatte, und nach seiner Rückkunft die Lehren der protestantischen Kirche feindselig zu bestreiten anfing. Dieser Mann war aus Quedlinburg gebürtig, hieß Lindstedt, hatte sich in Magdeburg häuslich niedergelassen, trieb die Alchymie, besaß ein ziemliches Vermögen, führte, wie alle Separatisten, die nicht ausgeartete Pietisten waren, einen unbescholtenen Wandel, war in der Hydraulik geübt, und schrieb in der Stille, ohne sich zu nennen, verschiedene kleine Abhandlungen, deren Hauptinhalt dahin ging, daß Christus in alle Menschen sich eingesprochen hätte, und die neue Geburt in ihnen ohne Gebrauch der Sakramente weiter im Lesen des Neuen Testaments, dessen innern geistlichen Inhalt er ihnen vermittelst seiner Einwohnung auf eine verborgene Weise klar machte und ins Herz drückte, anrichten würde. Und daraus folgerte er, daß der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, und der Genuß des Abendmahls unnöthig, ja ein Hinderniß zu der innerlichen Heiligung wäre, und, wenn der Prediger nicht aus einem innerm Lichte redete, doppelt nachtheilig werden könnte. Der seel.

Stru=

Struve, dessen Beichtkind dieser Verirrte gewesen war, hatte nicht unterlassen, zumahl da er das Modell kannte, nach welchem sein System ausgeschnitzt war, ihn durch bessernde Belehrungen von demselben abzubringen. Weil aber sein Alter und die mit demselben verknüpften mannichfaltigen Schwachheiten, wozu sich auch ein schweres Gehör gesellete, ihm diesen Dienst etwas sauer machten, so überließ er diesem Manne die Wahl, sich einen andren Prediger auszusuchen, mit welchem er in Unterredung treten könnte, und diese Wahl fiel gleich auf mich, und der Senior genehmigte sie. Der Unterricht dieses Bürgers, der zwar die heilige Schrift als eine göttliche Offenbahrung annahm, seine falsche Vorstellung aber von dem innern Christus in sie hineintrug, und die Erklärung, derjenigen Stellen, worauf er sich in seiner Behauptung stützte, mit alchymistischen Kunstwörtern und andren verblümten Redensarten überlud, insonderheit von seiner eignen Gerechtigkeit eingenommen, aus der Abnahme der Gottseligkeit in der lutherischen Kirche, den Schluß machte, daß der Grund der Ruchlosigkeit in der Lehre von dem Verdienste Christi für uns läge, und daß

die

die Menschen durch diese Lehre von der Bahn der Tugend abgeführt würden, und daher des Trostes und der Hoffnung ermangeln müßten, welche sie nur von dem Christus erhalten könnten, der in dem Herzen mit Kraft, und nicht in den todten Buchstaben der lutherischen, und jeder andren Uebersetzung, anzutreffen wäre; machte mir nicht wenig zu schaffen, und es vergingen einige Monathe, ehe der Strahl der Wahrheit sein Auge traf, und er, durch diese verändert, mit seiner Familie wiederum bey dem Senior Struven zur Beichte, und darauf zum Abendmahle gehen konnte. Die Erscheinung dieser Leute vor dem Altare erweckte kein geringes Aufsehn, und der Senior gedachte dieser Rückkehr der Abgesonderten zur Heerde, die ihm zu weiden war befohlen worden, mit wehmuthsvoller Liebe in der Predigt vor der Kommunion, in welcher er mir auch öffentlich für den geleisteten Dienst am Evangelio in einem kollegialischen Sinne Dank sagte. Durch den Umgang mit diesem Manne, der auswärtige Bekanntschaften hatte, und seiner Kunst wegen einen starken Briefwechsel führte, ingleichen eine zahlreiche Sammlung theosophischer Schriften besaß, bekam ich einen

ausführlichern Unterricht von der Absicht und dem Geiste der Separatisten, den ich von Halberstadt aus nur halb kannte, und diese erweiterte Einsicht wurde mir, nicht nur in dieser Zeitperiode, in welcher verschiedene Einwohner zu dem Fanaticismus Neigung hatten, brauchbar, sondern sie klärte mich in spätern Zeiten für eine kleine separatistische Sekte von einer neuen Gattung auf, welche zu Syldorf, einem in der Nähe Magdeburgs unter der Jurisdiktion des königlichen Amts Wanzleben liegenden Orte, eine Art liturgischen Gottesdienstes, mit Widerspruch des königlichen Amts und des Konsistoriums, zu betreiben, angefangen hatte. Die anverwandschaftliche Verbindung, in welcher ich mit dem Beamten in Wanzleben stand, und das Vertrauen, welches der Abt Steinmetz zu mir bekommen hatte, waren die Wege, welche mich zur Religionsunterhaltung mit dieser apostatischen Gesellschaft führten. Diese Religiösen lebten stille und ordentlich, und wurden durch die Pünktlichkeit, mit welcher sie die bürgerlichen Anordnungen erfüllten, den Unterthanen in demselben Dorfe, welche Lutheraner, doch bey vermischter Denkungsart waren, zum

Beyspiele. Ihre Religionstheorie aber offenbarten sie dadurch, daß sie sich der Kirche und des Nachtmahls ganz enthielten, ihre Kinder nicht wollten taufen lassen, den Sonnabend feyerten und den Sonntag arbeiteten, und, ihre Todten auf dem lutherischen Kirchhofe begraben zu lassen, sich weigerten. Außer dem bürgerlichen Gewerbe sprachen sie selten mit Jemand aus der Gemeine des Orts, und die Mannspersonen ließen zum Zeichen, daß sie einer patriarchalischen christlichen Religion ergeben wären, ihre Bärte wachsen. Bey dem Allen aber waren sie von einem friedsamen Betragen, und gaben den Armen ohne Zwang Geld und Brod. Wurden sie von ihren Mitbewohnern des Dorfs um die Ursach ihrer Absonderung vom öffentlichen Gottesdienste, und ihrer Kinder von der Schule befragt, so bestand ihre ganze Antwort in einem Seufzer über Babel, und wiederholten zum öftern den Ausruf des Propheten: Fliehet aus Babel! welche Aeußerung den Lutheranern schauerlich war, und sie zum Unwillen reizte. Der Prediger in diesem Dorfe, welches in vorhergegangenen Zeiten immer Sonderlinge beherbergt hatte, Namens Schulze, der

ein

ein gelehrter und rechtschaffner Mann war, und in seinem Umgange einen soliden und humanen Charakter offenbarte, konnte über diese Leute, so sehr er ihrer auch in den öffentlichen Vorträgen, die sie, ohne sich zu ärgern, immer hätten anhören können, schonete, durch seine Privatunterredungen nichts über sie gewinnen. Die Heiligen hatten auch an diesem uneigennützigen und bescheidenen Prediger nichts auszusetzen, wie er denn seiner moralischen Würde und Kanzelgaben wegen in Magdeburg einige mahl ohne eigenes Gesuch, welches zu der Zeit für unerlaubt gehalten wurde, bey Vakanzen auf die Wahl gesetzt wurde. Dieser kluge Mann, dessen Eifer für die christliche Lehre vernünftig war, und nie in eine helle fressende Flamme aufloderte, wandte sich mit einem traurigen Ernst des Mitleids, weil er fürchtete, daß dies Uebel, welches in seiner Gemeine allmählig aufkeimte, bald mächtig aufschießen würde, in der Stille an den Generalsuperintendenten, den Abt Steinmetz, und bat ihn dringend, in der Verlegenheit, worin er sich befand, ihm durch Rath und Vorschrift zu Hülfe zu

kommen. Und das geschahe zu einer Zeit, wo das Justizamt Wanzleben, ein Kind, welches ein separatistischer Einwohner mit seiner Frau, die der Glaubensmeynung ihres Mannes zugethan war, erzeugt hatte, und dem die Eltern die Taufe in der Kirche verweigerten, durch Zwangsmittel zum Taufstein bringen zu lassen, von Konsistorio befehligt wurde. Die frommen Fanatiker, deren Grundsatz war, der Obrigkeit nicht durch eine fade Schmeicheley, sondern durch unzweydeutige Proben der Ehrfurcht Unterthänigkeit zu erweisen, ließen sich zwar diese und mehrere äußerliche Anordnungen gefallen, hiengen aber unabänderlich an die ihnen eingewebte Idee eines geistlichen Babels, und hülleten als rechthabende Parthey die Pflichtleistung gegen die Obern im Staate, und andre Uebungen der Höflichkeit und der Diensthaftigkeit gegen Nebenmenschen, in ein gewisses Gewand der Toleranz, ohne aus der herrschenden Kirchenparthey ihr Häuflein zu vermehren, und nicht, wie die damaligen Pietistischgesinnten, fremde Vortheile an sich zu bringen, und, wie schon der Anfang in Herrnhuth dazu gemacht war, eine Hierarchie zu errichten. Der seel.

Stein-

Steinmetz, der mit Festhaltung an der reinen Lehre Gewissenhaftigkeit verknüpfte, und nicht gewohnt war, mit polternden Worten in Irrende hineinzustürmen, sondern Geduld mit ihnen hatte, und, wenn sie verfolgt werden sollten, sie schützte, ohne den weltlichen Arm wider Druck und Ungerechtigkeit zu Hülfe zu rufen, suchte dem Wachsthum dieser Irregeführten, die sich in der Sonderlichkeit ihres Religionsdienstes gefielen, und in demselben einem Verdienste um den Himmel nachstrebten, mit einem Ernst, der nicht beleidigend war, zu steuren, und durch einen ihrer Fassungskraft angemessenen Unterricht, und herzrührende Ermahnungen, zu dem öffentlichen Gottesdienste zurückzubringen, und die dünne Wand zwischen der durch die heil. Schrift erleuchteten Vernunft, und der eingebildeten Erfahrung, welche den Abgesonderten Quelle der Erkenntniß und der Ueberzeugung zu seyn schien, von einander zu scheiden. Die armen Leute aber waren in ihrer gespannten Seele von der Göttlichkeit und dem Uebernatürlichen, welches sie empfinden wollten, so voll, und so ganz eingenommen, daß für die Belehrungen des würdigen Steinmetz in derselben

 kein

kein Raum war. Wider mein Erwarten kam bey der Bearbeitung dieser Separatisten die Reihe an mich. Ich hatte auf dem Justizamte Wanzleben diese Abgesonderten einigemahl gesprochen, und war durch die Akten auf die Spur ihrer Theologomenen gekommen, und da Steinmetz das von dem Prediger Schulz, meinem Freunde, erfuhr, und beyde mir einiges Talent für diese Abtrünnigen, welche gegen mich Liebe zu erkennen gegeben hatten, zutraueten, so erhielt ich von dem erstern, mit dem ich nach Struvens Tode in eine nähere Verbindung gekommen war, Vollmacht, bey einem etwanigen Besuche der Meinigen in Wanzleben einen Versuch zu machen, diesen eigensinnigen Vertheidigern ihrer Grillen beyzukommen. Ich befolgte den Auftrag des Abts, dieses für die Sache der lutherischen Kirche mehr begeisterten Lehrers, als man zu der Zeit, da von der Märischen Brudergemeine sich in der Nähe Magdeburgs Einige zu sammlen anfingen, von ihm glaubte, begab mich zu den Meinigen nach Wanzleben, und gelangte bald zur Enthüllung der verschleyerten Wahrheit. Ich merkte nämlich nunmehro, daß das Kolorit dieser andächtigen

gen Parthey in gewissen Stücken von denjenigen Christen hergenommen war, welche in der apostolischen Kirche Vorhaut und Beschneidung vereinbaren wollten¹, und von spätern halb gnostischen Sektirern, die bey dem Bekenntniß², daß Jesus der Christ sey, ihm doch den Mittler im Alten Testamente zur Rechtfertigung von der Sünde an die Seite setzten, und in Satzungen webten, die durch unrichtige Deutung aus der mosaischen Ritualreligion schon in jenen Tagen, um dem Christenthume mehrere Feyerlichkeit zu geben, waren hergezogen worden; und daß, da in den Schlußfolgen der sylborfischen Separatisten, wie gewöhnlich, ungleich mehr lag, als in den Prämissen, sie den untrüglichsten Charakter der Schwärmer und Enthusiasten hatten, der in allen Jahrhunderten ihnen eigen gewesen ist. Der Ausspruch: fliehet aus Babel! war ihr Schiboleth, und mit demselben vertheidigten sie ihre Absonderung als eine Pflicht, deren Leistung sie Gott und der Wahrheit schuldig wären. Und diese Idee, die sich in ihnen festgesetzt hatte, erhielt sie in der Steifheit ihrer Vorurtheile. Daher mirs im Anfange mit ihnen nicht besser erging, als dem seel.

 Stein-

Steinmetz. Sie erklärten mir unverstellt, daß in der lutherischen Kirche die grammatische Erklärung der Bibel, als eines Buchs, welches der heil. Geist den Aposteln unmittelbar eingegeben hätte, ein naturalistischer Unfug sey, und daß ihnen die Verwaltung der Sakramente nach der Vorschrift der symbolischen Bücher, weil sie den Geist der Bibel nicht in sich hielten, eben so anstößig wäre, als der Beruf unwiedergebohrner Menschen ins Predigtamt. Dennoch aber fuhr ich nachher, da ich merkte, daß ich durch sanfte und glimpfliche Erinnerungen ihr Vertrauen gewonnen hatte, fort, ihnen näher ans Herz zu dringen, und das um so viel angelegentlicher, nachdem sie gegen mich äußerten, daß es wider ihr Gewissen stritte, ihren Empfindungsüberzeugungen, welche eine Demonstration des Geistes und der Kraft wären, zu entsagen, und die aus ihren Andachtsübungen entspringende und in ihre Herzen sich ergießende Ruhe und Freudigkeit dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche aufzuopfern, da ohnedem der König den Gewissenszwang aufgehoben hätte, und ihre Absonderung von der lutherischen Kirche den Staat, als dessen

getreue Unterthanen sie gerichtlich wären anerkannt worden, nicht beeinträchtigte. Ich erwiederte aber auf diese Ausflucht, die gegenwärtig noch gewöhnlich ist, nur daß sie beleidigender mit witzigen Auswüchsen durchflochten wird, freymüthig: daß mir ihre Absonderung von der lutherischen Kirche als in einem trügenden Irrlichte entstanden und unüberlegt vorkäme, und von Unzufriedenheit, Mißmuth und einem geistlichen Stolze zeugte. Ob es Recht wäre, fragte ich sie, daß sie die ganze lutherische Kirche, in welcher Gottes Wort verkündigt würde, und die nicht wenig rechtschaffne Glieder hätte, mit dem abgöttischen und von den gräulichsten Lastern berüchtigten Babel verglichen? Ob nicht in unsrer lutherischen Kirche auch praktische Bekenner der wahren Religion wären, die ihre Knie nicht vor dem herrschenden Götzen des geistlichen Babels, welches die lutherische Kirche doch, ihrer Meynung nach, seyn sollte, nämlich der Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen beugten, nicht ihrem Nebenmenschen Seufzer ausdrückten, und verpestende Laster nicht erzeugten? Ob sie nun, ohne Sünde zu begehen, bey ihrer pharisäischen

Frömmigkeit noch erboozt auf Menschen seyn könnten, die ihnen kein Leid zugefügt hätten, und ob sie wol wünschen könnten, daß Feuer vom Himmel herabgeschleudert würde, und die vermeynten Baalsdiener verzehrte? Und wenn denn in unsrer Kirche Menschen angetroffen würden, welche die Gerechtigkeit entweiheten, sich auf die Kosten der Wittwen und Waysen bereicherten, und, mit der Kunst der Heuchler vertraut, ihr niederträchtiges Beginnen äußerlich zu vermummen wüßten: ob es denn auch Recht sey, diese Ausschweifungen einzelner Glieder der lutherischen Kirche, welche diese Kirche durch ihre theoretischen und praktischen Lehrsätze anathematisirte, als Folgen ihres Lehrbegriffs und äußerlichen Instituts anzurechnen, und sie als ein Babel auszuschreien? Und wenn es denn möglich wäre, durch eine gänzliche Absonderung von der lutherischen Kirche eine apostolische Kirche aufzuführen: ob sich denn kein Judas in dieselbe einschleichen könnte? Und ob denn Christus diesen Frevler aus der Gesellschaft seiner Jünger ausgestoßen und ihm seine Fürsorge entzogen hätte? Bey der Unterhaltung mit diesen verheiligten Menschenkindern, welche

che die Sünde so geschwind und so ganz von sich gewiesen zu haben meynten, wie Paulus die Otter aus der Hand geschleudert hatte, enthielt ich mich der terminologischen Sprache, um ihnen nicht den Argwohn zu veranlassen, als wollte ich auf einem Schleifwege mich ihres Beyfalls bemächtigen, oder sie durch eine künstliche Beredsamkeit überraschen, auch unterließ ich nicht, da sie wider das Ritual unsrer Kirche eingenommen waren, und es mit den positiven Dogmen derselben vermischten, jenes von diesen scharf abzuschneiden. Die Vorsehung segnete diese unvollkommne Bemühung. Denn ich erfuhr nachher von dem Prediger Schulze zu meinem Vergnügen, daß in Sylldorf das Geräusch von einem Babel in der lutherischen Kirche nicht mehr gehöret würde, daß die Abgesonderten zum Besinnen kämen und sich besser ausdrückten, und daß ein gewisses leise schlängelndes Wesen, welches sie den damaligen verkehrt gewordenen pietistischgesinnten Zinzendorfianern abgeborgt hatten, nicht mehr bemerkt würde.

Ich komme nun auf den seel. Struven zurück, und melde von diesem des Andenkens

wür-

würdigen Manne, ein Paar Anekdoten, welche ich der Wahrheit aus Dankbarkeit schuldig bin, und welche über seinen eigenthümlichen Charakter ein günstiges Licht verbreiten dürften. Zuerst bemerke ich seinen natürlichen Hang zur Allegorie, den er zwar bey der Rückkehr zur Wahrheit, die mit völliger Ueberzeugung geschahe, hemmete, der ihm aber so ganz natürlich zugehörte, daß er ohne Kampf ihn nicht bezügeln konnte. Er liebte die allegorischen Erklärungen der Schrift, der Bücher Moses insonderheit, welche er in den Wochenpredigten aus diesem Gesichtspunkte ansahe, indem er auf mehr als Coccejanische Art fast jeden Nagel der Stiftshütte von Christo und seinem zu stiftenden Reiche deutete, und dies hermeneutische Hülfsmittel gern, wenn er nur konnte, auf die evangelische Geschichte hinwandte, und das geschahe mit einer rührenden Anwendung auf das Auditorium, wobey ihm, daß die Vorstellung nicht allgemein durchschlug, das im Wege war, daß seine dumpfige, und vom Alter noch mehr ungelenkig gewordene Zunge, den Gang der Rede zu den Ohren der Zuhörer versperrete. Auch im Umgange war er

ein großer Freund der Allegorie. Ich bezeichne aber mit diesem Ausdruck nicht eigentlich die Bilderlehre, oder Ikonologie, die von den spätern Griechen getrieben wurde, auch nicht was man Gleichnißrede zu nennen pflegt, sondern nach dem Sinne der alten Griechen, einen Ausdruck oder eine Reihe von Worten, die von demjenigen, was sie sagen wollen, abstehen, oder etwas anders anzeigen, als die Ausdrücke, die man braucht, gleichsam im Munde führen, oder buchstäblich, dem Hörer oder Leser zu denken, und zu empfinden geben; folglich im Grunde, ein sinnbildliches Gemählde oder eine figürliche Rede. Und in dieser Denkungsart hatte Struve, noch in seinem 72sten Jahre, in welchem diese Denkart zu stocken beginnet, im gesehschaftlichem Umgange, noch eine ungeschwächte Fertigkeit. Hier ließ er oft seinen stechenden Witz hören, und sahe es ungemein gern, wenn man sich gegen ihn des Wiedervergeltungsrechts bediente. In seinen Predigten aber und Standreden pflegte er gern die evangelischen Wahrheiten in mystische und allegorische Anspielungen einzuhüllen, und seinem lebhaften Naturel, welches nach anschau-

schauenden Erkenntnissen dürstete, und dabey Bilder und Wendungen suchte, mehr zu folgen, als sich unter das Joch einer homiletischen Rhetorik zu beugen, die ihm ein Kunstgewebe von Verzierungen zu seyn schien. Diesen Trieb, den er als ein Geschenk der Natur betrachtete, feuerte er durch das Lesen der mystischen Kirchenväter, des Makarius, Bernhard und andrer, aus welchen er sich, bevor er in der stillen Nacht seine zu haltende Predigt überdachte, erbauete und belebte mit dieser Lektüre die Anwendung der vorgetragenen evangelischen Wahrheit, und das that er bey denenjenigen Texten vorzüglich, welche seiner Meynung nach die Allegorie vertragen dürften. Für die Fastenpredigten in der mit der Hauptkirche vereinigten Hospitalkirche der heiligen Gertrud, welche in der Nachmittagsstunde zuweilen gehalten und außerordentlich zahlreich gehöret wurden, gab er einmahl vier Texte aus dem hohen Liede Salomons auf, worüber unser viere, nämlich Rambach, Müller, Orlich und ich, die wir aus guten Ursachen die Andacht anzustellen uns entschlossen hatten, den Vortrag halten sollten. Wir wünschten zu diesen erbauen-

bauenden Beschäfftigungen eine schicklichere Wahl aus dem Propheten Esaias. Allein unser Wunsch fand so wenig Eingang in den Entwurf unsres Seniors, daß er uns nicht allein auch bey der Anzeige unsres Vorhabens an den Magistrat von dem hohen Liede Salomons unumschränkt zu erkennen gab, daß der heilige Geist die Leiden des Erlösers in diesem Buche mit hellen Farben der Vor- und Nachwelt vor die Augen gemahlet hätte. Wir bequemten uns willig, und hatten die große Freude wahrzunehmen, daß die mit Zuhörern bis in die Gasse hinaus vollgestopfte Kirche in einen Ruf kam, daß wenig dran fehlete, bey derselben einen eignen Prediger anzustellen. Eines andren vielleicht der gegenwärtigen Welt in Magdeburg unbekannten Verdienstes, welches der seel. Struve um diese Klosterkirche sich gemacht hat, von deren merkwürdigen Geschichte ich manches anzeigen könnte, wenn mirs die Grenzen dieser Blätter verstatteten, und welches aus politischer nicht ganz ungegründeter Furcht zu der Publicität gelangt ist, kann ich nicht verschweigen. Diese Kirche wurde, so wie jetzt noch, für den öffentlichen Gottesdienst nicht

ge-

gebraucht, weil die Hospitalgemeine in der nahen Hauptkirche, seit vielen Jahren zum heiligen Nachtmahle gieng. Diesen Umstand ergriff der seiner betrügenden Ausschweifungen halber, die er an einem Kassenfond in den ersten Jahren seines Ingenieurstandes begangen hat, von der Gerechtigkeit Friedrich II. in spätern Zeiten zum ewigen Gefängniß verurtheilte General von Walrawe, um sich bey hochgedachtem Könige in Gunst zu setzen, und stellte dem Monarchen vor, daß, da die Katholiken in Magdeburg keinen andren Gottesdienst, als nur denjenigen abwarten könnten, der für die Garnison in der Citadelle von dem katholischen Garnisonprediger gehalten würde, viele auswärtige begüterte Familien aber gern des Handels wegen in dem an der Elbe gelegenen, sich unter seiner Regierung durch das Gewerbe, und durch süße Gewissensfreyheit hebenden Magdeburg wohnen wollten, für die Aufnahme dieser blühenden Stadt, deren Einwohner er war, nicht patriotischer gesorgt werden könnte, als wenn die ledige Gertudskirche von des Königs Milde, den Katholiken zur Beförderung ihrer Andacht, woran sich ihre Niederlassung allein stieße,

zum

zum öffentlichen Gottesdienste angewiesen würde. Der weise König hörte diesen Vortrag des ihm schon bekannten zweydeutigen Walrawens an, und gab ihm die Versicherung, daß er über denselben nach einer eingegangenen näheren Erkundigung verfügen würde. Sogleich gab der seel. Geheimerath und Kabinetssekretär Eichel dem Syndikus Smalian hiervon im Vertrauen eine vorläufige Nachricht. Smalian, der ein wachsames Auge hatte, und für die Gerechtsame der Altstadt passionirt dachte, begab sich sogleich auf den Empfang dieses Briefes zu dem mit ihm gleichgesinnten Struven, und entdeckte ihm dies unerwartete Attentat, die Klosterkirche dem Magistrat und dem Ministerio zu St. Johannis zu entziehen, und da wurde auf der Stelle der Entschluß gefaßt, das Vorhaben des Walrawens, durch Andachtsübungen, die einige Jahre unterblieben waren, in Anordnung eines wöchentlichen Gottesdienstes, den der Magistrat ohne Zuziehung einer höheren Macht festsetzen konnte, in der Geburt zu ersticken. Wir predigten, der Abrede gemäß, einigemahl in dieser Kirche, und der Endzweck wurde dadurch erreicht,

ohne daß darüber Bewegungen entstanden, und Schriften gewechselt wurden. Smalian meldete hierauf den Geheimerath Eichel, daß, da diese Kirche von der Hauptkirche abhängig wäre, und wirklich zum Gottesdienst gebraucht würde, das Anbringen des Walrawen historisch unwahr und, vermöge des Eigenthumsrechts, unstatthaft wäre. Die Katholiken, welche in Magdeburg in geringer Zahl wohneten, und die an Walrawens berüchtigtem Wandel, der sogar die Entehrung des katholischen Gottesdienstes in der Citadelle, und besonders des Mariendienstes in derselben zum Zweck hatte, ein Aergerniß nahmen, wußten von diesem Vorhaben nicht das mindeste, und die Prälaten in den Landklöstern verabscheueten die Niederträchtigkeit des zum Beschützer ihrer Religion sich aufwerfenden asotisch lebenden Generals dergestalt, daß es ihnen wehe that, wenn man ihn ihren Glaubensgenossen nannte, und in dieser Gesinnung verharrten sie bis an den Tod des Walrawens, der in spätern Jahren, nach meinem Abzuge aus Magdeburg, in dem Sterne erfolgt ist. Da nach seiner Gefangenehmung ein Konkurs entstand, und seine kostbare Bibliothek, welche

er

er gewaltthätig in Prag geraubt hatte, öffentlich in Magdeburg versteigert wurde, so fielen mir als Meistbietenden die kostbaresten in die Geschichte Beziehung habende Bücher zu, unter welchen sich unter vielen andren auch das unsterbliche Chronicon Gotwicense der Benediktiner befindet, welches unter dem Namen des Abt Bessels, der keinen Theil an demselben hat, herausgekommen ist.

Voher hatte ich mich in der Auction der Bücher des seel. Struvens mit den lehrreichsten Ausgaben der Kirchenväter bereichert und, sowol diese, als jene Sammlung, wie nicht weniger der öffentliche Verkauf des Smalianischen ansehnlichen Bücherschatzes, leisteten mir in meinem Privatfleiß die angenehmste Dienste, und machten mich, nicht nur für mein Amt, sondern auch für einen Theil des gelehrten Publikums, nützlich. Im siebenjährigen Kriege hatte ich das Vergnügen einen unschätzbaren Vorrath von historischen Handschriften und gedruckten alten Seltenheiten aus der Auction des weltberühmten Otto Gerike um einen äußerst mittelmäßi

 gen

gen Preis zu gewinnen, und bald darauf einen reichen Vorrath neuerer Schiften, in dem öffentlichen Verkaufe der Börnerischen Bibliothek in Leipzig zu erhalten. Dieser ansehnliche Vorrath von Büchern unterstützte mich in meinem einsamen Stunden, deren ich nicht viel hatte, und erwarb mir, unter vielen gelehrten Benutzungen, den mir noch unvergeßlichen Vortheil, daß ich durch ihn zur Gewogenheit und zum Vertrauen hoher Personen, die zur Zeit des siebenjährigen Krieges zu Magdeburg in einer leidlichen Gefangenschaft sich befanden, gelangte, von welchen ich außer vielen Russischen, Oesterreichischen und Französischen Standespersonen, den liebenswürdigen Fürsten Czernichef, der die Augenlust der ganzen Stadt war, den Marquis von Viteleschi, einen Italiäner, den General von Thierheim, den Grafen Molzah, mit tiefer Verehrung, noch in meinem hohen Alter, nicht im gemeinen Chronikengeschmack, sondern im lebendigen Gefühl ihrer Gegenwart, mir selbst, und meinen Freunden in Umgange, besonders jetzt nenne, da die glorreichen Waffen der großen Katharine, von welcher ich unten zu reden, mich unterwinden

dürfte,

dürfte, in Verbindung mit der Armee Friederich Wilhelms fortfahren, unter dem Beystande der Vorsehung, zum Heil Europens, sich durch Wunder der Tapferkeit auszuzeichnen. Vorgedachte Herren, bedienten sich in der Muße, welche sie in der Gefangenschaft hatten, meiner Bibliothek, unter Vermittelung des österreichischen Auditeurs Hoppe, eines gelehrten Mannes, der bey mir dieses Geschäfftes wegen, so wie der berühmte Benediktiner, Herr Pater Meichelbek, zur Erweiterung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse, und besonders eines ansehnlichen Adparats von Landcharten, dergleichen man in Magdeburg, weder nach der Menge, noch nach der Richtigkeit und Vollständigkeit gesehen hatte, und die ich der Güte des Herrn Kommissionsraths von Stecher, eines Onkels meiner Gattin, schuldig bin. Und darum konnte ich das Verlangen eines russischen Fürsten nicht erfüllen, der sie von mir um einen sehr hohen Preis zum Besitz zu erbitten sich alle Mühe gab. Diese Anekdote leitet mich zur Rückerinnerung einer mich noch jetzt erfreuenden Begebenheit, nämlich, daß mich dieser Umgang zum Unterricht in der

geographischen Geschichte einen Beruf zuwege brachte, welchen ich in einigen ausgesetzten Stunden auf meiner Bibliothek einigen vornehmen österreichischen und russischen Offizieren ertheilte, die mit herzgewinnender offner Güte mir begegneten, und die von mir ihnen geöffnete Laufbahn mit großen Kräften betraten. Zugleich führte mich der Besitz einer von mir angekauften auserlesenen Bibliothek auf den schon oben beygebrachten Rath des seel. Struven, mich mit dem Geiste der Kirchenväter, durch ein fleißiges Lesen derselben, für die Kirchengeschichte und Dogmatik vertraut zu machen. Denn in den reichlich ausgestatteten Ausgaben der Benediktiner der französischen maurischen Kongregation fand ich den scharfsehenden Pfaffen, den eleganten Mosheim, den tiefdenkenden Baumgarten und das aufmerkende treue Gedächtniß des um diese Zeit mit der Kirchengeschichte eyfrig beschäftigten Semlers, der den Lehrbegriff der katholischen orthodoxen Kirche der Welt zur Schau auszustellen, mit allen Kräften arbeitete, und in den Journalen Deutschlandes eine Menge Bewunderer und Lobredner, zum Theil auf Baumgartens und Mosheims Kosten,

sten, erhielt. Aber, die Wahrheit zu gestehn, hat der gelehrte Semler in dieser Sphäre des Verdienstes, um welches die Schriftsteller mit angestrengten Kräften buhleten, mehr geschimmert, als geleuchtet. Angestaunt wurde dieser nach Baumgartens Tode angehende Schriftsteller, und von Halbgelehrten, die im Loben mit epileptischen Zufällen behaftet waren, als der Reformator der christlichen Theologie herausgestrichen, und seinetwegen wurden die verdientesten Schriftsteller, als Wahrheitsverderber, aus dem Besitz ihres sich erschriebenen Ruhms geworfen, und sogar über vermeynte antichristische Gesinnungen öffentlich angezapft. Man darf aber nur die Vorrede ansehn, welche Semler den Baumgartenschen Heften von der Geschichte der Religionspartheyen vorgesetzt hat, so wird man sich wundern müssen, wie ein Mann, der in der Geschichte immer, und das mit Recht, auf den Grund drang, und ohne zulänglichen Grund nichts festsetzen wollte, und dem man darum eine Untrüglichkeit beylegte, seine eigene argwöhnischen Privatmeynungen von der Erkenntniß der ersten Christen als historische evidente Wahrheiten in die Welt hat

schreiben, und in Journalen und Bibliotheken, als der ächteste und treueste Geschichtschreiber eines Jahrhunderts, von welchem das ganze Alterthum schweigt, hat ausgerufen werden, und vollen Beyfall mit dringender Anempfehlung erhalten können. Ein ähnliches panegyrisches Getöse war noch vor der Ausgabe dieses aus Nachschriften der Studenten zusammengefaßten Werks von Recensenten über seine Vorrede erregt worden, durch welche der Verleger Baumgartens Dogmatik noch wichtiger machen wollte, als schon sein in ganz Deutschland berühmter Name sie gemacht hatte. Diese Vorrede enthält gar nicht die Geschichte der Dogmatik, die man mit heißem Verlangen erwartete, und zu erwarten hohe Ursach hatte, sondern eine Menge verwirrt untereinander liegender Kollektaneen, die mit einer unnöthigen und ermüdenden Weitläuftigkeit aus den Registern der Kirchenväter und späterer, theils bekannter, theils unbekannter Schriftsteller waren zusammengetragen worden. Sollte mans wol glauben können, daß in der damaligen sogenannten Allgemeinen Deutschen Bibliothek Baumgartens systematisches Werk, welches der Verfasser

noch nicht ausgefeilet und gar nicht zum Druck bestimmt hatte, von dem Recensenten herabgewürdigt, und in hämischer gallsüchtiger Absicht gewünscht wurde, daß diese Semlerischen Kollektaneen von dem Baumgartischen Werke, in welchem doch, wie jeder unbefangene Leser gestehen muß, viel Durchdachtes, Gründliches und Richtiges angetroffen wird, getrennt und besonders gedruckt werden möchte? Zur Ehre unsres Jahrhunderts aber ist, so viel ich weiß, dieser wunderbare Wunsch, der einen jeden unpartheyisch Denkenden aufbringen mußte, eben so wenig erhöret worden, als der zweyte Theil von Semlers Lebensgeschichte, in welchem er, so wie in jener Vorrede, alles, was er nach seinem philosophischen Gutbefinden eingescheuret hat, und was doch für das Ganze nicht brauchbar ist, bey dem Publikum einigen Eingang gefunden hat. Ich verringere durch diese Anzeige, die ein jeder mittelmäßiger Gelehrter sich selbst gemacht haben muß, das anderweitige literarische Verdienst dieses vortrefflichen Mannes, der mein Freund war, und dem ich für die gründliche Unterweisung, die er meinem Sohne, der in seinem Hause ge-

wohnt hat, und in der gelehrten Welt nicht unbekannt ist, thätig dankbar gewesen bin, nicht im geringsten. Ich war sein Freund zu einer Zeit, da er wenige Freunde hatte, und ich besitze eine Briefsammlung von seiner Feder, mit welcher er dachte, die mir schätzbar ist, und nie habe ich ihm durch Höflichkeitsbezeigungen vorgeheuchelt, vielmehr ihm, als ich noch mit Recensionen mich abgeben mußte, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seine Meynung von dämonischen Leuten, welche ihn in den Augen unwissender Leute so sehr verherrlicht hat, ist von ihm nicht erfunden, nicht ausgesonnen, sondern adoptirt, gepflegt und erzogen worden. Das vorzüglichste Stück seiner historischen Wissenschaft ist seine Beurtheilung der historischen Quellen der mittleren Zeit. In dieser zeigt er tiefe Einsichten, und man muß die Geschicklichkeit und Geduld bewundren, mit welcher er die Wahrheit aus der chaosartigen Masse von Dokumenten und bestaubten Schriften ans Licht gezogen hat.

Nach des Senior Struvens Tode, mit welchem ich sieben Jahre in einer zwar ab-

hängigen, aber überaus vertraulichen Verbindung gelebt hatte, wurde an die erledigte Senioratsstelle, der ihm in der Ordnung der Pastoren, oder ersten Prediger, folgende M. Breitsprach, vom Magistrat als geistlicher Gerichtsobrigkeit, ohne daß bey dem Landesherrn eine Konfirmation gesucht werden durfte, erwählt, und von dem Syndikus Smalian in einer wohlgesetzten Rede dem Ministerio, vor dem versammelten Rathe, vorgestellt. Smalian sprach in dieser Rede von dem Befugnisse des Senats, einen Senior frey anzusetzen, welchen er wollte, ohne sich an den Rang der Prediger, den nicht die Kirchen, sondern die Berufsjahre in Magdeburg ertheilen, zu binden, und da derselbe an dem Pastor Breitsprach aus vieljähriger Erfahrung seine Tüchtigkeit zu dieser Würde wahrgenommen hätte, so hätte er sichs um so viel mehr zur Pflicht gemacht, ihn mit derselben zu bekleiden, und zum Nachfolger des verdienstvollen Struvens zu ernennen und zu bestätigen. Breitsprach empfing hierauf von einem jeden Mitgliede des Ministeriums den Handschlag als ein Zeugniß ergebner Achtung gegen sein Amt, und ich bin so

lange

lange ich das Vergnügen hatte, diesem durch wahre Gelehrsamkeit und andre Vorzüge berühmten Kollegio anzugehören, dieser Pflichtleistung von ganzen Herzen eingedenk gewesen. Und dieses Zeugniß gab mir der Senior Breitsprach, nach mehreren Jahren, bey meinem Abschiede, den er, so wie andre Prediger, ungern sahe, mit Thränen in den Augen, und mit einem Drucke seiner väterlichen Hand. Breitsprach hatte nicht die Gelehrsamkeit, die Struve besaß, auch nicht den Geist dieses herrlichen Mannes, in welchem er alle seine Vorgänger seit der Reformation, und alle seine Nachfolger im Seniorate bis auf diese Stunde weit übertoffen hat. Ich lege dies Zeugniß, welches mir die Wahrheit abdringt, vor den Augen der Welt um desto getroster ab, indem in der gegenwärtig lebenden Welt kein Einziger mehr ist, der durch die Bande des Bluts mit ihm verknüpft wäre, und seinen Namen geerbt hat, von welchem mir ein Vortheil, oder nur eine Danksagung, zuwachsen und ertheilt werden könnte. Eben so aufrichtig ist das Lob der guten Einsicht, der Rechtschaffenheit und der Amtstreue, welches ich dem verewigten Breitsprach

dessen

dessen Pastorat jetzt sich in der Seelorge des gelehrten und rechtschaffnen Herrn Treudings befindet, beyzulegen, mein Gewissen mir Antrieb und Richtschnur ist. Dieser aber hat denn doch einen Sohn nachgelassen, den ich in seiner frühen Jugend gekannt und zärtlich geliebt habe, und von welchem ich, da ihn seine würdige Mutter noch auf den Armen trug, eine frohe Ahndnng empfand, die, zu meiner Freude, durch die Erfüllung Wahrheit geworden ist. Denn ich weiß, daß dieser Jüngling, nach nützlich vollbrachten Schul- und akademischen Jahren, bey der königlichen Regierung in Magdeburg, seiner Geschicklichkeit und recht gerichteter Betriebsamkeit wegen, zum Kanzelleydirektor ist angestellt worden.

Struve starb im 76sten Jahre seines Alters, und legte sein graues Haupt, uuter meinem Gebet und kollegiascher Einsegnung, in den sanften Schooß des Todes nieder, und das that er in vollem Bewußtseyn, und mit einer Freudigkeit, welche uns alle, die wir den Greis verscheiden sahen, aufheiterte, und zum Lobe Gottes ermunterte. Ich hatte den

Tag vorher über die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor gepredigt, und da ich ihm, wie gewöhnlich, den Inhalt meines Vortrages eröffnet, und ihm ans Herz gelegt hatte, so erweckte die Vorstellung seines nahen Todes in ihm sanfte Bewegungen von Freude, Hoffnung und Entzücken. Seiner Seligkeit durch den Glauben aus der ersten Hand gewiß, empfand er eine himmlische Wollust, und er strömte sie über die kalt gewordenen Lippen aus. Er wünschte, er erwartete sie, und ganz frey von den rauschenden Zerstreuungen einer verzärtelten Sinnlichkeit, von welcher sich auch ein Greis aus eignem Vermögen nicht loswinden kann, sahe er in den ersten Strahlen der Wahrheit die schönen Gefilde des ewigen Lebens. Seine Ueberzeugung hatte nicht den Stolz zum Gefährten, der von einigen päpstischen Skribenten einer gratiae privativae zugeschrieben, und bloß den Märtyrern, und der Kanonisation würdigen Werkheiligen von ihnen beygelegt wird. Der Grund seines geistlichen Lebens, und der daraus entspringenden Hoffnung der Seligkeit, war Christus, der für die Sünder durch Leiden und Sterben in seine Herrlichkeit ein-

eingegangen ist, und eine ewige Erlösung erfunden hat. Diese Ueberzeugung war hier subjectivisch; sie hatte aber eine objective Realität, ohne welche keine Ueberzeugung und kein Glaube entstehen und zu einer daurenden Festigkeit gelangen kann. In den beyden letzten Jahren konnte er von der Last des Alters gedrückt, sein Amt nicht mehr verwalten. In dem ein und siebenzigsten Jahre seines Lebens besorgte ich schon seine sämmtlichen Amtsgeschäffte, in Gemeinschaft meines würdigen geliebten Kollegen Wenzlau, der ihm in Pastorate nachher folgte und predigte für ihn, so oft ich nur einen Wink bekam, den ich fast alle Sonntage erhielt, wobey ich denn keine einzige meiner Wochenpredigten versäumte. Denn ich befand mich stark und voll Kraft, und unterrichtete nicht allein meine Hauptgemeine, sondern da ich nachher als zweyter Prediger in des Pastor Wenzlau Stelle, getreten war und nach vorhergegangener allgemeiner Ernennung, den Vormittag des Sonntags frey hatte, so ward ich, wenn der ordentliche Pastor eine unverhoffte Abhaltung bekam, und man keinen Sublevanten auffinden konnte, und das geschahe nicht selten, und zuweilen, wenn

schon der Gottesdienst angegangen war, ward ich in die fremde Kirche gerufen, des schleunig krank gewordenen, oder sonst behinderten Lehrers Stelle zu vertreten; und ich verlor, bey dem glücklichen Zustande der Gesundheit, die ich durch Diät und Wachsamkkeit über mich selbst, während meines Auffenthalts in Magdeburg, behauptete, so wenig Kraft, daß ich dennoch des Nachmittags in meiner Kirche, die immer mit Menschen angefüllet war, meinem Predigtamte ein Genüge leisten konnte. Ich habe in allen Kirchen der Altstadt fleißig gepredigt, und meine Kollegen, die alle mit mir durch das Band der Vollkommenheit verknüft waren, selbst zum Vergnügen meiner Gemeine, willig unterstützt. Daher geschahe es, daß, da ich von dem versammleten Kollegio Abschied nahm, das Ministerium aus eigner Bewegung, um mir seine Dankbarkeit für die demselben in allen Fällen erwiesenen Dienste zu bezeugen, mir den Antrag eröffnete, mich in der Wittwensocietät als Mitglied zu behalten. Ich nahm diesen Antrag mit Erkenntlichkeit an, und ich habe nun über 34 Jahre, jährlich acht Thaler an diese

Witt-

Wittwenkasse meiner verewigten Amtsbrüder, mit großen Vergnügen auszahlen lassen. Auch im Dom bin ich beyden Dompredigern, Sucro und Abel, welches in Magdeburg ungewöhnlich war, durch diese Dienstleistungen nützlich geworden. Nicht lange vor meinem Abzuge nach Quedlinburg, da der jüngere Sucro des Morgens früh, als der Hof in der Domkirche, des Todes des ersten Kabinetsministers, Grafen von Podewils wegen, zugegen seyn wollte, kurz vor der Predigt krank wurde, wurde ich von ihm, um seine Stelle zu vertreten, aufgerufen, eben da ich mich anschickte, mein Amt am Altare in meiner Johanniskirche zu versehen; dennoch gieng ich, nachdem mein zweyter Kollege, der mir unvergeßliche süße Delbrük, mir meine Pflicht abgenommen hatte, in die Domkirche, und hielt vor dem Hofe und einer unüberschaulichen Menge Menschen, unter welchen auch, der vornehmen Leiche wegen, die gefangene russische, österreichische, französische und der Reichsarmee Generalität sich befand, so wol die Predigt, als die Abdankungsrede auf den verstorbenen Grafen von Podewils, dessen Leiche der drückenden Sommerhitze we-

gen, in die kalte Domkirche war hingebracht worden. Den Verstorbenen sahe ich von der Kanzel von ferne, in einem Abschlage vor meinen Augen liegen, und da rührte mich sowohl der Werth dieses um den Staat hochverdienten Mannes, als auch die sichtbare Theilnahme des königlichen Hofes, wie nicht weniger der vermischte Haufe so vieler angesehener Personen, daß ich diese Vorträge, zu welchen ich mich auch keinen Augenblick hatte vorbereiten können, mit einem warmen Gefühle beynahe an die zwey Stunden hielt. Der seel. Herr Hofprediger Sack, den ich in diesen Blättern zum zweyten mahle nenne, und seines Einflusses wegen auf mein ganzes Wohl in den folgenden noch mehr nennen werde, war auch hier mein Zuhörer, und dieses Vergnügen hatte ich oft. Da ich denselben Nachmittag dennoch in meiner Kirche meine ordentliche Amtspredigt ohne Ermüdung hielt, erwies dieser stets sinnreiche, und von dem Hofe mit Unterscheidung verehrte Mann, meiner Natur die Ehre, der Königinn Majestät, welche in der Domkirche auch zugegen gewesen waren und sich wunderten, wie ich diese Arbeiten Vor- und Nachmittags

hätte

hätte aushalten können, zu sagen, daß meine Natur ihr Recht verfolgen müßte, welche wohlwollende Erklärung nachher in ein Sprichwort für arbeitsame Prediger in Madeburg übergegangen ist. Diese Versammlung in der Domkirche ist die vornehmste und zahlreichste gewesen, vor welcher ich als Prediger in den 53 Jahren, binnen welchen ich dies Amt nach dem Willen Gottes führe, aufgetreten bin. Indem ich diese wahre Begebenheit ohne Eigenruhm von mir niederschreibe, erhebt sich meine Seele in der Stille zu Gott, dessen Kraft noch gegenwärtig in meiner Schwachheit mächtig ist, welches am gestrigen dritten Adventssonntage von vielen meiner Zuhörer empfunden und zur Verehrung der allmächtigen Güte Gottes mit Aeußerungen der Andacht zu Gott und des Wohlwollens gegen mich ausgedrückt worden ist.

Mit den beyden Sucroen, welche als erste Prediger nach einander im Dom lehrten, und nach der Verfassung Konsistorialräthe waren, habe ich einen belehrenden und ergetzenden Umgang gehabt. Beyde waren gelehrte

Männer und vortrefliche Kanzelredner: das letztere aber war vorzüglich Christoph Sucro, der Vater des jüngern dieses Namens, als welchen der Abt Steinmetz das Auge des Konsistorii zu nennen pflegte. Er übertraf seine Descendenten sonderlich an Bescheidenheit, die ihn mehr, als seine Gelehrsamkeit, in Hochachtung setzte: denn jene machte ihn liebenswürdig und nahm selbst die Stolzen für ihn ein. Und mit der liebenswürdigen Bescheidenheit dieses alten Predigers konnten wir jungen Kanzelredner unsre Allgenugsamkeit vergleichen. Mit allen meinen Kollegen in der Allstadt und auch mit den reformirten Predigern stand ich auf einem freundschaftlichen Fuß, und unter den letztern in einer zärtlichen Verbindung mit dem Prediger Pauli, der nicht allein von seinen Glaubensgenossen, sondern auch von den Lutheranern gern gehört wurde und mit dem ich, da er nach Ballenstedt zum Hofprediger und Konsistorialrath berufen wurde, bis an seinen Tod, hier in Quedlinburg in eine noch engere Vertraulichkeit eingegangen bin. Meine wärmeren Freunde in dem altstädtischen Ministerio, waren, außer meinen Specialkollegen,

legen, Wenzlau, und dem geliebten Delbrük, Rambach, der Vater des in Hamburg mit dem größten Beyfall lehrenden Rambachs, der in einem populären Tone predigende Schulz, der berühmte Göze, der begabte Orlich, welche ihrer Verdienste wegen vor meinem Abzuge nach Braunschweig und Hamburg berufen wurden, der rechtgesinnte D. Nicolai, der ascetische Mevius und der geschickte Schiele, welche in Magdeburg gestorben sind. Diese nenne ich, ohne die andren wackern Männer auszuschließen, denen ich, auch den seel. P. Hermes, den Vater meines Kollegens, des hiesigen Herrn Konsistorialrath Hermes beyfüge, mit einer Verehrung, über deren Wahrheit mein Herz mir Zeugniß giebt. Aus Magdeburg wurden in alten Zeiten selten Prediger auswärtig verlangt. In neueren Zeiten aber geschahe dieses häufiger. Denn da die bösartigen Streitigkeiten in Magdeburg aufgehört hntten und die Nachwelt von ihnen eine Warnung empfing, bey den Wahlen der Prediger strenger zu verfahren, über die Gelehrsamkeit, die äußeren Gaben, die Gesinnung und den Wandel der in Vorschlag ge-

brachten öffentlichen Lehrer genauere Erkundigung einzuziehn und das Auge von Bitten und Empfehlungen, ja selbst von der nicht selten partheyischen Zuneigung der Eingebornen wegzuwenden, und allein auf das allgemeine Wohl zu sehen, so wurde das Ministerium in der Altstadt, so wie das Hamburgische von Zeit zu Zeit berühmter, und es war in Magdeburg kaum möglich, dem Glücke eines Favoriten, durch Kabalen, oder gewöhnliche Mischereyen, aufzuhelfen. Daher war die Zahl der Prediger, die aus dem Auslande einen Beruf ins Predigamt in Magdeburg erhielten, allemahl weit größer, als die Zahl der Stadtkinder, die durch eine Familienparthey oder einheimische Gönnerschaft wären in das Amt befördert worden. Diese Unpartheylichkeit ist noch gegenwärtig das Grundgesetz bey den Predigerwahlen in Magdeburg. Daher ist das Magdeburgische Ministerium mit vortrefflichen, in dem besten Rufe stehenden Männern besetzt, die alle ohne eignes Gesuch und eigennützige Betriebsamkeit zu der Ehre gelangt sind, in dieser berühmten Stadt, deren Flor von Zeit zu Zeit steigt, und jetzt höher geht, als in den glücklichen Jahren,

da die göttliche Vorsehung mich würdigte, über die wahre Weisheit der Menschen in derselben öffentlichen Unterricht zu geben. Das heutige Magdeburg hat mit demjenigen Magdeburg, welches ich vor vier und dreyßig Jahren verlassen habe, in Ansehung des bürgerlichen Wohlstandes beynahe nur das noch gemein, daß es, wie jenes, an der schiffbaren Elbe liegt.

Seit einigen Jahren sind die Auswärtigen auf das Ministerium in der Altstadt Magdeburg, und auf die Verbesserung des Lehrvortrages der dortigen geistlichen Redner aufmerksam geworden. So ist z. E. der geistreiche Silberschlag bald nach meinem Abschiede von der Kirche zum heil. Geist, ohne seine Bemühung, nach Berlin an eine der ersten Stellen, zu welcher er den innern Beruf hatte, der vielen fehlt, und auf welchen doch alles ankommt, zu dem ergiebigsten Nutzen für das gemeine Wesen versetzt worden; und drey vorzuglich begabte Prediger in Magdeburg, die Herren Brake, Berkhan und Willerding, haben vermittelst einer lauteren Wahl Hauptpastorate in Hamburg erhalten; wie denn auch der um die Verbreitung der evange-

 lischen

lischen Wahreit, berühmte Herr Lüdeke, von der zweyten Predigerstelle zu St. Katharinen zum Konsistorialrath und Pastor an der Deutschen Gemeine in Stockholm berufen worden ist. Bey Besetzung dieser Stellen ist von den Kirchenkollegien in Magdeburg gewissenhaft verfahren worden. An der Kirche zum heil. Geist, stehen jetzt zwey Männer, so wie andre Lehrer in dem zur christlichen Tugend aufgeklärten Magdeburg, ihrer Lehrgabe und edlen Verhaltens wegen, in dem besten Rufe. Der Herr Pastor Ribbek ist auch Auswärtigen seiner Beredsamkeit wegen bekannt, und mit nicht geringer Achtung wird der Herr Prediger Hoffmann allgemein genannt. Der letztere ist der Sohn eines meiner feurigsten Freunde, dessen Briefe, so oft ich sie lese, mich erwärmen, und mich an seine freymüthige Aufrichtigkeit, so wie an seine hinreißende Deklamation von der Kanzel erinnern. In seinem und des seel. Silberschlags Hause habe ich zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in Gesellschaft des gelehrten Sacks, und seines ihm ähnlichen Sohns und Nachfolgers in allen seinen Würden, und andrer vortrefflichen Gelehrten, die Mitglie-

der

der unsres Zirkels waren, manche süße Stunde belebt. An der Johanniskirche lehren gegenwärtig drey Männer von Verdienst. Der Herr Pastor Silberschlag und der Herr Prediger Ziem sind mir schon lange persönlich bekannt, und der dritte Prediger Herr Koch durch die vortheilhaftesten Gerüchte. Der erste, den ich oft aus den Armen seiner Mutter in Empfang genommen, und hernach in Halle und zu Berlin gesprochen habe, ist mir schon dieser Bekanntschaft wegen wichtig, und der Herr Prediger Ziem gleichfalls seines rechtschaffnen Vaters halber, welcher ein angesehener Kaufmann in meiner Gemeine war, und welchem ich unter vielen Gewogenheiten, die sein Andenken in mir nicht sterben lassen, auch die schuldig bin, daß ich durch seine freundschaftliche Vorkehrung zu dem Glücke gekommen bin, das Wunder unsres Jahrhunderts, die Prinzessin Katharine von Zerbst, persönlich zu sehn, und die Urtheile der Kenner von ihrem moralischen Charakter zu hören. Und das geschahe zu eben der Zeit, da sie im Begriff stand, als erklärte Gemahlin des Großfürsten von Rußland, die Reise nach Petersburg anzutreten. Ich sahe die

 erſten

ersten Strahlen dieser durch das Licht des Geistes erhabenen und sich in Wohlthätigkeit ergießenden Sonne, die Gott Lob! bis auf diese Stunde, sich als Sonne über Europa zum Seegen und als Sonne besonders über ihre weitgestellten Staaten, welche bis an die Reiche China und Japan grenzen, zum Seegen verbreitet: und wer hätte damahls, als ich diese junge Prinzeßin zum ersten und letztenmahle sahe, von ihrer schönen und bewundernswürdigen Persönlichkeit sich vorstellen können, daß sie dereinst ein Reich beherrschen würde, welches, nach einer genauen neuen Berechnung, ohne das neue Rußland, Kurland und Semgallen, und ohne das georgische Rußland, einen Flächeninhalt von mehr als 336000 deutsche Quadratmeilen in sich faßt, von neuem gleichsam erschaffen, nach Gesetzen, dasselbe die von Weisheit und Menschenliebe zeugen, es regieren, und die an sich beherzten Russen, an eine römische Taktik gewöhnen würde? Unser ganzes Europa hat bekanntlich mehr nicht als 152000 Quadratmeilen, und Katharine ist im buchstäblichen Sinne über ihre großen Reiche Selbstbeherrscherin. Vor dieser Frau, welche die Erste Frau dieses Jahrhun-

hunderte ist, verschwindet Peter der Große, dessen Beyspiel sie in jeder Hinsicht weit übertroffen hat. Ich wende bey dieser wirklichen Thatsache, die ganz wahr ist, und die mich vom Jahre 1744 bis jetzt beschäfftigt hat, mein Auge von Katharinen weg, und sehe auf die göttliche Regierung, durch deren Mitwirkung sie so groß geworden ist, indem ich dies niederschreibe, mit Anbetung hin.

Ich bekam von dieser Fürstin eine Rührung, die von Zeit zu Zeit immer lebhafter auf mich gewirkt hat, und ist Jemand unter den Deutschen, von dem ihre Geschichte studirt und beherzigt worden ist, so bin ichs. Als ich den tiefen Eindruck, den ich bey meiner Rückkunft von Zerbst nach Magdeburg zurückbrachte, unserm Gouverneur zu erkennen gab, so empfahl ich mich diesem durchlauchtigsten Fürsten, zu welchen ich einen freyen Zutritt hatte, der keinem Prediger versagt wurde, der herzhaft genug war, der Erforschungsgabe dieses Gouverneurs, die bis an den Grund drang, sich darzustellen. Dieser Gouverneur war der alte Fürst Leopold von Anhalt Dessau, ein Onkel der vorgedachten schönen und

durch

durch Talente herfürstrahlenden Prinzessin von Zerbst, und der Großvater des in dieser Zeitperiode regierenden Fürsten von Dessau, der ein Freund der Gelehrsamkeit ist, und seiner Milde wegen von seinen Unterthanen als Vater verehrt wird. Jener Leopold, dem die Geschichte eine der ersten Stellen unter den deutschen Helden giebt, hat sich durch Feldzüge, Führung der Heere, Eroberungen, taktische Bearbeitung der preußischen Infanterie, durch Befestigung der Festung und Verschönerung der Stadt Magdeburg, und auch dadurch unvergeßlich gemacht, daß er den Intrigenspielern an dem wienerischen und preußischen Hofe, die den Lauf seines Ruhms hemmen wollten, mit aufschwellender Kraft gewachsen gewesen ist.

Ich habe überhaupt als Prediger in Magdeburg das Glück gehabt, das Wohlwollen der Gouverneure zu genießen, am vorzüglichsten aber die gnädigsten Gesinnungen des großen Ferdinands Herzogs zu Braunschweig, die von einem gewissen mir unerklärbaren Vertrauen zu meinen geringen Kenntnissen und zu meinem guten Willen, bis an seinen seligen

Tod

Tod gedauret haben. Er war es, der mich bewog, die Entwürfe meiner Nachmittagspredigten, die ein so günstiges Schicksahl hatten, und vielleicht über ihr Verdienst zu wiederholten mahlen aufgelegt worden sind, durch den Druck mitzutheilen, und er war es, der meinen Kollegen Silberschlag, der zu der Zeit als Prediger auf einem Dorfe lehrte, da ich denselben ihm von seinen mathematischen Wissenschaften in einem Gespräche bekannt machte, mit dem Auftrage beehrte, sich dem unmöglichscheinenden Geschafte zu unterziehen, einen Katapulten zu verfertigen, und sich mit dem Wasserbau auf der Elbe abzugeben. Versuche und Arbeiten, welche diesem überaus nützlichen Mann, der damals einer Aufmunterung bedurfte, den Weg zu dem glänzenden Glücke bahnten, welches er sich mit Einsicht in die Sachen erarbeitet, und unter den Verfolgungen der Neider, denen die christliche Tugend dieses Gottesgelehrten ein Dorn im Auge war, bey allen Schmähungen, die, um ihn zu ersticken, über ihn hergewälzt wurden, bis an seinen Tod, der mir eine wahre Trauer ist, unerschütterlich standhaft auf dem Wege einer wah-

ren

ren Rechtschaffenheit behauptet hat. Ich hatte oft das Glück ein Gast an der Tafel des geselligen Prinzen zu seyn, an welcher nicht geplaudert, sondern geredet wurde, und nicht selten fand ich an derselben den, seiner hervorstechenden Klugheit wegen, schätzbaren Domherrn von Hardenberg, den aufgeklärten Präsidenten von Voß und den ehrwürdigen Steinmetz. O! daß doch diese in Vergnügen durchlebten Tage, in welchen Ferdinand Gouverneur in Magdeburg war, zu mir zurückkehren möchten! Unter den Augen des Domherrn von Hardenberg hatte ich zuweilen alte lateinische Diplome entziffert, welche die dunkel gewordenen Augen des alten Syndikus Viek nicht enträthseln konnten. Dieser Domherr, der in den königlichen Landen nicht als Vasall ansässig lebte, hatte dennoch ein patriotisches Gefühl für die Gerechtsame des Hohen Stifts, und ein gleiches erleuchtetes Gefühl hegte auch der Held Ferdinand, welches Schauspiel in Magdeburg mit Recht als eine Seltenheit bewundert wurde. Diese meine literarische Betriebsamkeit nnd der Hang zu der französischen Geschichte, welcher durch das von Voltaire unhistorisch

be-

beschriebene Jahrhundert Ludewigs XIV. beflügelt wurde, verstärkten die Gewogenheit, die der Herzog zu meinen Fähigkeiten gefaßt hatte, und es mißfiel ihm nicht, daß ich diesen zwar mit Beredsamkeit, aber nicht mit einem historischen Gewissen ausgestatteten Geschichtschreiber, der zu der Zeit im Brandenburgischen angebetet wurde, freymüthig kritisirte, und sowol seine Sprünge, als verschwendete niedrige Schmeicheleyen, in einem Lichte zu zeigen mich nicht entblödete. Ferdinand, dem das etwas auffiel, daß ein lutherischer Prediger so manches Staatsgeheimniß von der damaligen französischen Epoche, die, wie nun offenbar ist, die große Revolution hat bereiten helfen, zu erzählen wußte, fragte mich nach den Quellen meiner Erzählung und Widersprüche, und diese hatte ich in drey Quartbänden, welche einer meiner Vorfahren, der Rath Levin Boysen, fürstlicher Geschäftsmann am französischen Hofe, um die Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orlean und dessen Operationen, das ist zu der Zeit, zu welcher gewissermaaßen die in dem letzten Abschnitt dieses Jahrhunderts blutige Staatsrevolution in Frankreich vorbereitet worden, bey

seis

seinem Aufenthalt in Paris gesammlet hat. Diese vollständige und äußerst seltene Sammlung enthält die originelle Geschichte der damaligen ökonomischen, politischen und kirchlichen Ausschweifungen, die Partheysucht in dem Kabinette und dem diesen entgegenarbeitenden Parlamente, den Einfluß der jesuitischen Beichtväter und Maitressen, die Entwürdigung der Magistraturen, das tückische und säuische Betragen des Kardinal Dübois, Lehrers des Regenten, der seinem Zöglinge das feine Dogma eingeprägt hatte, daß es gar keine Gesetze für die Beherrscher gäbe, die Gräuelscenen der Tafelfreunde, nebst verschiednen Satyren und Flugschriften, deren Daseyn durch die Länge der Zeit zernichtet worden ist. Ich nahm mir die Freyheit, dem Herzog, welcher diese Bände zu Magdeburg gesehen und sie mit Verwunderung gelesen hatte, nach geendigtem siebenjährigen Kriege von Quedlinburg aus zuzusenden, und ohne Zweifel befindet sich diese gewiß außerordentlich seltene, und für die Geschichte unsrer Jahre merkwürdige Sammlung, in der auserlesenen Bibliothek des verewigten Fürsten, welche, wie ich lese, von des Herzogs Friedrich von Braun-

schweig Oels Durchlaucht, eines Kenners und Freundes der Gelehrsamkeit, ist angekauft worden. Eine Handschrift, die Ehre des Braunschweigischen Hauses betreffend, welche mir aus der Auktion der Bibliothek Otto Guerike geworden ist, und dessen hohe durch Verdienste erworbene Ehre dem mit heiliger Rechtschaffenheit zugethanen Fürsten viel werth war, fügte ich jenen gedruckten Schriften bey, und erhielt darauf, wie immer, so oft ich an ihn schrieb, eine gnädige Genehmigung meines guten ihm und seinen in Gott ruhenden verehrlichen Vätern treu ergebenen Herzens.

Die Würde dieser Handschrift verdient eine nähere Anzeige. Das hohe Haus Braunschweig hat die Ehre, das älteste in Deutschland zu seyn. Schon im elften Jahrhunderte führte es den Titel Ducatus, und genoß die demselben anklebenden Vorzüge. Seine Verdienste um Deutschland, vornehmlich um die Ruhe von Niedersachsen, sind vom Gewichte. Mehr als einmahl hat es das deutsche Vaterland von dem Joche erretten helfen, mit welchem es von Frankreich bedrohet wurde und es hat nicht selten die unterdrückten Stände des Reichs

durch seine Staatsklugheit unterstützt. Die Historie, welche ein Archiv der Wahrheit seyn soll, liefert die Zeugnisse zu diesem Ruhme. Man darf nur in die neuere Geschichte der Jahre von 672 — 689 zurücksehn, und die gründlichen starken patriotischen Vorstellungen in Erwägung ziehn, welche von Braunschweig-Lüneburg, an das Reich sind übergeben worden, wenn man sich von einer edelmüthigen Denkungsart Begriffe machen will. Die Geschichte dieses Hauses hat in alle übrige von Europa einen so großen Einfluß, daß man ihrer bey einer pragmatischen Einsicht in die Historie gar nicht entbehren kann. Verschiedene gelehrte Schriftsteller haben diesen Einfluß bey der Erzählung merkwürdiger Begebenheiten deutlich nachgewiesen. Zu dieser Beobachtung ist oben gedachte Handschrift, die den Titel hat: Die Historie von dem Geschlechtswappen des hochfürstlichen Hauses Braunschweig von 37 Blättern in Folio, ein Beyspiel. Zwar hat die ehemalige Prüfende Gesellschaft in Halle, im Jahre 1742. im VII. und VIII. Stück ihrer Schriften einen Aufsatz drucken lassen, der mit mehrgedachter Handschrift vieles

les gemein hat, und der gedruckte Text scheint von jener genommen zu seyn. Er ist aber unvollkommen und hin und wieder unvollständig. Darin aber pflichte ich dem Recensenten gern bey, daß die Urschrift eine Seltenheit ist, und dafür sahe ich meine Handschrift an. Diese verbessert die Fehler der hallischen Abschrift und enthält die Wappen, welche ungemein deutlich ausgemahlt sind. Zuförderst handelt der Verfasser von den unterschiedenen Linien und Stämmen des herzoglichen Hauses, und nach gelieferter Genealogie gedenkt er des herzoglichen Wappens mit folgenden Worten: Weil demnach ihr gegenwärtiges noch besitzendes Stamm-Fürstenthum Braunschweig und Lüneburg, ihnen von Niemand anders, als obgemeldeten großen König Wedekind aufgeerbt, so ist noch gegenwärtige Stunde das Herze ihres fürstlichen Wappens dasjenige, was solche uralte Erbfürstenthum und Lande von Zeiten Königs Wedekinde und Henrici Leonis vor Wappen geführt, wie nachfolgender Bericht mit wenigen andeutet. Hierauf

erscheint das Wappen im Gemählde, mit dieser Erläuterung: König Wedekinde der Sachsen und dessen Vorfahren, als Erbherren der jetzigen Lande Braunschweig und Lüneburg haben ein springendes Roß in einem rothen Felde, bis zu sein Königs Wedekinde Taufe und Bekehrung zu Christo geführt. Außer den historischen Beschreibungen der Wappen, findet man verschiedene aus den Quellen geschöpfte Nachrichten, welche den Ruhm dieses hohen Hauses verkündigen, und der Verfasser hat dieselben mit der Absicht seiner Schrift gut zu vereinigen gewußt. Ich rechne dahin die Nachrichten von der Grafschaft Eberstein, der Herrschaft Homburg, ingleichen von der Grafschaft Hoya und Hohenstein. Der Verfasser dieser Wappengeschichte ist zwar ganz unbekannt; aber ich halte dafür, daß es der fleißige Erforscher der deutschen Alterthümer Johann Letzner sey, und diese Muthmaßung gründet sich sowohl auf die Aehnlichkeit der Schreibart, als auf die Meynung, welche der Verfasser von Witekinds königlicher Würde vorträgt, und darauf, daß er sich auf seine Schriften, besonders

sonders auf seine Collectanea Hildesiensia bezieht. Der Tod scheint ihn übereilt zu haben, gedachte Schrift zu vollenden.

Dem Biographen Ferdinands, eines der ersten deutschen Prinzen, könnte ich verschiedene Beyträge aus dem auch durch Gelehrsamkeit und Menschenliebe glorreichen Leben, wenn es verlangt würde, an die Hand geben. Ich meyne aber einen solchen Biographen, der die Geschicklichkeit besitzt, diesen herrlichen Fürsten als ein Werkzeug zu Deutschlands Größe der Welt zur Bewunderung, und ähnlich gesinnten Hohen dieser Welt zur Aufmunterung und Nachfolge aufzustellen, wenn er zugleich die Gabe hat, den Ton seines festen Charakters, den Drang seines Wollens, welches stets, von dem Lichte eines hellen Verstandes regiert, handelte und in seine Unternehmungen Kraft und Leben brachte, zu bemerken.

Zu einer andern Klasse merkwürdiger Personen, welche nicht ohne Einfluß auf Magdeburg gewesen sind und in deren genauere Bekanntschaft ich gekommen bin, gehöret der Bischoff der mährischen Brüdergemeine, Graf

Ludewig von Zinzendorf, dem man bey unpartheyischem Ueberdenken nicht alles Verdienst ruhmwerther und zuweilen unnachahmlich guter Handlungen wird versagen können. Diesen vornehmen Geistlichen, über welchen die Meynungen so sehr getheilt sind, lernte ich bey dem Onkel meiner ehelichen Freundinn, dem seel. Geheimerath von Stecher, in Schönebeck persönlich zu der Zeit kennen, da die mährische Brüdergemeine in Barby eine Kolonie pflanzte, die zum Vortheil dieses öden und nahrungslosen Städtchens und des sächsischen Hauses; ja selbst zur Vermehrung des Handels in Magdeburg wirken half, und bis auf diese Stunde in Hülfleistungen geblieben ist. Die nähere Bekanntschaft, sowol mit dem Grafen selbst, als der Gemeine, die er nicht, wie der abtrünnige Volk vorgiebt, despotisch hierarchisch und unter einem päbstischen bullenmäßigen Aufzuge, welche Bann und Anathema auf alle, die in der Gemeine sich weigerten, ihm sclavisch zu gehorchen, beherrschte, sondern deren Lehrer und Führer er nur mit andren wohlgesinnten Männern seyn wollte, befreyete mich und verschiedene andre Prediger in Magdeburg von

den lästerhaften Beschuldigungen, welche über den Bischof von einem abtrünnigen Mitgliede dieser Gemeine, Namens Volk, und von andren Verlaufenen, waren ausgeschüttet worden, ohne daß wir bey der Ueberzeugung von dem Ungrunde dieser überall selbst von lutherischen und reformirten Theologen verbreiteten Schmähungen, bey der anschaulichen Unschuld der Leidenden, die nöthigen Vorsichtigkeitsregeln ins Vergessen gestellt hätten. Zinzendorf vermehrt die unglückliche Klasse von Leuten, deren Name dadurch verhaßt geworden ist, daß sie aus menschlicher leicht zu besiegender Schwachheit, Wahres und Falsches vermischt haben, und daher sollte er bey reifer Ueberlegung unabläugbarer Vorzüge, die man am Ende ihm doch hat eingestehen müssen, gelinder beurtheilt worden seyn, nachdem man davon weiß, daß er verschiedne seiner Lieblingssätze öffentlich widerrufen hat und eine unverdächtige Reue über Vergehungen, wozu er von Hitze und Unmuth war angereitzt worden, wie aus seinen Erklärungen erhellet, an den Tag zu legen, aufrichtig genug gewesen ist. In einer Rede, die er in Barby an die Gemeine hielt und die

zu hören, ich eine ungesuchte Gelegenheit bekam, fand ich zwar einen Ausdruck des Innern, ein zwischen Gedanken und Worten geknüpftes Band, aber kein festverbundenes Ganze, hingegen subtile Antropomorphismen in der Vorstellung von der Gottheit, und ward es bald inne, daß er seine erbauende Lehrart aus einem Archive mystischer Vorstellungsideen, aus eben den Quellen hergenommen hatte, aus welchen sie in das Bildersystem Gottfried Arnolds und andrer Separatisten von dem Belange dieses fanatischen Schriftstellers hineingegangen sind. Und diese von mir gemachte Entdeckung verbarg ich dem gutmüthigen Grafen nicht, der es gar nicht ungern sahe, wenn man mit der Sprache freymüthig gegen ihn herausgieng. Zinzendorf hatte bey trefflichen Anlagen zum Selbstdenken sich in die Begriffe der mystischen Schule eingeweiht, war ohne Polemik und Schulterminologie, suchte die Religion auf dem Wege des Herzens mit Abschließung der Vernunft zu errichten, und konnte seinem mündlichen Vortrage durch Sprüche von dem Blute des Lammes, und von dem Feuer seines Stils in der Deklamation so viel Gewicht geben, daß er bey

der Kürze desselben die Aufmerksamkeit der Zuhörer sammlete und sie an sich heftete. Ich irre wohl nicht, wenn ich die Ausschweifungen einiger christlicher ohne Sektenwuth halb sektirischer Partheyen, welche sich aus der Meynung, als sey die ganze Menschheit nur zu einer geistlichen Glückseligkeit bestimmt, auf die Rechnung der Mystik setze, die bereits in den ersten Jahren der christlichen Religion, in welchen sich schon Schwärmer zeigten, die alles verachteten und unwerth hielten, ja aus dem Gebiete der menschlichen Natur hinausstießen, was ihrem Geschmacke nach nicht Geistlichkeit genug hatte, in der christlichen Kirche überhand nahm, und beynahe herrschend geworden wäre, wenn die Vorsehung nicht Männer erweckt hätte, welche sich den fanatischen Uebertreibungen entgegengesetzt, und durch einen gründlichen Unterricht der, die Prüfung der gesunden Vernuft aushalten konnte, die schädlichen Wirkungen des aus guter Meynung versinnlichten Evangeliums gehemmt, und die ehrwürdigen und heiligen Grundsätze der christlichen Lehre in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Einfalt schriftlich und mündlich, ohne Eingriff in die Denkfreyheit, vorgetragen hätten.

ten. Im dritten und vierten Jahrhundert nach Christi Geburt sind drey Fanatiker merkwürdig, welche aus der platonischen ästhetischen Schule und aus stoischen Grundsätzen, welche sie mit dem Christenthume vermählten, die Dogmatik und Moral, letztere beynahe bis zur Ausrottung der von Gott der menschlichen Natur eingepflanzten Principien, nämlich der Vernunft und des Gewissens, verfälscht haben, und diese angesehenen Lehrer, aus welchen schon bey ihrem Lebzeiten, und noch mehr nach ihrem Tode, absonderude Partheygänger entstanden sind, nämlich Klemens von Alexandrien, Tertullian und Origenes. Der erste arbeitet in seinem Pädagog und in seinem Stromaten, welche die Moral seyn soll, offenbar dahin, daß er halb nach platonischen und stoischen Lehrsätzen dem Christen die Menschheit abnehmen will, weil er den Menschen απαθη, das ist, ohne alle Gemüthsbewegungen haben will. Origenes gieng in dieser Ausschweifung noch weiter, trug seine moralischen vernunftlosen Ideen in die Exegese, folglich in den Grund der ganzen Dogmatik und Moral hinein, und das zeigt er zum Entsetzen in seiner allegorischen Erklärung

der

der Worte Christi Matth. XIX., 12. Der strenge und melancholische Tertullian, einer der ersten, vielleicht der Vater der Puritaner und der Pietisten in der lutherischen Kirche, nannte die Rechtlehrenden mit Bitterkeit homines psychicos und carnales, erklärte den Besuch der Schau- und Chartenspiele für Todsünden, die zweyte Verheiratung für eine Missethat, eyferte wider den Soldatenstand und war so ganz Schwärmer, daß er sich oft mit seinem mystischen Ausdruck, den er selbst nicht verstand, um sich gleichsam vor großer Heiligkeit zu entmenschen, in eine wolkigte Höhe schwang, und begeistert zu dem Hörenden herabkam. Konnte mans nun wohl den Heiden sehr übel nehmen, wenn sie die Christen auch ihrer Moral wegen für einen Haufen unsinniger Leute erklärten, die zu allen Thorheiten von ihrer Einbildungskraft erhitzt würden? Eben so haben auch die mystischen Kirchenväter in den folgenden Jahrhunderten in dem Lehrbegriff sowohl, als in der Sittenlehre, durch allegorische Interpretation nicht wenig Unheil angerichtet. Cyprian schränkte die ganze christliche Moral auf die Keuschheit und das Almosengeben ein,

und trennte sich und seine Anhänger durch die Ausübung dieser von ihm in einem heißen Eifer angepriesenen Tugenden von andern Christen, die er ohne Beschränkung für natürliche Weltmenschen ansahe. Laktanz hielt jede richterliche Bestrafung der Uebelthäter, und wenn ihr Vergehen noch so schreiend war, für unrecht, und allen Zins und Wucher für einen Straßenraub. Der Polemiker Athanasius, nur für die thetische Theologie eingenommen, sprach von der christlichen Tugend mit einer Art von Gleichgültigkeit. Basilius der Große, ein eifriger Sittenlehrer, verwarf Processe vor Gericht, bestritt die Nothwehre als Sünde aus dem fünften Gebot, und Ambrosius, von welchem wir drey Bücher von Religionspflichten haben, erhub den Cölibat und die Jungfrauschaft auf die Kosten der Ehe. Um nicht weitläuftig zu werden, nenne ich nur noch den heiligen Bernhard aus dem XII. Jahrhundert, der unter den Mystikern aus der ältern Kirche eine Stelle verdient, und dieses Verdienstes halber der Sokrates dieses Jahrhunderts genannt worden ist. Dieser dringt nun ungleich mehr, und was bemerkt werden muß, in einem der

fin=

finstersten Zeitalter, auf das innere Christenthum, wie aus seinen Büchern vom inwendigen Hause, von der Liebe Gottes, von Verschmähung der Welt, und aus 86 Sermonen, die er über das hohe Lied Salomons gehalten, ersichtlich ist. Und seine Neigung zum Mysticismus ist so durchscheinend, daß sein Lobredner Mabillon, dessen Ausgabe der Werke dieses christlichen Lehrers die beste ist, ihn nicht hat verdecken können. Die Magdeburgischen Centurienschreiber drücken sich, wenn sie die Meditationen dieses sanguinischen Kirchenlehrers beurtheilen, mystisch aus, indem sie dieselben einen Fluß aus dem Paradiese, ein Himmelbrod der Seele und das Mark der Gottseligkeit nennen. Von diesem asketischen Lehrer waren Struve, Steinmetz, Zinzendorf, Spangenberg und Layritz ungemein vertraute Freunde.

Unter meinen spätern Kollegen war kein Mystiker. Nur Steinmetz fröhnte noch in seinen Erbauungsstunden, welches seine ihm eigene Erklärung der Worte Petri bis der

Mor-

Morgenstern aufgehen wird in eurem Herzen, anzeigt, die er für eine Beschreibung des Vorschmacks des ewigen Lebens angiebt. Diese allegorische und nach dem Mysticismus schmeckende Denkungsart wandelte in diesem für das Christenthum arbeitenden Gottesgelehrten nach und nach um, da er durch eine genaue Verbindung mit Wernigerode, und durch kleine Gesellschaften, die aus Barby in Magdeburg entstanden, etwas umgestimmt wurde. Ich aber wankte nicht im mindesten von dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche, und eben so wenig von der Art des öffentlichen Vortrags zum Nachtheil unsrer theoretisch thetischen Theorie. In den ersten Jahren meiner Amtsführung wollten einige übel unterrichtete Eyferer mich in den Verdacht des Naturalismus, und des von demselben nicht weit entlegenen Socinianismus, ziehen. Zu diesem geschöpften Verdachte gab theils meine ansehnliche Bibliothek, welche fast alle und auch die seltensten Schriften der Socinianer und der Naturalisten enthielt, Veranlassung, als welche um diese Zeit übermäßig theuer verkauft wurden, theils die Prüfungen der Kandidaten und die Kolloquia,

wel-

welche ich nach den Gesetzen mit Predigern, die zu Aemtern erwählt waren, anstellen mußte, Gelegenheit. Denn das Ministerium in Magdeburg hatte unter andren Vorrechten, die kein einziges Ministerium in den königlichen Landen genoß, auch dieses, daß es die Kandidaten, welche in der Altstadt predigen wollten, auch dann, wenn sie von dem Konsistorio bereits examinirt und in die Zahl der königlichen Kandidaten aufgenommen waren, dennoch in eine besondre Prüfung ziehen konnte, wie denn keinem Prediger, wenn er auch Inspektor, ja Doktor der Theologie war, nicht eher von dem Magistrat, ob er gleich die Konsistorialgerichtsbarkeit besaß, die Vokation ausgestellt werden durfte, als bis das Ministerium durch zwey Deputirte von der Orthodoxie des Erwählten und der Beschaffenheit seiner abgelegten Probepredigt vor dem versammleten Senat auf eine feyerliche Weise Bericht erstattet hatte. Selbst mein Großvater, der in dem ersten Theile meiner Geschichte genannte gelehrte Generalsuperintendent Teuber, mußte sich, ungeachtet er auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm die Doktorwürde, vermittelst einer gehaltenen Disputation, in Frank-

furth

furth erhalten hatte, und königlicher Inspektor und Oberprediger in Ruppin gewesen war, dieser Anordnung unterwerfen, da er zum Pastorat an die Kirche zu S. Ulrich und Levin in Magdeburg als Pastor war erwählet worden. In seiner Unterschrift unter die symbolischen Bücher fand ich, da ich mich eben unterschreiben wollte, die mir sehr bedenkliche Klausel: subscripsit, sed sine pruritu calumniandi D. Samuel Christian Teuber, welches mit der Denkart des nachherigen Generalsuperintendentens gar nicht übereinstimmt. Vor dem Colloquio mußte der erwählte Prediger über ein von dem Senior aufgegebenes Thema eine von ihm selbst ausgearbeitete lateinische Rede halten, welche einer aus dem Ministerio durch Einwürfe bestreiten mußte; zwey andere aber, welche die Probepredigt angehört hatten, beschäftigten sich mit derselben. Und diese waren es, welche dem Magistrat von der Geschicklichkeit des Geprüften Nachricht gaben, und, im Namen des Ministerii um die Ausfertigung der Vokation mündlich zu bitten, bevollmächtigt wurden, welche alsdenn erst erfolgte, und erfolgen mußte.

Was

Was zuförderst die eigentliche Führung meines Amts in Absicht auf den öffentlichen Vortrag betrift, so legen die vielen, fast immer auf Verlangen der Gemeine von mir herausgegebenen Predigten, das unverwerfliche Zeugniß ab, daß ich, der Einführungspredigt des seligen Struvens eingedenk, im öffentlichen Vortrage bin bemüht gewesen, die Haupt- und Grundwahrheit der christlichen Religion: Jesus ist Christus, so wol im thetisch theoretischem Vortrage, als auch in der mit jenem unzertrennbar verknüpften moralischen Anweisung zur Gottseligkeit, deutlich zu erklären, und an die Herzen meiner Zuhörer gelangen zu lassen. Und in dieser Betrachtung habe ich so wol in Magdeburg, als hier in Quedlinburg, nun über funfzig Jahre, ohne dem δουλευειν τω καιρω über mich eine Herrschaft einzuräumen, als von welchem Sklavendienste ich durch Gottes Gnade frey geblieben bin; zumal da mir, der ich Baylens Wörterbuch und die Werke dieses zu auffallenden philosophischen Geburten fruchtbaren Genies, wie nicht weniger die Schriften der Armenianer und Remonstranten mit Aufmerksamkeit und in dem Lichte der neuern Geschichte gelesen

habe, die von Kathedern und in gelehrten Zeitungen angekündigten und gepriesenen aufklärende Glaubenssysteme der Reformatoren mir daher nicht als neu fremd seyn konnten, weil ich ihre Quellen bey ehrlicher Erforschung des Wahren und Falschen hatte kennen lernen, und darum das Verdienst der Neuheit für mich natürlicher Weise nun keine Lockung seyn konnte. Ich hatte es auf die Weise, wie ich meinen Privatfleiß trieb, so weit gebracht, daß ich den Socinianer nicht erst in der Dogmatik, in positiver Läugnung der Gottheit und der Genugthuung Jesu Christi aufsuchen durfte; ich fand ihn noch kenntlicher und gefährlicher da, wo ihn noch kein mir bekannt gewordener Gelehrter gesucht hatte, nämlich in der Moral, deren Absonderung von der Dogmatik, wenn sie in ihrer Verbindlichkeit, die sie von einleuchtenden und motivirenden Gründen entblößt ist, nachtheilig, und wahrhaftig für das eigentliche wirkliche fromme Leben eben so unfruchtbar ist, als die steinernen Tafeln es in der Hand eines gesetzgebenden Moses sind, welche durch Drohungen, die die spaltenden Blitze ausstreuen, das Herz des Menschen in verwirrende Bangigkeit herabwerfen, und mehr

nicht,

nicht, als zum höchsten eine Enthaltung von groben Verbrechen, die dem Schwerd der Obrigkeit anheimfallen, bewirken können. Ich habe auch bey manchen sogenannten Moralpredigern bald wahrgenommen, daß sie die Rechtfertigung des Sünders aus der Heiligung herführen, zum Subjekt der Sittenlehre jeden unbekehrten Menschen setzen, und die ganze Sinnesänderung, von welcher sie das entscheidende Schriftwort μετανοια aus Mangel der griechisch hebräischen Sprachkunde, unrichtig deuten, in Enthaltsamkeit von denen in die Augen fallenden Verbrechen wider das sechste Gebot, und in das Allmosengeben an Arme, die nicht durch ruchlos-verschwenderische Haushaltung in schmählige Dürftigkeit versetzt sind, einschränken. Und was man kaum glauben sollte, aber am Tage liegende Wahrheit ist, leichte Pflichtleistungen, denen Juden und Heiden gewachsen sind, mit dem weit umfassenden Namen der Rechtschaffenheit bekrönen. Besser bestimmt der Apostel Paulus den Begriff der christlichen Religion, wenn er sie Tit. I. v. 2. die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit nennt. Hier ist Thetik und Moral in dem engsten Bande. Hier wird

der Pest des Unglaubens und der Seuche des Aberglaubens, nnd zugleich der Irreligiosität eines halbirten oder getheilten Christenthums wörtlich widersprochen, indem der Zeuge Jesu Christi eine reine Theorie, und eine gründliche, lautere und fruchtbare Praxis mit einander in den unauflöslichsten Zusammenhang bringt. Ohne Glaubenslehre ist also nach dem Zeugniß der heil. Schrift, keine Moral; und ohne Moral läßt sich keine Glaubenslehre denken. So wie die Sonne die um uns her stehenden Dinge sichtbar macht, und dem Erdboden eine unsichtbare und unerklärliche Wärme mittheilt, eben so machen die Glaubenslehren, wenn ihr Licht den Verstand erleuchtet und das Herz erwärmt, dasselbe der wirklich erkannten Tugend, welche nur Eine ist, fähig, und befördert sie zu derjenigen Vollkommenheit, in welcher sie Gott und jedem Menschen, sogar den blinden Heiden und verstockten Juden, gefallen kann und muß.

Da Luthers Urtheile in unsren sogenannten aufgeklärten Tagen, auch zu Gunsten des unabhängigen Freyheitssinns, wider alles Erwarten, angeführt werden, so will ich diesen

in

in der Zunft der Spötter verunglimpften und jetzt von einigen ihrer Mitgenossen, hochgepriesenen Religionsverbesserer für mich reden lassen. In dem II. Jenaischen Theile seiner Schriften, sagt er von der Neuerungssucht der Prediger S. 18: „Es sind etliche Prediger, die meynen, sie mögen nicht Prediger seyn, wenn sie nicht etwas mehr denn Christum lehren Das sind die ehrgeitzigen Sonderlinge, die uns unsre Einfältigkeit lassen, und fahren daher in sonderlicher Weisheit, daß man sie mit Augen werfen solle, und sagen, das ist ein Prediger. — Solche sollte man gen Athen senden, da man alle Tage neue Dinge hören wollte. Sie suchen ihre Ehre und nicht Christi 1 Cor. 1. Darum wird ihr Ende auch mit Schanden ausgehn. — Hütet euch für denselben und bleibt mit Paulo, der nichts wissen wollte, denn Jesum Christum den Gekreutzigten.“ Und von den Moralpredigern äußert er in seiner Hauspostille am vierten Advent, folgendes: „Gute Werke sollen wir thun und

derselben uns aufs höchste befleißigen, denn Gott hats geheißen und befohlen in den zehn Geboten, die hat er nicht vergebens vom Himmel herabgegeben. Es ist sein Wort, darum will er es gehalten haben. Deshalb fleißige sich nur jedermann, daß er darnach lebe und also sich gehorsam gegen Gott erzeige, der uns seinen lieben Sohn geschenkt hat, welcher sich um unsertwillen erniedriget hat, und gehorsam gewesen ist, bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutz, daran er für aller Welt Sünde genuggethan hat. Auf des Mannes Gehorsam und Werk verlaß dich und baue fest darauf und wirf ihm alles, was du je Gutes gethan hast, zu seinen Füßen, und bekenne nur frey mit Johanne, es sey nicht werth, daß du Christo den Schuh damit wischest. — Ist es Christus allein, der Sünde wegnimmt, so können wir es mit unsren Werken nicht seyn, so ist es ja unmöglich, daß ich den einigen und Allein-Erlöser von Sünden, Jesum

Christum anders als mit dem Glauben umfassen möge. Mit Werken ist und bleibt er unergriffen, weil aber allein der Glaube für und ehe die Werke folgen, solchen Erlöser ergreift, so muß es wahr seyn, daß allein der Glaube für und ohne Werke, solche Erlösung fasse, welches nichts anders seyn kann, denn gerecht seyn, oder werden. Aber nach solchem Glauben oder empfangener Erlösung, oder Sündenvergebung, oder Gerechtigkeit, folgen denn gute Werke, als solche Glaubensfrüchte. Das ist unsre Lehre; und also lehret der heilige Geist und die ganze heilige Christenheit, dabey wir bleiben, in Gottes Namen. Amen."

Und das ist auch meine Lehre gewesen, die beständig von mir verkündigt worden ist, welches nicht allein meine vielen Zuhörer, an denen es mir nie gefehlet hat, und meines hochgestiegenen Alters ungeachtet, noch nicht fehlet, wie nicht weniger fünf Bände meiner Reden, die ich an heiliger Stätte gehalten habe, be-

kräftigen. Luther, der durch die Reformation die Quelle des alten christlichen Glaubens, nämlich die Bibel, wieder geöffnet, und das Christenthum von überspannten Menschenlehren gereinigt hat, setzt in dem theoretischen und praktischen Theile des Christenthums das alte Dogma von der stellvertretenden Genugthuung dergestalt und gleichsam im prophetischen Geiste weißagend zum Grunde, daß dies Dogma, mit der aus ihm folgenden Lehre, von der Rechtfertigung und Heiligung des Sünders, der articulus stantis et cadentis ecclesiae gewesen sey, noch sey, und dereinst seyn werde. Und dies ist von dem fünften Jahrhundert angefangen worden, in welchem, so wie im gegenwärtigen, Gelehrte, die von ihrer Einbildungskraft fortgerissen werden, und sich oft in ihre Begriffe verwicklen, denselben widersprechen, und dadurch zu traurigen Spaltungen in der lutherischen Kirche Veranlassung gegeben haben. Die jetzt komisch genannte Opfertheorie ist in den drey ersten, folglich reinsten Jahrhunderten der christlichen Religion, keine andre, als unsre ganz praktische Glaubenstheorie von der stellvertretenden Genugthuung gewesen, und das ist so wahr, daß

es

es dem hitzigsten Eyferer nicht möglich ist, das Gegentheil auch nur mit Scheingründen zu erweisen. Eben diesen Begriff verband man im fünften Jahrhundert mit dem Ausdruck, Bezahlung für die Schuld der Sünde, die Christo zugeschrieben wurde, und sowol diese Redensart als der feyerliche Ausdruck Hostia, waren in den folgenden Jahrhunderten feyerliche Bezeichnungen dieses großen Verdienstes, durch welche das Christenthum sich von der natürlichen und der jüdischen Religion deutlich auszeichnete. Kein vernünftiger Mensch, der das alte und neue Testament für eine göttliche Offenbahrung hielt, hat sich überreden können, und kann sich noch überreden, daß die vom Opfer in Absicht auf die Erlösung des Messias hergenommenen Ausdrücke, Bilder, und mit der Schule zu reden, Tropen wären, die keine Realitäten hätten, oder eine absolute Nothwendigkeit der Sache selbst, welche die Schrift damit anzeigt, mit sich führen. Luther aber schöpfte seine Behauptung von dem Göttlichen dieser Glaubenslehre, nicht wie die heutigen Reformatoren aus der Luft, sondern unser Luther, für den die deutsche Bibel in Deutschland reformirte,

mirte, hatte den von ihm bemeldten Fall der Wahrheit in dem eilften und folgenden Jahrhunderten gefunden, aus welchen wenigstens die Namen Anselmus, Thomas von Aquino, der berühmte Pompislane, Johann Duns, und die Streitigkeiten der Thomisten und Scotisten, den Anfängern in der Kirchengeschichte bekannt seyn müssen. Durch die angestrengten Bemühungen neuer Gegner aber, zu welchen Dippel die Losung gegeben hat, ist die Wahrheit und der göttliche Ursprung dieser Lehre desto mehr gesichert worden.

Das Charakteristische der christlichen Religion gründet sich theils auf ganz positive Wahrheiten, die völlig von einer positiven Oekonomie der Gottheit abhängig sind, und in Grundbegriffen, welche der Christusreligion allein eigenthümlich sind, und dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von der natürlichen Religion, die sie nicht nur ergänzt, sondern befestigt, erweitert, und das dergestalt, daß ohne jene geoffenbarte Religion diese mangelhaft, ungewiß, schwankend, und zur Beruhigung der Seele, und zur Hoffnung einer

bessern

bessern Welt unhinlänglich seyn würde. Daher gehört der Glaube an die Einheit und Geistigkeit der Gottheit zu den allgemeinen Grundbegriffen der Christusreligion, und dadurch wird die christliche Religion, die Religion des menschlichen Geistes und der Vernunft, folglich ist sie eine Verehrung oder ein Dienst Gottes, die im Geiste geschieht, und der Glaube ist aus diesem Grunde weder eine beyfällige Genehmigung, noch eine unfruchtbare Speculation, sondern ein geistiger Gottesdienst, eine geistige Gottesverehrung, und demnach ein wirkliches Prinzip. Auf diese Art habe ich allezeit den Glauben, den Gott in dem Evangelio fordert, in meinen katechetischen Unterweisungen in dem praktischen Theile derselben, oben angesetzt, und bin von demselben auf die Haltung der Gebote, und dann auf die Lehre vom Gebete fortgeschritten. Eine Lehrart, die natürlich, und dabey ganz lutherisch ist, und die ich noch in keinem katechetischen Handbuche nach dieser Abtheilung angetroffen habe.

Die Beweise, welche die natürliche Religion von der Verehrung Gottes an die Hand

giebt,

giebt, habe ich in meinen öffentlichen Vorträgen weder in Magdeburg noch hier in Quedlinburg geflissentlich verschwiegen, vielmehr immer dahin getrachtet, die Unvollständigkeit jener Wahrscheinlichkeiten, so wie der selige Reinbek, durch die Offenbahrung zur Gewißheit zu bringen, und das ist ohne meinem Wunsche entsprechenden Wirkungen geleistet worden. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist die Hauptlehre der ganzen Religion, und von der Wichtigkeit derselben für die thetische und Moraltheologie überzeugt, habe ich sie in meinen Kanzelvorträgen und den Kinderlehren nicht obenhin, und so zu reden als ausgemacht berührt, sondern sie gründlich ausführlich, und weil sie mir immer am Herzen lag, bewiesen, und ich bin mit ihr manchem nachgiebigen Gemüthe beygekommen. Ich übergebe hier einige Excepte, die zu dieser Anzeige meines geführten Predigtamts gehören, welche ich aus Wochenschriften, in welche ich sie ehedem wörtlich einrücken lassen, nämlich in dem Menschen, dem Glückseligen, dem Reiche der Natur und der Sitten, dem Theologen und dem Gottesgelehrten, an welchen

Wo-

Wochenschriften, so wie an der Theologigischen Bibliothek des seel. D. Krafts in Danzig, ich beynahe von ihrem Entstehen an, mit andren Gelehrten, die nun alle gestorben sind, gearbeitet habe.

Des Menschen wesentlichste Vortrefflichkeit und eigenthümlicher Vorzug, ist seine vernünftig denkende Seele. Durch sie unterscheidet er sich von allen sichtbaren Geschöpfen, am kenntlichsten und ausführlichsten. Durch sie schwingt er sich zu Gott auf, und schaut in die seligsten Geheimnisse. Durch sie verrichtet er Thaten, die Gott vor den Augen des Himmels und der Erde verherrlichen. Durch sie steigt er zu einer Glückseligkeit empor, die ihn aufheitert und entzückt, wenn sein Leib tief danieder liegt, und aller Freuden beraubt ist, welche ihm sonst die Sinne zuführten. Die Güter des Glücks und des Leibes, scheinen in einer gewissen Entfernung von seinem Wesen zu stehn, wenigstens sind sie nicht so genau mit ihm vereinigt, als diejenigen Vortheile, welche die Seele betreffen, und die ihren Ursprung aus der Vernunft und der Tugend schöpfen. Sollten wir nicht dies

aus-

ausnehmende Vorrecht unsrer Natur mit Empfindungen von Hochachtung schätzen? Sollte es nicht unsre beständige Beschäfftigung seyn, da es die Quelle unsrer Glückseligkeit ist? Wahrhaftig, wir können über der Betrachtung, daß wir freyhandelnde Wesen sind, welche das Vermögen besitzen, sich selbst zu beherrschen und anzuführen, den Mangel einiger Glücksgüter vergessen, und uns zufrieden geben, wenn wir uns in einem Zustande befinden, vor dem keine Ansicht eines sinnlichen Vergnügens aufblickt; ja wir können in dem Gefühl unsrer Hoheit und geistigen Größe, auch die härtesten körperlichen Schmerzen überwinden. Aber das alles würden wir nicht können, wenn wir nicht von der Unsterblichkeit unsrer Seele überzeugt wären. Kein Grund kann uns beruhigen und kein Trost trösten als nur der, welcher von der Fortdauer unsres Wesens ins Unendliche hergenommen ist. Diese Ueberzeugung allein erhebt uns über das Gebiete der Sinnenwelt, und befriedigt unser unauslöschliches wirksames Verlangen. Gegen diese Ueberzeugung ist alles andre, was man den minder glücklichen vorzustellen pflegt, die in murrende Klagen ausbrechen, ein leerer Wahn.

Aber

Aber die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele, hat die mächtige Wirkung auf uns, wenn wir sie aufrichtig überdenken, daß sie unser Herz von der Verzagtheit und dem Kleinmuthe frey macht, und daß sie es an eine Gleichheit und Beständigkeit gewöhnt, die mit einem unveränderten Sinne, und mit einer demüthigen Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung verbunden ist. Denn es ist außer allem Streit, daß keine Lehre so gerade zu auf die menschliche moralische Natur wirkt, und sich in sie so tief und unwiderstehlich einwurzelt, als diese, und das ohne Zweifel darum, weil sie wesentlich in ihr besteht, und nicht anders als durch Vertilgung der Menschlichkeit selbst, aus ihr vertrieben werden kann. Sie würde ihre Gewalt nie auf den Gipfel der Höhe gebracht haben, den sie vor allen andren Wahrheiten behauptet, wenn sie nicht den vernünftigen Kräften der Menschen einverleibt und als ein verständlicher moralischer Grundsatz wäre mitgegeben worden. Es ist hiernächst nicht wohl möglich, ohne dem Erkenntniß und dem Bewußtseyn dieses Lehrsatzes unsre Pflicht und Glückseligkeit recht zu verstehen, so enge und unvollkommen auch immer

unsre Begriffe von der Seele und von ihrer Thätigkeit nach dem Tode, des Leibes seyn mögen. Viele Weltweisen haben nichts was in ihrem Vermögen ist, unversucht gelassen, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auf unumstößliche Gründe zu setzen. Sie haben beweisen wollen, daß die Seele ein Wesen sey, welches sein Leben nicht allein niemals verliere, sondern auch durch sich selbst niemals verlieren könne. Sie haben ihre Natur zu erforschen gesucht, und zu finden geglaubt, daß sie untheilbar, und an sich selbst unverweslich sey. Sie haben die moralischen Eigenschaften in Betrachtung genommen, und aus diesen Vollkommenheiten, wie nicht weniger aus den Absichten der Regierung des Allerhöchsten schließen wollen, daß das Daseyn der Seele, nach dem Tode des von ihr bewohnten Körpers, nicht vereitelt noch vernichtet werde, sondern bleibe. Alle Erfindsamkeit, aller Tiefsinn ist aufgeboten worden, diesen vortrefflichen und das ganze menschliche Gemüth einnehmenden Satz: die Seele ist unsterblich! von allen Dunkelheiten zu enthüllen, und ihn wider die Einwürfe der Freygeister zu befestigen. Man müßte nicht aufmerken

ken können, oder man müßte die Aufmerksamkeit vorsätzlich zurückhalten, wenn man von dem Lichte, welches besonders von der neuern Weltweisheit, auf diese erhabene Wahrheit herabgeflossen ist, unempfindlich bliebe. Sie hat aber doch nicht alle Finsternisse zerstreuet, nicht alle Schwierigkeiten aufgelöset, nicht alle Zweifel gehoben. Noch empört sich ein philosophischer Unglaube. Die muthwilligen Feinde der Wahrheit verfinstern diese Beweise mit einem Nebel von Einwürfen, und die bescheidnen Zweifler urtheilen von der Geisterlehre der Weltweisen, daß darin der Satz von der Unsterblichkeit der Seele, nur in einer dämmernden Ferne gewiesen, und weder deutlich noch überzeugend vorgetragen würde. Aber was verlangen die trotzigen Wahrheitsverderber und die zweifelsüchtigen Widersprecher? Verlangen sie nicht Beweise, welche wider die Natur der Wahrheit streiten, mathematische Beweise! Ich frage sie: Ist der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit von der Gewißheit viel unterschieden? Ist nicht ein im höchsten Grade abgefaßter wahrscheinlicher Beweis in moralischen Angelegenheiten, eben so bündig als eine mathematische Demonstration?. Irret nicht

unser Verstand weit eher, wenn er eine abstrakte Demonstration durchdenken soll, als wenn er über einen wahrscheinlichen Beweis meditirt? Und was hat man denn wider die Gründe der Weltweisen eingewandt? Was ist das Unumstößliche, womit man so wichtig thut? Und welcher Witz hat über sie triumphirt? Freylich ist der Gedanke der Unsterblichkeit der außerordentlichste, den ein Mensch denken konnte. Ein Gedanke, der von der Erfahrung widerlegt wird, dem alle Sinne widersprechen, und zu dessen Ausbildung in dem ganzen Reiche der Natur kein Stof vorhanden ist. Denn wir sehen in der Körperwelt nichts selbstständiges. Was wir sehen, das verringert sich allmählig, das neigt sich zum Untergange und stirbt. Wir würden daher, wenn wir unser Urtheil auf diese Erfahrung gründen wollten, sagen müssen, daß unsre Seele mit dem Körper zugleich stürbe. Der Gedanke, daß wir nicht sterben, wenn gleich unser sichtbarer Theil von uns gerissen, und in Staub zermalmt wird, wäre folglich ein unnatürlicher und mit dem täglichen Anblick der Dinge streitender Gedanke. Eine andre Frage aber ist: Wie hat denn dieser unnatür-

liche

liche Gedanke aufkommen? Wie hat dieser unbegreifliche Gedanke auf dem ganzen Erdboden, so weit die Menschen ihn kennen, eine allgemeine Gelehrigkeit finden können? Die Seele sagt man, ist unsterblich. Und doch erfahren wir, daß sie wie unser Körper in ihrem Wirken gestöhret wird, je nachdem uns entweder eine Krankheit foltert oder das Alter drückt. Je länger wir die Kräfte der Seele gebrauchen, je lebhafter wir sie anstrengen, desto stumpfer, desto schlaffer werden sie, desto mehr vernutzen wir sie zur Unthätigkeit. Das Alter oder nur ein Tropfen Blut, der in einem kleinen Gefäße stockt, bringt den tiefsinnigsten und aufgeklärtesten Geist, um alle seine Einsichten, und stürzt ihn in die Finsternisse zurück, durch welche er sich mit angestrengter Kraft hat durcharbeiten müssen. Und wie wenig Greise sind auf Erden, die nicht ihren Geschmack, den sie sonst an edlen und feinen Dingen zeigten, nun am Abend ihres Lebens an Frivolität und Tändeleyen üben? Und gleichwol sagt man überall, daß diese herabgesetzten, abgenutzten und in eine Art von Lethargie herabgesunkenen Kräfte eine unvergängliche Währung hätten, und nach dem

Tode des Leibes erst recht leben, und zum höchsten Denken und Wollen emporeilen würden. Ist nicht dies Vorgeben eins der seltsamsten? Man betrachte einen sterbenden Menschen unter den Umständen, die seinen Tod umgeben. Ist auch an ihm nur ein Schatten von Unsterblichkeit? Ist auch ein Schein an ihm, von dem nur eine Muthmaßung hergeleitet werden könnte, daß er eine Seele habe, die durch Pein und Mühe vom Leibe getrennt werde, und aus demselben in die Ewigkeit wandre? Alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, ist Hinfälligkeit und Tod. Wer kann das Wort e w i g denken, und es durch eine Erklärung deutlich machen? Indessen sind uns die Worte: S e e l e, U n s t e r b l i c h k e i t, E w i g k e i t eben so klar, als sie uns geläufig sind. Wir denken dennoch bey einem jeden dieser Worte etwas, ob wir gleich nicht im Stande sind, das Gedachte durch Ausdrücke deutlich zu machen, die dem Geistigen, welches wir denken, angemessen sind, obgleich nicht ganz erschöpfen. Allein, wie geht es zu, daß wir Begriffe denken, die nicht nur aus dem Reiche der Natur nicht hergenommen sind, sondern die demselben

noch

noch dazu widersprechen, und die darum von dem gewöhnlichen Erkenntnißvermögen verworfen werden? Wie hat nun einem so materiellen Geschöpfe, als der Mensch ist, der Gedanke von einem ewigen Seyn, nur einfallen können? Wenn jetzt ein Klügling mit dem Vorgeben aufträte und uns sagte, daß wir in die Luft fliegen, und uns in den wolkigten Höhen stets unsichtbar machen könnten: würde es ihm wohl gelingen, uns diese Grille aufzuschwatzen? Würden wir nicht diese Mißgeburt eines kranken Gehirns belachen, oder mit derselben Mitleid haben? Und würde nicht dieser blinde Maulwurf, von jedem Menschen, der nicht ganz unsinnig wäre, verachtet, sich mit Schaam bedeckt in sein dunkles Loch, in welchem er sich zu bewundern pflegt, zurückziehn? Es sind nur wenige Menschen in der Welt, die es nicht gestehen wollen, daß ihre Seele vom Körper verschieden, und daß sie ohne Aufhören dauren werde. Sie mögen dies Bekenntniß oft gegen sich selbst ablegen, aber sie wollen nicht für Menschen, sondern für scharfsichtige Adler gehalten seyn, und mit Bedacht verwandlen sie sich, bey schwer verständlichem Geschnatter in Thiere,

die wir mit ihnen Gänse nennen. Sie rechnen sichs zur Schande an, mit geringen und in ihren Augen niedrigdenkenden Leuten einen Glauben zu haben. Daher halten sie mit dem Bekenntniß ihres vernünftigen Gefühls zurück. Daher bestreiten sie den allgemeinen Glauben mit Geschäftigkeit. Was setzen sie ihm aber anders entgegen, als Spöttereyen, Einfälle und Possen? Sie verzerren und verhunzen die allgemeine Wahrheit, um sie mit desto größerem Geschrei und desto gewisserem Erfolge dem Hohne und der Verspottung zu übergeben. Tausendmal weniger würde es ihnen schimpflich seyn, mit den unflätigsten Thieren in eine Gesellschaft zu treten, als eine Lehre anzufechten und stürzen zu wollen, welche die einzigste Nahrung des Menschen ist, und welche ihm die edelsten und tugendhaftesten Gesinnungen einflößt. Nicht nur ist diese Lehre von dem besten und uneigennützigsten Theile der Welt, sondern auch von dem blinden, mit Dummheit verwachsenen und lasterhaften in allen Jahrhunderten eingestanden, und durch ganz unläugbare Beweise der Ueberzeugung bestätigt worden. Man ist mit dem Gedanken der Unsterblichkeit so vertraut, wie mit jedem

an-

andren. Man denkt ihn ohne Zwang und deutlich, ob er gleich nicht in die äußern Sinne fällt, oder von denselben aufgenommen wird. Er ist älter als Aristoteles und Plato, und weder Kartesius noch Malebranche haben ihm in den Verstand und das Herz ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt die Laufbahn geöffnet. Er ist lange vor dem Sokrates und andren gepriesenen Philosophen, welche das waren, was sie seyn sollten und wollten, Lehrer der Menschen, der allgemeine Glaube der Menschen gewesen. Wir mögen die entferntesten Zeiten durchspüren, so werden wir finden, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele durchgängig, und mit einer unüberwindlichen Anhängigkeit die Lehre des menschlichen Geschlechts gewesen ist. Und kein Glaube ist weniger sklavische Unterwerfung unter Aussprüche listiger und in Betrugsabsichten weit aussehender Menschen, als der Glaube, daß wir unsterblich sind. Nie ist er der Glaube einer besondren Sekte gewesen, nie mit einem Aufsehn und Gepränge empfohlen, nie in einem Zuge von Cärimonien eingeführt, nie durch Bann und Flüche aufgedrungen, und nie mit Gewaltthätigkeit verbreitet und fortgepflanzt wor-

worden. Die klügsten und wohlgezogensten Nationen sowol, als die in der Kultur versäumten und barbarischen Völker empfinden ihn. Kein Mensch glaubt den Gedanken von der Unsterblichkeit der Seele auf das Wort eines andren. Jedermann glaubt ihn sich selbst. Sogar diejenigen Völker, welche das Licht ihrer Seele so verfinstert und ausgelöscht hatten, daß sie die allerersten Grundwahrheiten der Gottesverehrung nicht wußten, haben nicht umhin gekonnt, sich selbst zu empfinden. Wollte man das für eine Wirkung des Aberglaubens, der Gewohnheit und der Erziehung ausgeben, so würde man damit die eingeschränkteste Erfahrung und die mangelhafteste Kenntniß der menschlichen Natur an den Tag legen. Noch einmahl: kein Satz ist den Sinnen so zuwider, als der Satz von einem Leben nach dem Tode, und kein Satz ist uns so verständlich, als dieser. Kein Satz scheint mehr problematisch und mehr gewagt zu seyn, und kein Satz hat so klare Begriffe und unerschütterliche Gewißheit, folglich so viel Wahrheit, als der Satz von unsrem Bleiben in Ewigkeit.

Eine außerordentliche Lehre, ein unerforschliches Geheimniß ist diese Lehre. In der unabsehlichen Reihe der natürlichen Begebenheiten ist keine einzige Erfahrung, die uns auf die Spur einer Unvergänglichkeit nach dem Tode bringen könnte. Der Gedanke an sie ist so beschaffen, daß wenn er von ohngefähr in uns entstanden wäre, wir ihn hätten zurückweisen müssen. Demungeachtet ist er ein allen Menschen gemeiner Gedanke. Er wird von allen geglaubt, die ihr Wesen empfinden, von den Weisen und von den Thoren, von den Christen und von den Juden und Heiden, und liegt so tief in der moralischen Natur des Menschen, daß er bey allem Bestreben ihn auszurotten, nicht ausgerottet werden kann. Nie ist er durch ein Oberhaupt in der menschlichen Gesellschaft, und unter einer furchtbaren Macht, bey Strafe einiges Widerstrebens aufgedrungen worden. Nein! wir haben diesen Lehrsatz ohne Beyhülfe gelernt, wir empfinden ihn, wir verstehn, wir begreifen ihn, den außerordentlichen Gedanken der Unsterblichkeit unsrer Seele. Und so gewiß wir es uns bewußt sind, daß wir jetzt denken und wollen, eben so gewiß sind wir davon

überzeugt, daß wir unser Denken und Wollen, es sey gut oder böse, ewig fortsetzen, folglich nach dem Tode, entweder in einer seligen oder unseligen Existenz uns befinden werden.

Wir schließen hieraus, daß unsrer vernünftigen Natur, eine unmittelbare Empfindung der Unsterblichkeit, eben so eingeprägt sey, als uns, wie unläugbar ist der Unterschied des Guten und Bösen, und der Folgen desselben durch die weisheitsvolle Gnade des allmächtigen Schöpfers mitgetheilt worden ist, und daß die Unsterblichkeit unsres Geistes eben so wenig aufgehoben werden könne, als der moralische Unterschied in unsren Gefühlen, Anschlägen, Absichten und Handlungen aufgehoben werden kann, so daß nichts gewisser ist, als daß die Unsterblichkeit, in ihrem Umfange und Beziehung auf Sittlichkeit ein ordentliches einheimisches Princip unsrer Natur ausmache. Daß der Mensch in seiner moralischen Natur ein unterscheidendes Gefühl des Guten und Bösen habe, das ist so wahr, daß nur derjenige daran zweiflen kann, dessen Seele durch die sinnlichen Begierden ganz

benebelt, und durch eingewurzelte lasterhafte Gewohnheiten übertäubt und zerrüttet ist. Diese Empfindung ist ein angeschaffenes Vermögen unsrer Seele, welches durch einen vernünftigen Unterricht nur mehr entwickelt und geschärft wird. Wir würden uns mit rühmlichen Handlungen nur kalt und träge beschäfftigen, wenn uns nicht die Empfindlichkeit für das sinnliche, moralische und intellectuelle Gute, den Schwung zu Handlen gäbe. Folglich ist dies eine von den weisesten und vortreflichsten Veranstaltungen Gottes, daß er für das Gute und Schöne in den Menschen Empfindungen gelegt hat, und alles, was der Unterricht und die Erziehung dabey thun kann, besteht bloß in der Berichtigung und Befestigung dieser Empfindungen. So wie es aber ein allgemeines Bewußtseyn des Guten und Bösen giebt, so giebt es auch ein allgemeines Gefühl der Unsterblichkeit. Wer sieht nicht, wie nahe diese Empfindungen an einander gränzen? Und wie deutlich daraus folge, daß die Menschen, so geschwächt und unordentlich in ihrer sittlichen Natur sie auch seyn mögen, sie dennoch der Religion, und eines Lebens moralischer Rich-

tigkeit fähig sind. Wir sind mit dem Gefühl der Unsterblichkeit ausgestattet worden, und da dies Gefühl allgemein ist, so ist diese Lehre ein eben so allgemeiner Grundsatz und Axiom der Menschlichkeit, als es andre Erkenntnisse sind, die durch nähere Bearbeitung des Verstandes wissenschaftliche Lehren werden. Ja es ist um so viel eher und gewisser, je weniger sie von äußerlichen Umständen uns angetragen und gelehret wird. Wir empfinden sie als eine Wahrheit in einem hellen, bald schmerzenden, bald erfreuenden Lichte, je nachdem wir uns des Guten und Bösen bewußt sind; und dieses Bewußtseyns können wir uns nicht gänzlich entschütten. Ist es also noch nöthig, daß wir uns erst durch eine strenge Lehrart, von uns selbst, und unsrer stets ununterbrochnen Währung überzeugen lassen? Gesetzt auch, daß diese Wahrheit nicht aus der wissentschaftlichen Psychologie sich darthun ließe: Ist denn das allein für uns wahr., was die Metaphysik uns vordemonstrirt? Zweifelt wohl ein Mensch unter der Sonne daran, daß Menschenliebe, Großmuth, Gütigkeit und Erbarmung liebenswerthe Eigenschaften sind? Würde nicht derjenige

ge in dem höchsten Grade Sonderling seyn, der nicht eher etwas glauben oder für wahr annehmen wollte, bevor es ihm nicht aus metaphysischen Grundsätzen als unwidersprechlich wahr gezeigt würde? Ist es nicht eben so mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele? Unser ganzes Herz mit allen seinen Vermögenheiten und Kräften sagt es uns, daß wir zur Ewigkeit da sind, und wir wollen es diesem Herzen so lange abläugnen, bis es uns auf einer Schultafel durch ein a + b = c. d. haarscharf abgezeichnet wird.

Wenn wir vollends erwägen, daß das Urtheil in uns von der Unsterblichkeit unsres geistigen Theils, den Begriffen von der Weisheit und Güte des Schöpfers und seiner wohlthätigen Macht, ganz gemäß ist, so sehe ich nicht ein, mit was für einem Grunde, eine so vernunftvolle, den Schöpfer verherrlichende Empfindung, einer hitzigen und zügellos herrschenden Phantasie zugeschrieben werden könnte. Die Wirkungen einer Sache müssen doch wenigstens so beschaffen seyn, daß sie zum wenigsten eine wahrscheinliche Ursach offenbaren. Hat wohl je, selbst eine disciplinirte

nirte Phantasie einen so unvergleichlichen und erhabenen Schwung genommen? Und wenn haben die Menschen sich zusammen beredet, ihre Phantasie so stark zu erhitzen und anzufeuren, daß sie in den Stand gekommen wäre, ihnen übersinnliche Dinge, und zwar die höchsten unerreichbarsten zu entdecken, welche theils schaudernde theils freudenvolle Empfindungen in ihnen herfürbringen müssen? Und wo ist in dieser Empfindung und in der aus derselben entspringenden moralischen Gesinnung etwas enthalten, welches zu sittlichen Ausschweifungen Veranlassung gäbe, oder den Aberglauben begünstigte, wider dessen Anfaulung sie vielmehr ein würzendes Salz ist.

Diese Empfindung hat endlich alle moralische Schicklichkeit, und ist mit den sichersten Kennzeichein der Wahrheit versehen. Sie stimmt mit den edelsten Begriffen von Gott zuzusammen, erhebt seine herablassende Huld, und sein obrigkeitliches Ansehn, und schärft die würdigsten Beweggründe zur Ausübung seines auf unser Wohl gerichteten befehlenden Willens. Man nehme uns die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele weg: was wird uns

davon

davon vollständig überzeugen, daß das Laster, so wie der Ordnung der Dinge, also auch unsrer moralischen und physischen Natur nachtheilig sey. Von der andren Seite, sind wir berechtigt den Schluß zu machen, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, ein bestimmender Grundsatz, und ein lebendiges Axiom der Menschlichkeit sey, weil sie von den dringendsten Wirkungen auf die allgemeine Glückseligkeit ist. Sie ist das festeste Band in der menschlichen Gesellschaft, die behendeste und lebhafteste Triebfeder zur geselligen Tugend, bestätigt den Werth des Menschen in allen seinen Verhältnissen und Beziehungen, und macht ihn anzüglich; sichert den Frieden und das Wohl unter den Familien, befestigt die Thronen der Fürsten, zerstöhrt tyrannische Grundsätze in der Regierung, verhindert den traurigen und kummervollen Sklavenstand, giebt den Wissenschaften Nutzbarkeit und Aufnahme, als welche, ohne dieser Lehre, Irrthümer und Hirngespinnste seyn würden, giebt dem Genusse im Leiblichen ihr Süßes, erleichtert dem im Schweiße arbeitenden Tagelöhner, die ihn drückende Last, tröstet und das ganz alleine die Kran-

ken auf dem beschwerlichen Siegbette, und erhält die Ehre verdienstvoller Männer, auch nach ihrem Tode. Und da die heilige Schrift, von dieser höchsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts die vollkommenste Gewißheit ertheilt, so ersehen wir daraus, daß sie mit der Natur des Menschen, für welche sie Belehrung ist, auf das vollkommenste übereinstimmt.

Da ich schon im Ersten Jahre meiner Amtsverwaltung nämlich im Jahre 1743 am 23sten Ocober auf Verlangen eines vornehmen und begüterten Mannes, über die wahre Zubereitung eines Christen zu einem freudigen Abschied aus dieser Welt, über 2 B. der Könige XX., v. 1. einen Vortrag hielt, fand diese Wochenpredigt, in welchen ich die christliche Sittenlehre erklärte, einen so allgemeinen guten Eingang, daß sie mir noch an demselben Tage, reichlich vergolten und zum Abdruck abgefordert wurde. Eine ziemlich starke Auflage wurde bald vergriffen, und ihr folgte eine zweyte. Nach der Zeit hatte sich auch diese verloren, und als ich auf vieler Verlangen, einen ganzen Band von mir gehaltener

mora-

moralischer Predigten herauszugeben, mich entschließen mußte, gab ich der vorhergedachten Predigt die erste Stelle, und erweiterte sie durch einige praktische Bemerkungen über die philosophische Zubereitung zum Tode, von der ich bey einer andren Gelegenheit, an dem Grabe eines gelehrten Mannes auf einen erhaltenen Wink, in Hinsicht auf das System einiger Leichenbegleiter, ausführlich geredet hatte. Von damaligen Bemerkungen theile ich meinen Lesern, mit zu hoffender Zufriedenheit, folgenden Auszug mit.

Es ist dem Menschen möglich, nicht nur durch Fleiß und Geschicklichkeit, sondern wol gar selbst durch die Noth zu der Weisheit zu dringen, welche ihn lehrt seine Tage zu zählen, und den letzten entscheidenden Augenblick mit einer ernstlichen Sammlung seines Geistes zu erwägen. Wir verehren den Unterricht der Offenbarung und den damit vereinigten Beystand der Gnade. Er ist der gewisseste und der zulänglichste. Er allein schließt uns die Aussicht in die Zukunft auf, und lehrt uns so viel, als wir zur weisen Einrichtung des gegenwärtigen Lebens nöthig haben. Er allein

macht uns dem vermeynten Unglück des Todes gewachsen, ja er macht uns ihm überlegen. Noch mehr: Die Gnade, blos die Gnade, ertheilt uns diejenige Wahrheit und Größe, in welcher es uns möglich ist den Tod nicht nur mit unerschütterter und unbewegter Standhaftigkeit zu erwarten, sondern uns auch auf seine schleunige Ankunft zu freuen, als auf die Ankunft eines Freundes, der uns liebt, und zum Glücke ruft. Kurz, der Christ, der sich unter dem Druck der Trübsahle zu erheben weiß, ist auch in der furchtbarsten und bangsten Stunde, ein Held. Bey dem allen aber können wir doch nicht läugnen, daß nicht auch die gesunde Vernunft, allein genommen, wenn sie gleich nicht erhellet und erweitert wird, durch das hohe und majestätische Licht des Glaubens zur Anschickung auf den Tod etwas Beträchtliches beytragen, und den Menschen unterweisen und treiben könne, sein Herz in Ordnung zu bringen, und solche Fußsteige zu betreten, welche ihn wenigstens ziemlich nahe zu der Glückseligkeit führen können, zu welcher wir auf dem Wege des Todes gelangen sollen. Ein Beyspiel hiezu ist das beglaubte Zeugniß des weisen Sokrates, dem man

aller-

allerdings Gerechtigkeit schuldig ist, nicht aber auf die Kosten der geoffenbarten Religion über die ersten Zeugen der Wahrheit, in Hinsicht auf Gemüthsfassung und erhabene Glaubensfreudigkeit, herübersetzen muß.

Eigentlich ist es eine dreyfache Veränderung, welche mit uns im Tode vorgeht. Wir werden von unsrem Leibe geschieden, von der Sinnenwelt getrennt, und in einen neuen uns völlig unbekannten Zustand versetzt. Eine jede ist bitter, und streitet wider die Natur unsrer ersten Verlangen. Wer wird gern, wenn ihm sein Leben lieb ist, aus demselben entweichen wollen? Ist nicht schon das dießeitige Leben schätzbar und Wohlthat? Und ist es möglich ein Daseyn zu hassen, welches so viele Summen des Guten in sich faßt? Daher würde der Mensch in eine Art von Wahnsinn gerathen, wenn er dem Gedanken des Todes feind würde, und, um denselben hinwegzuschaffen, zu dem Lärm oder dem Getöse der Welt Zuflucht nähme, oder sich in den Schlaf der Laster einwiegen ließe. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß, da der Tod eine natürliche Begebenheit ist, und auf die menschliche Natur we-

sentlich und in gerader Folge haftet, daß, sage ich, in den Ursachen, Absichten und Beweggründen, die in dem Zusammenhange der Dinge gegründet sind, etwas enthalten seyn müsse, durch dessen Kenntniß und Anwendung die lebhafte traurige Idee, welche der Tod, als ein furchtvoller Gegenstand, in dem Gehirn des Menschen gemacht hat, wo nicht ganz ausgetilgt, doch wenigstens geschwächt und vermindert werden kann. Vielleicht ist der König des Schreckens nicht so ungeheur schlimm, als ihn dir deine Einbildungskraft mahlt? Vielleicht siehst du ihn schön und wohlthätig, wenn er gleich nicht die äußere lockende Gestalt eines Wohlthäters hat; siehst wol gar um ihn Auftritte der Freude entstehn, wenn du ihn mit dem Auge betrachtest, welches Vernunft heißt. Laß sie emporsteigen aus der Fluth der aufgewiegelten Lebensgeister, und unterhalte dich mit ernsthaften Betrachtungen. Diese Betrachtungen, zu welchen die Vernunft Anleitung giebt, wenn sie wirklich auf das Herz und den Wandel, des Todes wegen, angestellt worden, rechne ich zu der vernünftigen oder philosophischen Zubereitung zum Tode. Wenn ich der Vernunft des Menschen ein Vermögen

mögen zugestehe, wodurch sie ihm eine Wegweiserin seyn kann, die ihn auf die Bahn bringt, auf welcher ihm sein Tod weniger furchtbar, und dessen Ungemach erträglicher wird, als es ihm seyn könne, wenn er der Hitze seiner betrügenden Phantasie folgt; so zeige ich damit an, daß diese Eigenschaft der Seele, etwas mehr als ein bloßer Name sey, ja ich trage kein Bedenken, sie für die größte Vortreflichkeit des Menschen, und für die Krone aller seiner Vorzüge zu halten. Es wäre zu wünschen, daß gewisse letzte Stunden, gewisse Vorbereitungen zum Tode nie wären gedruckt worden. Wie viel ist nicht bey guter Absicht, zur Verunehrung des Christenthums und der gesunden Vernunft, in denselben aufgezeichnet worden? Womit wird man nun die Aergernisse auslöschen, die man gegeben hat, und die Sünde der Spötter, die dasjenige der christlichen Religion beymessen, was auf die Rechnung der Schwärmerey und des Aberglaubens gehört.

Ein vernünftiger Mensch zweifelt so wenig an der Wahrheit einer zukünftigen Ewigkeit, als er an der Gewißheit des Todes zweifelt.

Diese Wahrheit ist seinem vernünftigen Vermögen so deutlich eingedrückt worden, und stimmt mit den Begriffen von der unendlichen Güte und Wahrheit und mit den unveränderlichen Regeln der Billigkeit so genau zusammen, daß er sie ohne die Vernunft abzulegen, nicht läugnen kann. Nur der Unvernünftige wird begehren, eine Wahrheit, wie diese ist, mit einer geometrischen Gewißheit einzusehn, und einen Glauben heischen, der blos leidend ist. Da aber die Beweise dieser interessanten Wahrheit so eingerichtet sind, daß ein nachdenkender und bescheidener Verstand zur Ueberzeugung gebracht werden kann, so würde derjenige Vernünftige unvernünftig handeln und Verstandlosigkeit entdecken, der es auf bloße Zweifel und Dunkelheiten wagen wollte, seine unsterbliche Seele den Qualen einer unseligen Ewigkeit zu überliefern. So lange die Vernunft des Vernünftigen, Vernunft bleibt, und nicht durch Unachtsamkeit, Sinnlichkeit, Vorurtheile und Aberglauben verderbt und gefesselt wird, wird er starke Verbindlichkeit in sich empfinden, den Tod zu bedenken und die eifrigsten Bemühungen anzuwenden, die zum Gewinn eines vergnügten Looses in der Ewigkeit

keit nöthig sind, und je vernünftiger er über diese Angelegenheit denkt, je mehr wird er dafür sorgen, daß sein ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode werde.

Eine Hauptbemühung des vernünftigen Menschen in dieser Welt muß die seyn, daß er sich wider den Betrug der Sinne verwahre, und die Vorurtheile ablege, durch welche die Vernunft in Unordnung geräth, verdunkelt und unter das Joch gebracht wird. Je ämsiger er bey dieser Beschäftigung ist, desto stärker wafnet er sich gegen die Stunde des Todes, und desto geringer wird der Abscheu und Schreck vor der düstern Stunde, welche den Schauplatz des Daseyns auf ewig für den Menschen schließt, und alle seine diesseitigen Unternehmungen vollendet. Rühren nicht die starken Erschütterungen, welche wir vom Tode haben, von unsren Sinnen her? Sind sie nicht Wirkungen des Grauens und Entsetzens, mit welchen wir einen todten Körper angesehen haben? Würden Furcht und Abscheu, Angst und Kummer, in uns so mächtig seyn, wenn wir nicht schon vorher die finstere Larve des Todes wahrgenommen hätten?

ten? Mehr Herrschaft und dadurch mehr Kraft über die uns eingewebten Vorurtheile, würde in uns den Kleinmuth und die Zaghaftigkeit dämpfen, und uns standhafter und männlicher machen. Ich läugne nicht, daß das Bild eines erblaßten Körpers, den wir, da er von der Seele bewohnt wurde, gekannt haben, widrige Empfindungen in uns wirke; es ist aber nur das mit fleischlichen Augen betrachtete Bild, welches uns quält. Der Tod selbst ist es nicht. Wären wir nicht so ganz in die Sinne mit unsrem denkenden Vermögen gesenkt, so weich, so wenig gewöhnt an gesetzte und gelassene Ueberlegungen, so würden wir bey dem Anschauen eines entseelten Leibes nicht so bestürzt und unruhig seyn. Das Auge betrügt und die Leidenschaft foltert uns weit mehr, als das Ding, welches den Namen Tod führet. Denn dieser ist uns eben so natürlich, als uns das Leben ist. Und ist unser Leben auf Erden wol etwas anders, als ein langwieriger, und wenn wir die Vernunft nicht arbeiten lassen, ein beschwerlicher Todeskampf? Sterben wir nicht, in einem gewissen Sinne schon täglich? Raubt nicht

jeder Augenblick uns einen Theil des sinnlichen Lebens? Ist nicht unser Körper täglich gewissen Veränderungen ausgesetzt, die es augenscheinlich darthun, daß die Verwesung mit zu unsrer physischen Natur gehöre? Die Furcht des Todes, von dieser Seite betrachtet, ist in Wahrheit eine zuweit getriebene Frucht der Einbildungkraft. Die bleiche Farbe in dem Gesichte des Verstorbenen, die erstarrten Glieder eines Körpers, dessen Gewandheit die Augen auf sich zog, und der giftige seine Zerstörung anmeldende Geruch, führen der Seele, welche von dem Gefühle der Leidenschaften bedrängt wird, diese schwermuthsvolle und fast tödtende Furcht zu. Die Vernunft erkennt, daß das Gesetz des Todes überaus natürlich und noch mehr, daß es ein festes und unveränderliches Naturgesetz sey. Da sich nun das Schicksal, welches wir in der gemeinen Sprache Tod nennen, auf die Natur des Menschen gründet, so ist es die Pflicht des Vernünftigen, die Umstände und die Folgen dieser allgemeinen Begebenheit eben so genau und deutlich kennen zu lernen, als er andre Begebenheiten ausstudirt, welche

ihm in seinem Leben vorkommen. Hieraus folgt, daß es höchst vernünftig sey, fleißig auf die Verwüstungen Achtung zu geben, welche der Tod anrichtet; die kalten erstarrten Gliedmaßen, die gebrochenen Augen und die übrigen Zeichen, welche die kalte Hand, dem nun erblaßten Leichnam eingedrückt hat, dem Gedächtniß einzuprägen, und sie mit Vernunft zu überdenken. Durch öftern vertrauten Umgang, durch eine sowol sinnliche, als vernünftige Erkenntniß dieser Dinge, werden nicht allein die Schrecken vermindert, sondern der durch die Sinne zur Furcht gewöhnte Verstand, gewöhnet sich allmählig, an den natürlich, historisch und philosophischen Gedanken: Dieser entseelte Körper war, was ich noch bin; ihm ist in seinem Sarge von seinen Ergetzlichkeiten, von seinem natürlichen und erkünstelten Schmucke, von seiner ihm zugetheilten Ehre nichts übrig geblieben; ich werde, dem Leibe nach dereinst seyn, was er ist; seine Fäulniß und seine Asche sind zum voraus meine Geschichte. Der Tod wird also für uns weniger schrecklich werden, weil er für uns kein neuer ungewohnter Anblick ist.

Allein der Mensch ist fleischlich, und dem Eigensinne der Begierden unterworfen; seine Vernunft wird dadurch auf die Einbildungs-kraft gefesselt, er hat wenig geistige Begriffe; meist sind sie materiel, und ganz an die Sinne gebunden. Wie wird er sich in dieser Niederlage seiner intellectuellen Kräfte, zum Tode vorbereiten können? Wird diese Anschi-ckung ihm nicht unmöglich seyn? Aber eben darum, weil der sinnliche Mensch die hohe Würde seiner moralischen Natur wenig kennt, und gemeiniglich solchen Trieben gehorcht, die ihn erniedrigen, und in den Staub setzen, so ist es ihm, vermöge des Prinzips seiner gan-zen Natur nun Bedürfniß, nach einer gesetzten unpartheyischen und nach Wahrheit begierigen Vernunft zu streben, durch welche wir den An-griff der Sinne besiegen, und die eitle ver-ächtliche Begierde, welche die denkende und wollende Seele niederhält, überwältigen kön-nen. Denn da der Mensch beständig von star-ken Versuchungen der Sinnlichkeit bekämpft wird, so kostet es Anstrengung seiner höhern Fähigkeiten, also im Grunde eigentliche Selbst-verläugnung, wenn er eine kämpfende Ge-walt über sie übt, und sich für die Aus-

schwei-

schweifungen bewahret, zu welchen sie unter manchem Schleier, anlockt. Menschen, die nichts anders als Sinn sind, Menschen, deren geistiger Theil gleichsam immer unentfaltet bleibt, und die sonst keine andre Freuden zu empfinden vermögen, als welche ihnen durch den Kanal der Sinne zugeführt werden, die werden nie zum Tode bereitet seyn, und den Schluß von ihren Tagen mit Zittern machen. Nicht alle Vergnügungen, welche wir durch die Sinne einnehmen, reißen uns durch sich selbst zum Verderben hin. Nicht alle sind unedler, als die geistigen Freuden, welche von Ausübung der Gerechtigkeit, und vom Anblick der Wahrheit in die Seele zurückkommen. Beyde können in ein Bündniß treten, und beyde können in der Verbindung gewinnen. Die Vergnügungen des Geistes werden feuriger und lebhafter, wenn sie von den Sinnen begleitet werden, und das Maaß des Vergnügens, welches der Körper verschaffen kann, bleibt keine bloß physische Bewegung, sondern es dringt in die Seele, und wird fein, ja es wird ihm der Geschmack abgewonnen, wenn es durch den Geist geordnet und geläutert wird. Die Begierden sind uns wesent-

lich,

lich, und wir würden eine Thorheit bekennen, daß ein weiser Mensch, um glücklich zu leben und ruhig zu sterben, an ihrer Vertilgung arbeiten müßte. Jede Leidenschaft, welche durch körperliche Veränderung erregt wird, ist doch fähig zu gesetzmäßigen und edlen Absichten gebraucht zu werden; ja sie ist bestimmt, dazu angewandt zu werden. Der Mensch aber muß durch die Vernunft die Herrschaft über sie behaupten, muß wissen, ihre allzustark werdende Empfindlichkeit zu dämpfen, ihr die Heftigkeit zu nehmen, das Grobe von ihr abzusondern, und die thierische Natur, durch die Stärke seines Verstandes, welches kein Stein der Weisen ist, zu übertreffen suchen. Das sind die philosophischen Beschäfftigungen eines Menschen, der durch ein wahrhaftes Leben, durch ein Leben voll Einsicht und Tugend auf die Ewigkeit zugeht, und den Augenblick, der ihn dahin überführen soll, in eine reife Erwägung zieht. Je geneigter wir sind den Vergnügungen nachzuhängen, welches die äußern Gegenstände auf die Sinnlichkeit wirken, desto fertiger müssen wir werden, unsre Neigungen von dergleichen sinnli-

chen

chen Vorwürfen abzulenken, und sie auf das Geistige zu richten, sonst wird diese Anhängigkeit alle unsre Wünsche vergiften, und diese werden sodann Hektik für Leib und Seele. Elende Menschen! Geschöpfe dieses hohen Namens unwürdig, die ihre Vernunft an Dinge und Umstände heften, von welchen sie in der Stunde des Todes abgerissen werden!

Die Natur beweiset darin ihr eignes Kunststück, daß sie den Körper selbst durch Krankheiten zum Sterben geschickt macht, indem die Werkzeuge der Sinnlichkeit, die unsre Empfindungen, in guten Tagen aufregten, nach und nach in einen unbrauchbaren Stand bringt, und dies ist Wohlthat für uns. Dennoch aber ist sie schmerzlich, beugt uns zu einem bittren Kummer, und öffnet eine bewölkte und mit Dunkelheit umgebene Sonne. Wenn man nun bedenkt, und das kann man bedenken, wenn man die Unsterblichkeit der Seele denkt, die vielleicht in dieser Lage am lautesten in uns spricht, daß man von dieser Folterbank, schneller und bereiteter zum Genuß der höchsten Freude hinansteigt, so wird man um so viel leichter den Schmerz dieses anscheinenden Unglücks

glücks brechen können. Um dies Geschäffte aber ohne abmattende Beschwerlichkeit anzugreifen, oder besser zu sagen, um weniger von der Krankheit, oder von dem Anfange des Todes zu empfinden, wird es vernünftig seyn, daß man in gesunden Tagen eine allzuweichliche und verzärtelnde Lebensart vermeide. Ein allzu gut gepflegter Leib ist der unbarmherzigste Tyran, und nichts plagt grausamer, als die plötzlich durch Krankheit gestörte Wollust. Man denke einen Menschen, der sich kein sinnliches Vergnügen, welches ihm entgegen gekommen ist, je versagt hat, der den bezaubernden Lockungen des Fleisches bis zum Ausschweifen, unaufhaltsam gefolgt ist, und der die Sinne zum Abgott gemacht hat, auf dem Krankenbette, bestürmt von bittern Schmerzen, und das in der schauervollen Erwartung des letzten Pulsschlags, und in der sich nun ihm nähernden Zernichtung alles dessen, wofür er nur war, was er anbetete, dem er sich aufopferte. Wer kann die Pein dieses Unglücklichen sich genugsam denken? Würde nun wohl dieser Unglückselige so schrecklich leiden, wenn er seine Begierden beherrscht hätte, wenn er mäßiger und enthaltsamer gewe-

sen wäre? Für den Menschen, der sich philosophisch zum Tode bereiten will, ist das ein Grundgesetz, daß er um sich die Beschwerden des Sterbetages zu erleichtern, sich vorher, in gesunden Tagen manche Lust verweigere, und zu einer gewissen Strenge sich selbst verurtheile.

Die Vernunft erkennet, daß der Zustand des Menschen durch Verminderung der Uebel verbessert werde, und sie verehrt einen Gott, dem sie das Vermögen zutrauet, die Masse desselben zu verringern. Sie begreift, daß der Tod ein Eigenthum seiner allgewaltigen Obermacht sey; sie begreift, daß er es ist, welcher die Menschen sterben läßt, und wahrscheinlich ist es ihr, daß dies Wesen voll Liebe, gedachtes Recht an dem Menschen zu seinem höhern Wohl ausübe, und durch diese Veränderung ihn in eine herrlichere Lebensscene hinüberführe. Die Vernunft sieht in einem hellen Lichte den Zusammenhang zwischen Tugend und Laster, Strafen und Belohnungen. Ihr ist ohne mündliche und schriftliche Belehrung schon beygebracht worden, daß die Laster den Unwillen des Regierers der Welt,

und

und die Tugend sein Wohlgefallen nach sich ziehe. Sie kömmt durch dies natürliche Gefühl auf die Spur der Wahrheit, daß die Tugend in diesem Leben trostlos und verloren seyn würde, wenn es keine Vorbereitung auf ein zukünftiges Leben wäre, und daß der Mensch das verächtlichste Geschöpf auf dem Erdboden seyn müßte, wenn auf den gegenwärtigen diesseitigen Zustand kein folgender von einer ewigen Dauer seyn würde. Was vor herrliche Vorschriften oder pädagogische Anleitungen empfangen wir nicht schon von der philosophirenden Vernunft, wenn wir diesen Satz durchdenken, und uns nach demselben ernstlich beschäfftigen, und alle unsre moralischen Kräfte der Tugend heiligen, und sie zum Dienste der Gottheit bis zur höchsten Stufe der Lebhaftigkeit und der Stärke emporsteigen lassen? Daß wir doch diese deutliche diese überwiegende Gründe, welche uns so nahe liegen, oft mit unverblendeten Augen betrachteten, und unsre natürliche Kenntnisse von unsrem Berufe und Bestimmung so sehr erweiterten, als nur möglich ist, um des Todes wegen, ruhig und zärtlich gewissenhaft zu werden! Wir würden sodann bald weiter kommen, weiter bis

an die Quelle. Aus diesem leuchtenden Gefilde würden wir auf eine lichtvollere Bahn treten, und die gütigste, die hülfreichste Führerin vor uns finden: die christliche Religion! Diese ersetzt die Mängel der philosophischen Erkenntnisse, unterrichtet uns von der Ursach des Todes in der begreiflichsten Deutlichkeit, rühret und erschüttert nicht allein das Herz, sondern auch den Verstand, indem sie uns, bey mehrerer Entdeckung den Richter offenbart, unter dessen allmächtigen Donner der Tod uns zwingt. Sie zieht aber auch mit Allmachtskraft, die vergifteten Pfeile aus der Brust, wenn sie uns zum Heiland führt, der dem Tode die Macht genommen, und seinen Stachel zerbrochen hat. Diese zerstreut die Irrthümer, welche die Vernunft nur schwach anzugreifen vermögend ist, klärt den Geist auf, den die Vernunft oft bey Angelegenheiten dieser Art in der Dämmrung läßt, bessert den Willen, welchen die Vernunft nicht umschaffen kann, und den, der nun durch die christliche Religion erst recht vernünftig gewordene Mensch, in der Bereitschaft zu seinem Ende, erwartet mit vernünftiger Gelassenheit den Befehl der Vorsehung, von der Bühne abzutre-

treten, und sich entkleiden zu lassen. Unerschrocken sieht er auf Sarg und Gruft hin, und in ihren Ruinen erblickt er Thronen. Der Tod wird ihm ein Herold, der ihn in den Tempel der Unsterblichkeit hineinruft. Folglich kann nur der wahre Christ mit einer ungezwungenen und heiligen Freude sterben. Der bußfertige Christ, der keine unbereuete Sünde auf sich hat, der gläubige Christ, der sich die Verdienste des Todes Christi durch ein lebendiges Vertrauen zugeeignet, der Christ, der die Tage seiner Wallfahrt in Heiligkeit und Gerechtigkeit verzehret hat.

Ueberzeugt von der berühmten Kraft der heiligen Schrift, als dem geoffenbarten Worte Gottes, legte ich sie, als lutherischer christlicher Prediger, vermöge der durch die Reformation uns gewordenen Gewissensfreyheit, in allen meinen Predigten, in dem Unterrichte der Kinder, bey dem häufigen Besuche der Kranken, und bey der Zubereitung der Züchtlinge, der Gefangenen auf der Citadelle, wohin ich nicht selten, selbst auf höhere Anordnung hingefordert wurde, und der Missethäter, die am Leben gestraft wurden, wel-

che so lange ich in Magdeburg gewesen bin, meiner Seelsorge von der Obrigkeit sind anvertrauet worden, zum einzigen Grunde. Und außerdem daß ich als ein gewissenhafter Prediger meiner Verbindlichkeit folgte, reizte mich noch überdem die Erneuerung des ältern Streits von der Kraft dieser göttlichen Urkunde, deren Inspiration von einigen unevangelisch gesinnten Leuten bezweifelt wurde, die ihr keine weitere Kraft zugestehen wollten, als die eine jede natürliche Wahrheit, zur Erleuchtung des Verstandes, und der Bestimmung des Wollens und Nichtwollens auf den Menschen haben könnte. Diese oft mißverstandene Lehre unsrer lutherischen Kirche, habe ich in dem Sinne gefaßt, den sie sich selbst über ihren Ursprung und Wirkung in der Bibel giebt, und ich erkläre mich über diesen bedeutenden Punkt eben so vor den Augen meiner Leser, wie ich mich darüber in Magdeburg und Quedlinburg vor den Ohren meiner Zuhörer erkläret habe.

Die Kraft, mit welcher die heilige Schrift an die Herzen der Menschen dringt, ist ein rührender erfahrungsreicher Beweis ihres gött-

göttlichen unmittelbaren Ursprungs. Beyde, sowol der schwache als der tiefsinnige Verstand, wird durch sie ernähret und erleuchtet. Durch sie wird der menschliche Geist in unerklärbare feurige Empfindungen gesetzt und gleichsam über sich selbst erhoben. Durch sie wird die edle Traurigkeit, welche unsre sittliche Natur verschönert, in dem Herzen erweckt, und durch sie in demselben eine Freude entzündet, welche erheiternde Beruhigung und einen unbeweglichen Muth eingiebt. Sie ist es allein, die heilige Schrift, die allen Sturm der Beängstigung und der Furcht vertreibt, und das trübe Gemüth in die sanfte Stille des Trostes und der Hofnung führt. Sie ist es, die dem Menschen die Augen öfnet, daß er eine weite Aussicht zurück ins Vergangene und eine unermeßliche vor sich hin in die Zukunft nehmen kann. Durch sie wird der an Einsicht blöde Mensch, von der Nothwendigkeit seiner Aussöhnung mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes unterrichtet, und nur durch sie wird er überführt, daß seine Seligkeit allein durch einen lebendigen Glauben an den Heiland der Welt möglich werde. Sie allein ist es, welche die wirksamen Trie-

be der menschlichen Seele reinigt und erhöhet, welche ihre Gebrechen heilt, ihre Leidenschaften entzündet, und auf die Tugend lenkt, welche den Saamen zur Tugend ausstreut, welche die guten Entschlüsse bildet und sie durch die mächtigsten Aufrufsgründe zur Wirklichkeit bringt. Welche Wirkungen! welch eine Pracht, welch eine schöpferische Größe an diesem heiligen Buche, dem Buche aller Bücher! Wo ist je ein Buch unter den Millionen Büchern, die von Menschen geschrieben worden sind, auch von den scharfsichtigsten Geistern, welches die so außerordentliche Güte hätte, das mit einen solchen Stücke der Erhabenheit ausgerüstet wäre, als die Bibel, die wir, wie aus andren Gründen, also auch aus ihren thatenvollen Wirkungen, als eine göttliche den Menschen verliehene Offenbarung verehren. Aber eben diese Kraft, welche die finstere und widerspenstige sinnliche Natur des Menschen umbildet, eben der Geist, der die in einer einfältigen Sprache niedergeschriebene Wahrheiten belebt, eben das Feuer, wodurch die so geschwächten und heruntergesunkenen Seelen, als die sind, welche in unsren Körpern, gereinigt und erleuchtet werden, eben

das

das beweiset, daß etwas Höheres in der heiligen Schrift denke und handle, als ein blos menschlicher oder sonst kurzsichtiger Verstand; eben das legt ein bündiges Zeugniß von ihrem himmlischen Ursprunge, und von ihrem hervorragenden göttlichen Ansehn ab. Was kann hierüber deutlicher und in seiner Art ausführlicher seyn, als die Aussprüche des Geistes Gottes selbst, und die damit übereinstimmende Erfahrung vieler tausend Menschen, deren geübte Vernunft, von jedermann, der Vernunft hat, ist anerkannt worden. Das Wort Gottes, versichert Paulus, unter andren Zeugnissen, ist lebendig und kräftig Ebr. 4, 12. Kann wol ein Gemälde von der Kraft der Schrift treffender seyn, als es dieses ist? Das Wort Gottes, lehret der Zeuge Jesu Christi, hat nicht allein sein volles Vermögen und seinen innern Gehalt, wie die Schriften der Menschen; es ist auf eine höhere Weise wirksam, von einer stets ausfließenden Thätigkeit, und von einem Nachdruck, dem der Mensch nicht ohne Gemüthspein zu widerstehen vermag. Kein scharfes, auch zweyschneidiges Schwerdt, kann durch

einen Gegenstand, an welchen es angesetzt wird, und wenn es auch von zwey Seiten schnitte, so durchfahren, als das Wort Gottes, welches im Stande ist, durch jede Widersetzlichkeit durchzubrechen; wie es denn in das Innerste der Seele dringt, in demselben regelmäßige Trennungen macht, und da menschliche Gesetze sich blos mit der äußerlichen Aufführung beschäftigen, so unterscheidet sich das Wort Gottes, von jenen Vorschriften, dadurch, daß es die verborgensten Gedanken, die leisesten Regungen des Herzens, und die Stellung des Gemüths, wie es das Bedürfniß fodert, aufdeckt, straft, berichtigt, erquickt und mit Empfindungstrost überschüttet. Mit gleichem Nachdruck bezeugt eben dieser christliche von Gott inspirirte Lehrer, den Christen zu Korinth, daß er sich weder in besondren Unterredungen, noch in seinen Vorträgen an das Volk, der Wendungen, der Ausdrücke und der Künsteleyen der griechischen Rhetorik, zur Ueberredung der Gemüther bedient, sondern daß es der heilige Geist gewesen wäre, der ihn unmittelbar zum Volkslehrer gemacht und daß er die behauptete Lehre mit einer Beweisung des Geistes

und der Kraft bestätigt hätte. Und diese Empfindungsüberzeugung, diese sich an Verstand und Herz andringende göttliche Kraft, haben schon viele tausend Seelen erfahren, welche die heil. Schrift, mit einem aufmerksamen und die Wahrheit suchenden Gemüthe entweder gehöret, oder gelesen haben. Folgendes aber ist die eigentliche Lehre unsrer Kirche von der Kraft der heil. Schrift, welches deutlich anzeigt, wie sie sich so wol von sophistischen Klügeleyen, als von abergläubigen Uebertreibungen unterscheide.

I. Das Wort Gottes ist der Sinn Gottes in dem eigentlichsten Verstande, (sensus dei proprie sic dictus) und läßt sich in das ursprüngliche Wort in Gott, und in das vernünftigen Geschöpfen geoffenbarte, eintheilen. Jenes ist der unendliche Gedanke in Gott selbst, und seine wesentliche Weisheit; dieses dagegen der aus der ewigen Weisheit Gottes von Gott selbst dem Menschen bekannt gemachte Gedanke, welcher darum, weil Gott ihn selbst gedacht hat, kein bloßes bedeutendes Zeichen seyn kann, sondern er muß eine Vorstellung, ein Etwas seyn, welches das

wirkt und überliefert, was es in sich hält und ausdrückt. Zu diesem Worte gehören alle diejenigen Schriften, die Gott durch den heil. Geist zum Wohl der Menschen hat aufzeichnen lassen, insbesondere gehören zu dem Worte Gottes die Lehre vom Gesetz und Evangelio, die so zu reden der Kern sind. Drittens kann man dazu noch alle einzelne Wahrheiten des Gesetzes und des Evangelii rechnen, aus welchem Munde und in welcher Sprache sie immer vorgetragen werden, wenn nur der Vortrag mit der Bibel übereinstimmt, folglich dem Sinne des heil. Geistes gemäß ist.

II. Eine Rede oder Schrift besteht aus einer Reihe einzelner Wörter, durch deren vernünftige Vorstellung andre entweder unterrichtet, oder beweget werden können. Daher ist die Kraft einer Schrift entweder eine Ueberredungs- oder Bewegungskraft, und diese ist um so viel fruchtbarer und eingreifender, je mehr sie Deutlichkeit hat, und je mehr sie aus unläugbaren Grundsätzen erwiesen wird. In diesem Verstande hat die heil. Schrift alle vernünftiger Weise nur zu verlangende Kraft. Alle Lehren dieses Buchs gründen

den sich auf alle uns bekannte Vollkommenheiten Gottes, und alle sind mit der moralischen Natur des Menschen verbunden, und sind ihr auf das genaueste angemessen. Alle gehen dahin, den von Gott abtrünnig gewordenen Sünder wiederum in die Gemeinschaft mit Gott zu bringen. Keine ist müßig, keine kann, ohne daß die ganze Kette zerrissen würde, weggelassen, und keine neue darf eingeschoben werden. Alle sind hell und stark wie das Licht, und alle haben auf die Seele des Menschen diejenige Wirksamkeit, welche nur wirklich einleuchtende und interessante Wahrheiten darauf machen können. Schon von der Seite der Simplicität und Einfalt, von der Deutlichkeit und dem daraus fließendem Rührenden, ist die heil. Schrift ein außerordentlich brauchbares Buch; ein Buch von der vorzüglichsten Vortrefflichkeit und Würde.

III. Aber diese Kraft, welche richtig erklärt, die moralische heißt und heißen muß, ist nicht die ganze Kraft der heil. Schrift. Sie ist nur ein Theil der ganzen Kraft. Sie wirkt freylich, so wie andre Schriften, auf die Besserung des Menschen; sie wirkt aber

aber zu dieser Absicht nur entfernt. Die volle auf des Menschen Zurechtbringung und gründliche Herstellung, zur Wahrheit und zur Tugend bewegende Kraft, ist der heilige Geist selbst durch das Wort. Beyde Kräfte zusammengenommen, die jetzt gedachte und die moralische, bestimmen das Ganze der Kraft des Wortes Gottes, als welches sowol der Erkenntniß- als der Wirkungsgrund der Erkenntniß, der Ueberzeugung und der Ausbesserung ist. So unrichtig es nun seyn würde, wenn man jene, die sittliche oder die moralische Kraft der heil. Schrift, für das Ganze, oder für die Eine Kraft des Wortes Gottes allein halten wollte; eben so irrig würde es seyn, wenn man die Kraft des Geistes Gottes für eine von der Kraft des Worts unterschiedene Kraft erklärte.

IV. Die Kraft des heil. Geistes in der Schrift ist nicht eine bloß wörtliche, sondern eine Kraft, im eigentlichstem Verstande. Es ist die Kraft, dadurch der heil. Geist als Substanz durch das Wort auf den Menschen wirkt. Dies folgt aus den Lehren von der Einwohnung des heil. Geistes, von der geistlichen

lichen Vereinigung mit Gott, von der gnädigen, das Herz verändernden Gegenwart Gottes; und das bekennet die christliche Kirche in den gottesdienstlichen alten Gesängen: Komm heiliger Geist, Herre Gott, erfülle ꝛc., welche Gesänge fanatisch seyn würden, wenn man den Beystand des heil. Geistes, oder wie man sich auszudrücken es jetzt für gut findet, den Beystand der Gnade, außer der heil. Schrift suchen wollte. Und nun könnte man wohl ohne verfolgende Ketzersucht die Frage aufwerfen: wer ist des Fanatismus oder der Schwärmerey verdächtig: derjenige, der den Beystand des heil. Geistes oder der Gnade, mittelbar das ist, auf dem Wege der Ueberzeugung aus der Bibel sucht, oder derjenige, welcher sie außer dem Gebrauch der Bibel, das ist, unmittelbar, und ich weiß nicht, woher erwartet? Und gleichwohl werden die Pfingstlieder, in welchen man um den Beystand des heil. Geistes, der durch das Wort Gottes auf die Seele thätig ist, auch von Lehrern gebilligt, die in gedruckten Schriften, die Kraft der heiligen Schrift auf eine bloß moralische, und ohne

dem heil. Geist existirende Kraft herabzusetzen, kein Bedenken tragen.

V. Wenn diese Kraft nicht mit der heil. Schrift vereinigt wäre, so würde der Mensch aus seinem Verderben, nicht können errettet werden. Denn er ist von Natur, wie die Schrift, die Vernunft und die Erfahrung sagen, todt, das heißt, unvermögend, aus sich selbst, und durch sich selbst, ohne höherer Beyhülfe, sich aus seinem geistigen Elende herauszuarbeiten. Er kann nicht einmahl die Lehren der Offenbahrung begreifen, wenn er nicht durch die Kraft des heiligen Geistes, vermittelst des Worts vom Kreutz, dazu geschickt gemacht wird. Er kann bey seinen sinnlichen und fleischlichen Begierden nichts Gutes empfinden, wenn nicht der Geist Gottes, durch das erleuchtende und bessernde Wort, die Hindernisse wegräumt, und zu einer ehrlichen Empfindung seiner selbst, das ist, seiner Schwächen und moralischen Unvermögenheiten, geschickt macht. Und wie würde das Herz eines schon Bekehrten dem aufwallenden Blute, denen von außen blendenden Reizungen, und den betäubenden Drohungen

der

der Welt gewachsen seyn, wie würde er Freudigkeit zum Gebet haben, wozu schon von Natur eine gewisse Einladung in uns liegt, und sich erheben können, bis zu höhern unmittelbar an Gott zu bringenden Verlangen, wenn nicht der heil. Geist durch das Wort vom Kreutze, seiner Schwachheit aufhülfe, und ihm durch die mächtige Stärke desselben Beystand leistete? Und wozu würde die Bitte um den heil. Geist nützen, wenn er sich bey den Lehren der heil. Schrift, auf keine nähere und gegenwärtigere Weise thätig erwiese, sondern sein ganzer Enfluß in der historischen Wahrheit beschränkt wäre, daß er sie vor vielen Jahren gewissen Menschen entdeckt, und eingegeben hätte?

VI. Daher sagt man zu wenig, wenn man von der Kraft der heiligen Schrift behauptet, daß sie göttlich sey. Denn das ist auch die moralische oder sittliche, die ihr an und für sich selbst, weil sie ein vernünftiges, oder mit der Vernunft übereinkommendes Buch ist, beywohnt. Aber da das Wort Gottes den Menschen, der eine verderbte, doch der Verbesserung nicht unfähige Natur besitzt, mit

einem

einem geistlichen Leben begabt, und den in einer Art von Ohnmacht liegenden Geist erweckt, sich mit einem lebendigen Vertrauen auf die Gerechtigkeit Christi, welche der beträchtlichste Inhalt der Schrift ist, und gerade zu mit einer überwiegenden Macht auf die Heiligung des Herzens und des Lebens gerichtet ist, in die Arme des befriedigten, oder welches einerley ist, versöhnten Richters hineinlegen kann, so muß die Kraft dieser Schrift, übernatürlich und eine Kraft in sich enthalten, welche einen lebendigen Einfluß auf den Menschen zur Moralität hat, und im Bilde zu reden, ihn schöpferisch berührt. Der Schwärmer hält dafür, daß der Mensch ein Christ werde, durch den Geist ohne Wort; einige ältere Irrlehrer, und einige ihnen nachäffende nach dem Ruhme der Neuheit geizende Nachsprecher, wollen die Welt überreden, daß das thätige Christenthum oder der Tugendwandel, durch das Wort ohne Geist gegründet und fortgeführt werde; die protestantische Kirche aber lehret, der Schrift gemäß, daß die heilsame Veränderung, die durch die christliche Religion Grund und Dauer erhält,

durch

durch den Geist mit dem Worte, gepflanzt und befördert werde.

Auf diese Ueberzeugung, die sich an mir Gott sey Dank! durch eigene Erfahrung rechtfertigt, gründete ich alle meine Hoffnung, zur Erbauung der Gemeinen, zu welchen die Vorsehung mich ausersehen hatte, und diese ist in mir nie verdunkelt worden; vielmehr habe ich von Jahre zu Jahre, und auch noch bis auf diese Stunde, in welcher ich dies Zeugniß von mir ablege, einen fruchtbaren Wachsthum, auch zu meiner Auferbauung, und zu einem mich gegenwärtig, unter der Last meiner Jahre, deren Schwere ich kaum fühle, erquickenden Troste, und zu weiterer beherzter Verbreitung des Evangelii, als einer katholischen, und dem Kosmopolitismus vor allen, wie ichs in einer guten Meynung verstehe und auslege, subsidiarischen Lehren, die in dem Dunstkreise der Freygeisterey zu einem für die Menschheit würdigen Wandel und deren bürgerlichem Wohl ersonnen sind, aufzuhelfen allein fähig, und es seiner Bestimmung nach seyn muß. Als ein christlicher Prediger habe ich in meinen Amts-

unterweisungen es nicht ein einziges mahl vergessen, daß sie christlich seyn müßten, und daß die Menschheit durch das Christenthum zur Menschheit eigentlich bearbeitet werde. Denn das Evangelium mit allen seinen Glaubenslehre und Lebenspflichten, schickt sich für alle Menschenklassen, und dadurch wird es Bedürfniß, und ist das heiligste Geschenk, mit welchem die Vorsehung den Erdkreis begnadigt hat. Sie ist nach Inhalt und Zweck, Kosmopolitismus, bey welchem die Vernunft nach allen ihren verschiedenen Fähigkeiten ihr Interesse findet. Verstand, Scharfsinn, Witz, Gedächtniß, Einbildungskraft, das Genie nicht ausgenommen, gewinnet eben so gewiß, und in einem Seegen, als der Wille, mit seinen Entschließungen, Trieben, Leidenschaften und seinen Aeußerungen, offenbar dadurch zu den beträchtlichsten, wünschenswerthesten Vortheilen gelangt. Allen Geisteskräften haucht gleichsam das Evangelium, wenn es nur recht verstanden wird, ein Leben ein, und dies Leben äußert sich in den mannichfaltigen Neigungen und Willenstrieben, die dadurch einen bessern Flug nehmen, als derjenige ist, der ihnen oft schon, und immer

zum Schaden des gemeinen Wesens, von den Fabeleyen, die als bearbeitete Meisterstücke für die Freyheit im Denken, bewundert worden ist. Die Zusätze des vermeynten Kirchenglaubens habe ich nicht in der christlichen katholischen Lehre selbst, sondern in äußerlichen veränderbaren zur Disciplin gehörenden Anordnungen aufgesucht, und das mit um so viel mehrerer Ueberzeugung, da mirs in die Augen fiel, daß diese Formen und beschränkenden Modificationen, welche die Angriffe auf die Grundlehren des Christianismus nur für die Schule nothwendig gemacht hatten, nicht von dem einfachen Lehrbegriff abhiengen. Bey jeder Vorstellung vom christlichen Glauben an Gott habe ich die dem menschlichen Herzen bereits eingegrabene Wahrheit, daß nur ein Gott sey, und seyn könne, nicht durch den Leibnitzischen oder Cartesiussischen Beweis von der Einheit dieses höchsten Wesens, ein problematisches Gewand angelegt, sondern mich stets beflissen, die in ihrer Natur, und ihrer Beziehung auf die erlöseten Menschen, erhabene und wohlthätige Benennung eine Vaters, die den Despotismus ganz zernichtet, wie gesagt, in Hinsicht auf

den zweyten Artikel des christlichen Glaubens, den Gerechten und Gottlosen, den Frölichen und Betrübten, wie zum Trost also auch zur Heiligung faßlich zu machen, und anzupreisen. Und vom subjectivischen Glauben habe ich nie einen andren Begriff gehabt, als daß er ein lebendiges und regierendes Prinzip in der Seele sey, und daß dieser sich mit gewisser Zuversicht auf Christi Verdienst gründende Glaube, nur allein bis zum schmerzenden Gefühl, von der Sünde abschrecke, und den Menschen zu derjenigen positiven Religiosität befördere, welche dem trotzigen Unglauben und dem andächtelnden Aberglauben mit vollem Nachdruck widersteht. Das Verdienst Christi, auf welches wir Menschen leben und sterben sollen, und dessen Verkündigung ein kostbarer Seegen der Reformation ist, habe ich nicht allein auf die Genugthuung des Heilandes eingeschränkt, sondern unter diesem zwar außerbiblischen, aber der Sache nach deutlich in den Schriften des Alten und Neuen Testaments enthaltenen Sinne, alles zusammengefaßt, was wir seinem unverbesserlichen Lehrunterricht, seiner durchaus reinen und vollständigen Moral, seinem

Leiden und Sterben, und denen aus diesen Thatsachen bis in die Ewigkeit sich erstreckenden, den Namen Gottes preisenden Folgen, schuldig sind. Das alles drückt der große Ausspruch aus: **Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung**, den die Widersacher der Lehre von der Genugthuung, bey allem Aufwande von philosophischen Sprachgelehrsamkeit, nie zu ihrem Behuf, bis zu einiger Wahrscheinlichkeit haben erklären können. Es war mir vor einigen Jahren, ganz unerwartet, daß dieser und jener Recensent, die lesenswerthe Abhandlung des sächsischen Gottesgelehrten, des berühmten Herrn D. Tittmanns, der eben diesen Sinn dem vielbedeutenden Worte Verdienst beygelegt hatte, in dieser kompendiarischen bekannten Erklärung, diese Eröffnung als eine neue Entdeckung zu finden, uud anzuempfehlen den Muth haben konnte. Denn welcher Theologe hat dem Worte Verdienst, in so fern es dem Geist des Herrn, in dogmatischen Abhandlungen, beygelegt worden, allein und ausschließend seiner geleisteten Genugthuung beygelegt?

Die Lehren von der Berufung, Erleuchtung, Rechtfertigung und Erneurung, habe ich nie als einzelne Beschreibungen des Gnadenstandes angesehn, sondern sie in ihrer unzertrennbaren Vereinigung mit einander, ungeachtet, als Stufen in der Heiligung, als zu welcher diese Gnadenerweisungen gehören, in ihrer Absonderung betrachtet, und sie unter jenem Hauptbegriff, als Gattungsbegriffe, nach einem bessern Sprachgebrauch einleuchtend gemacht.

Diese in den neuesten Tagen meines Predigtamts, unter dem Scheine eines brünstigen Eifers für die christliche Tugend, der sie schrecklich seyn soll, lebhaft angegriffene Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi, habe ich nicht nöthig auf diesen Blättern zu erweisen. Denn theils schreibe ich keine Dogmatik, theils bedarf diese charakteristische katholische Lehre keines Beweises weiter. Ich will dafür zwey Fragen aufwerfen, deren Unbeantwortlichkeit die Stelle eines Beweises um desto sicherer vertreten kann, da ihr Inhalt dem Systeme der Bestreiter die Wendung giebt, daß er entweder schweigen, oder sich für die stell-

ver-

vertretende Genugthuung Jesu Christi erklären muß. Alle Leiden, welche über die Menschen ergehen, sind Folgen ihrer Sünden: nun sind über Jesum von Nazareth alle mögliche Leiden, die Leiden der Armuth, das noch bittere Leiden der Verachtung, und das noch herbere Leiden des schmählichsten Todes ergangen. Entweder hat die Vorsehung diese Leiden selbst verhängt, oder sie sind ohne ihre Einwirkung, oder gar ohne ihre Zulassung erfolgt. Das letztere läugnen sie, und sie müssen es läugnen, wenn sie anders die Vorsehung annehmen, und diese bekennen sie einmüthig mit hellen Stimmen, oft zur Verunglimpfung der Bekenner des Geheimnisses der Dreyeinigkeit in Gott. Hat die Vorsehung aber Aufsicht auf den Menschen Jesum gehabt, wie konnte sie es wollen, oder zugeben, daß dieser heiligste Mensch, dessen unbefleckter und tugendvoller Charakter von seinen Widersprechern laut gepriesen wird, allen möglichen Quaalen und Erniedrigungen öffentlich Preis gegeben wurde. Das letztere geben sie zu, halten aber dafür, daß ihn die Vorsehung öffentlich auf den Schauplatz einer Marter, welche nach dem Staatsgesetz für Mörder bestimmt war, hin-

gestellt hätte, um an ihm der Welt das Beyspiel einer unüberwindlich standhaften Tugend zu geben, und dadurch der von ihm gepredigten Sittenlehre Anhänger zu verschaffen, als deren Nothwendigkeit und Möglichkeit Jesus durch sein ganzes Leben bestätigt hätte. Aber ich weiß nicht, ob die Gegner unsrer Lehre auch nur von Ferne erwogen haben, daß wenn dies die einzige Absicht Gottes gewesen ist, seinen Sohn zum Erlöser zu schenken, seine Weisheit durch diese außerordentliche, in sich grausame, und von der Tugend abschreckende Mittel, ihren Zweck würde haben erreichen können? Sind Strafen Folgen eigner Sünden, und hat, wie sie eingestehn, Jesus keine Sünde gethan, hat, wie sie vorgeben, und insonderheit bey ihrer Erklärung der Versuchung Jesu, die sie, ohne dem Texte die äußerste Gewalt anzuthun, nicht zu behaupten vermögend sind, die Seele Jesu auch zu keiner einzigen unedlen Neigung gereizt werden können: wie konnte Gott diese edle Seele am Oelberge mit Wermuth tränken, und sie bis in den Tod betrüben? Dies Leiden erging über ihn in einer durchweinten Nacht, und er hatte bey dieser Erniedrigung, zu wel-

cher

cher in der ganzen Geschichte kein Beyspiel ist, keine Zuschauer, als zwey arme blöde Jünger, denen er nicht das Göttliche, was sie an ihm sonst bemerkt hatten, diesmahl zeigte, sondern nur Angst und Niedergeschlagenheit bekannte: Wie konnte nun dies Beyspiel, welches das einzige seiner Art, und eben so unausstehlich als völlig unnachahmlich ist, den Menschen die Tugend einflößen, oder ihnen Nachfolge, Stärke und Muth eingeben? Entweder müssen die Gegner ihre Meynung aufgeben, und die Ursach dieses unaussprechlichen Leidens anderswo aufsuchen, oder sie müssen zugestehn, daß von der Vorsehung, die sich immer durch Wirkungen offenbart, eine leere, unfruchtbare, und wol gar zur Verzweiflung anspornende That verrichtet worden sey. Wäre Jesus nicht als Christus in der Absicht in die Welt gekommen, die Menschen mit Gott zu versöhnen, sondern sie von der Tugend zu unterrichten, und sie dazu durch Beweise der Glückseligkeit zu verpflichten, so hätte seine Tugend nicht leiden müssen, sondern er selbst als Tugendlehrer hätte durch lauter frohe Begebenheiten ausgezeichnet, und für jeden Beweis von der mit Richtigkeit und Deutlichkeit gelehr-

ten, und von ihm selbst geübten Tugend, mit einer in die Augen fallenden Belohnung von der Vorsehung gekrönet werden müssen; oder die Gegner müssen zugeben, daß die Tugend keinen absoluten, sondern nur einen äußern relativen Werth habe, welche Denkart wider alle allgemein ausreichende Grundsätze der Vernunft ist.

Einen ähnlichen Einwurf wider unsre Lehre machte mir der berühmte Moses Mendelssohn, welchen ich im Jahre 1772 zu Berlin, so wie andre berühmte Männer, von welchen noch einige leben, besuchte. Dieser aus unsrem Jahrhundert merkwürdige Mann, unterhielt mich, da ich zum erstenmahle zu ihm kam, mit seinem so eben herausgekommenen Kommentar über den Koheleth, und nachher über die Moral Jesu von Nazareth, an der er weiter nichts auszusetzen zu haben schien, als daß ihr tugendhafter Verfasser den ersten Grundsatz der ganzen Sittenlehre: liebe dich selbst, durch sein eignes Beyspiel widerlegt hätte, weil, da er Gelegenheit gehabt, dem Neide seiner Widersacher zu entgehen, er die so schuldige Selbsthülfe zur Rettung seines

Lebens nicht gehörig angewendet hätte. Diesen Einwurf entkräftete ich auf der Stelle dadurch, daß ich ihn zu überzeugen suchte, daß Jesus von Nazareth als Christus gerade durch Verläugnung der Selbsthülfe, seine Bestimmung, in der genauesten Abhängigkeit von seinem Vater, dargelegt, und den von ihm als dem Messias in dem alten Testamente gezeichneten Charakter, in der höchsten Vollkommenheit dargestellt hätte. Diese Wahrheit, welche ich im Jahre 1743 in meiner Probepredigt, welcher ich oben nicht umsonst gedacht habe, weil sie das Hauptthema aller meiner dogmatischen und moralischen, ja aller der vielen feyerlichen Vorträge gewesen ist, die ich vielleicht mehr wie ein andrer evangelisch lutherischer Prediger abgelegt habe, ist noch bis jetzt der Grund meiner Pastoralbeschäftigungen, und die Erweckung dazu empfange ich durch den nach Absicht schmähenden, im Grunde aber verherrlichenden Zuruf der Feinde des am Kreuze mit der Ueberschrift hangenden Erlösers: Jesus von Nazareth der Juden König: Bist du Christus, so hilf dir selbst? in welchen nicht nur der gedankenlose Pöbel, sondern auch die jüdischen Vormün-

münder der Wahrheit, die Werkzeuge, durch welche die Erkenntniß des Messias verbreitet werden sollte, um desto froher hineinjauchzten, weil der Vorwurf, der dem leidenden Jesu von Nazareth öffentlich gemacht wurde, einen so blendenden Schein von Gerechtigkeit, und ein auffallendes Gewicht von Billigkeit hatte, welches dieser Verblendeten und in Sektenwuth handelnden Nation weit eher zu verzeihen ist, als gewissen protestantischen Schriftstellern, die an dieser Enthaltsamkeit nichts mehr finden wollen, als was bey jedem unschuldig Leidenden gewöhnlich, und weder Tugend noch Laster ist. Daraus aber, daß Jesus sich selbst nicht helfen wollte, ob er sich gleich selbst helfen konnte, es unwidersprechlich folge, daß er der Christ sey, das erkennen diese entweder nicht, oder wollen es nicht erkennen. Und wie wenige sind unter den Bekennern des Namens Jesu, welche diesen großen Beweis von Jesu Christus würde richtig einsehn, und ihn, wie zur Aufrichtung in Trübsaal, also auch als ein Moralgesetz zu einer Regel ihres Lebens werden lassen. Jesus nämlich konnte sich helfen, und das kann niemand läugnen, der seine Geschichte gelesen

hat, und nie hat ein vernünftiger Leser daran gezweifelt. Es ist indessen volle Wahrheit, wenn der auf ihn mit Lästerungen zustürmende Haufe, um ihm durch die empfindlichsten Wunden der Verachtung sein Sterben bitterer zu machen, unter dem Hohngelächter zuruft: Er hat andren geholfen! Denn durch die Selbsthülfe, die ihm das Gesetz der äußersten Noth anzurathen schien, hätte Jesus von Nazareth feyerlich und entscheidend erklärt, daß er der Sünder Christus nicht seyn wollte. Denn er litte auf eine andre Art, als Geschöpfe leiden, weil er Uebel geschehen und über sich kommen ließ, die er von sich hätte entfernen können. Hingegen beharrte er standhaft in der Gesinnung, das nicht ändren zu wollen, was er ändren konnte. Wer hier nicht Grosmuth sieht, und eine über alle sündhafte Wesen emporsteigende Grosmuth, dessen Verstand kann nur von den Fesseln hartnäckiger Vorurtheile gehalten werden.

Die Unenthaltsamkeit, die unordentliche Begierde, an eine unmittelbare Theilnehmung Gottes, an das Wesen Gottes sich heranzuhelfen, hatte

den

den ersten Adam gestürzt, und elend gemacht. Nur durch die Enthaltsamkeit des andren Adams konnte uns, seinen Nachkommen wieder geholfen werden. Diese Sünde söhnete Christus als der Repräsentant des menschlichen Geschlechts durch seine Enthaltsamkeit sich selbst zu helfen, und durch seine Abhängigkeit von Gott, als der Quelle aller Hülfe, die ihm werden konnte, völlig aus, und gab dadurch der Enthaltsamkeit denjenigen Rang in der Reihe der Tugenden wieder, den die erste Sünde des ersten Menschen, dessen Gesetz es war, sich nicht selbst zu helfen, sondern von Gott helfen zu lassen, verloren hatte. Christus hatte sich als Repräsentant des menschlichen Geschlechts, freywillig bis in den Tod verbürgt, und daher aller Selbsthülfe feyerlich entsagt. Wir Menschen waren die Ursach seiner Leiden und seines Todes geworden, er mußte daher, weil er der leidende Theil war, nicht Herr, sondern Knecht und zwar der Knecht Gottes, so lange leiden, bis er in seinem Tode die Ursach unsrer Seligkeit geworden war, bis Gott, der Richter es ihm zugestanden hatte; er habe alle Leiden vollendet, er habe uns erlößt.

erlößt. Und wie seine Enthaltsamkeit, unter dem Drucke der Trübsaale ein unbegreifliches Wunder ist, so hat er auch Wunder erdultet, um es bis in den Tod zu bekennen, daß er nur Hülfe von Gott, dem Richter erwartete. Und Gott hat ihm geholfen aus allen Nöthen, und durch diese Hülfe ist uns geholfen worden, die wir ohne dieser durch Enthaltsamkeit verdienten Hülfe, hülflos geblieben wären, uns armen sterblichen Menschen, die wir unsrer Unvollkommenheiten wegen, eine strengere Lebensordnung bedürfen, ist durch Christum alle Hülfe bereitet worden.

Diese Lehre von der Enthaltsamkeit Christi ist von den ersten Christen, denen sein Tod fruchtbarlich verkündigt wurde, in ihrer Größe und Wirksamkeit, nach dem unläugbaren Zeugnisse der Apostelgeschichte, welche die Erste christliche Kirchengeschichte ist, und billig so genannt werden sollte, weil sie die Pflanzung und den Fortgang der christlichen Gemeinen berichtet, in ihrer göttlichen wunderthätigen Größe empfunden, und durch ihren Wandel an den Tag gelegt worden, welche Juden und Heiden zur Aufmerksamkeit er-

erweckte,

weckte, und dazu Veranlassung gab, daß sich viele aus diesen, in allen Religionskenntnissen und ihren Uebungen von einander trennten, zu dem einigen Gott, und dem er gesandt hatte, Jesum Christum bekannnten, welcher Spruch den theoretischen Inhalt der gesammten christlichen Religion in sich hält, und alle die Einwürfe, mit welchen die Nichtchristen aus unsrem Volke, wider unsre Glaubenslehre auftreten, auf einmahl zu Boden schlägt. In diesem hellen Lichte lernte ich die Natur des Christianismus einsehn, und ich folgte der Ueberzeugung, die ich davon bekam, und ließ mich durch den armseligen Witz eines freygeisterischen Dünkels, die was ihm die christliche Religion, von himmlischen und übersinnlichen Gegenständen anzeigt, zum Vortheil seiner Begierden ausdeutet, in derselben, und in ihrem öffentlichen Bekenntniß vor meinen Brüdern, denen ich weder das Gesetz Mosis, noch die schimmernden Einfälle eines Plato und eines Sokrates, von dessen eigner Hand kein Buchstab in die Welt gekommen ist, sondern das Evangelium Jesu Christi, weder in Magdeburg noch zu Quedlinburg, denn in beyden Städten, und fast

noch

noch mehr in der letzten, viel kleinern schwärmte ein sich wider dasselbe sich empörender Geist des Unglaubens, mich abwendig machen ließ. Außerdem kannte ich aus der Bekehrungsgeschichte dieser überall umsonst angegriffenen, und in ihren Grundfesten noch nicht erschütterten Wahrheit, die voll allgemeiner ausfließender Güte ist, Seelen, die durch dies Wort vom Kreuze, waren umgeschaffen, verneuert und verbessert worden, und ein Herz überkommen hatten, welches ganz in Gott, und für Gott lebte, in dem eine über alles siegende Liebe Gottes, und für das Wohl ihrer Mitmenschen brannte, welches die niederträchtiger Gesinnungen der Rache abwehrete, und das bey den Bedrängnissen der Welt, himmlisch heiter auf die ersten Stufen, der durch das Evangelium verheißenen künftigen Verklärung, freudig hinaufgehen konnten. So wurden, nach dem zuverlässigen Berichte der Kirchengeschichte, durch eine evangelische Predigt, welche Petrus hielt, drey tausend Menschen, vermöge einer erleuchtenden, lebendigen und Verstand und Herz besiegenden Ueberzeugung Christen, und es mag leicht wahr seyn, daß in diesem Jahrhunderte durch

dreytausend Predigten, kaum drey tausend Seelen, von ihren Irrwegen zurück und dahin gebracht worden sind, daß sie die Vortheile und Befriedigung, welche die christliche Religion gewährt, erhalten hätten. Aber woran liegts, daß man in unsren Tagen, diese Kraft der evangelischen Wahrheit nicht verspührt? Denn wo sind viele Menschen, welche sich durch das Evangelium vom Kreuz haben bilden lassen, die sich als neue Kreaturen von irreligiösen Menschen in ihren Gesinnungen und durch ihre Handlungen unterscheiden, die von dem unsterblichen Leben eingenommen, die Folgen des Unglaubens und Aberglaubens der Heiden und Juden eben so aufrichtig verabscheuen, der Vorsehung bey allen ihren Führungen die gütigsten Absichten zutrauen, und im Glauben an die Mittlerhülfe Christi, seines Beystandes gewiß, ein Leben leben, welches eine durchgängige Praxis der christlichen Tugendlehre ist. Nicht allein aber die Hülfe aus allen Nöthen, sondern auch jede wahre Verbesserung unsres Zustandes bis in die Ewigkeit hinein, ist uns erworben worden, durch den gerechten Knecht Gottes, der sein versöhnendes Leben bis zur Befriedigung

der

der verletzten Majestät des Richters standhaft, in dem allervollkommensten und auf seinen eignen Willen resignirenden Gehorsam vernu=tzet hat.

Mit der Glaubenslehre unsrer lutherischen christlichen Kirche, verband ich allemahl den so genannten moralischen Theil derselben, ohne diesen von jener, und jene von diesem abzu=sondern. Ich habe Christi Verdienst in der Moral gepredigt, und da die Glaubensleh=ren an sich moralisch sind, so habe ich auch nicht ein einzigesmahl, selbst bey Trau=ungsreden, sogar wenn ich am Hofe, wo ich nach meiner Pflicht, jährlich zwey Reden hielt, die nach ihrem Endzweck durchaus sitt=lich seyn mußten, habe ich in keiner dersel=ben, wie jedermann mir bezeugen muß, vergessen, des Herzogs unsrer Seligkeit, so wohl bey traurigen, als fröhlichen Vorgän=gängen, die ganze Versammlung, die nicht allein aus den obersten Regierungs= und Kam=merbedienten und dem Ministerio, sondern auch aus fürstlichen und gräflichen Personen und dem Adel bestand, auf den Herzog unsrer Seligkeit aufmerksam zu machen gesucht, wel=

 ches

ches Zeugniß, an dem mir mehr, wie an allen Lobsprüchen gelegen ist, jedermann mir mit Ueberzeugung gegeben hat. Man hat von mir zwar wissen wollen, daß ich in Quedlinburg mehr die Dogmatik als die Moral gelehret hätte. Allein die vielen geistlichen Reden, die von mir auf Verlangen in Druck gegeben worden sind, werden es bekräftigen, daß ich mein Religionssystem, um Menschen gefällig zu werden, nie verändert habe. Zum Beweise, daß die Grundsätze der christlichen Religion, welche eine unmittelbare Beziehung auf das christliche Leben haben, auch einzeln von mir, beyden Gemeinen, die meiner Seelsorge anvertrauet waren, will ich, so wie sie mir jetzt vorkommen, theils aus gedruckten theils handschriftlichen Aufsätzen niederschreiben, und ich bin diese Anzeige, die so beschaffen ist, daß sie meine Leser, weil sie nicht sehr oft auf der Kanzel verhandelt werden, nicht ungern lesen dürften, und auch mir selbst schuldig, weil ich gefunden habe daß manche meiner Predigten, die mir nachgeschrieben worden sind, meiner geschwinden Aussprache wegen, nicht richtig genug, sind nachgeschrieben worden.

Unter diesen Aufsätzen, die ich mittheile, werden folgende, die mir aus gesegneten Folgen merkwürdig geworden sind, nicht unerheblich seyn.

Gott hat nach seiner väterlichen Güte, die heilsamen Lehren des Evangelii überall verbreiten lassen. Daher haben diese Lehren nicht leicht einem Volke unbekannt bleiben können. Unter den größten und aufgeklärtesten Nationen wohnten Juden, und da ein Theil dieses Volks sich zur christlichen Religion bekannte, so gieng durch denselben auch für die Heiden ein Licht auf. — — Keine Religion führet so eigentlich auf die Erbarmung Gottes als die christliche. Denn diese Religion lehrt allein, daß der Mensch, alles was er besitzt und hoffen darf, der Erbarmung Gottes zu verdanken habe. Die ganze Lehre des Christenthums ist im Grunde nichts anders, als eine Offenbahrung der erbarmenden Liebe Gottes. Der höchste und beste Begriff, den sich der Mensch vom Christenthume denken kann! — — Das natürliche Verderben des Menschen ist nicht durch Gewohnheit oder Uebung entstanden. Die Neigungen,

welche jeder Mensch zum Verbotenen hat, müssen ihm von seiner Natur mitgetheilt seyn, weil er einer Wiedergeburt bedarf. Von diesem Verderben zeugt die nachgebende Gefälligkeit gegen die Wollust und ganze Sinnlichkeit, wie nicht weniger die mühsamen Bestrebungen des Menschen, die er anwendet, sein Herz an die Form der Tugend zu zwingen. Weil nun diesem Uebel durch die Wiedergeburt gewähret werden kann, so muß diese so vortheilhafte Veränderung des Sinnes ein verehrungswerthes Geschenk der Erbarmung Gottes seyn. — — Wer die Erbarmung Gottes in der Wiedergeburt erfahren hat, der bedarf weiter keiner lebhaften Aufmunterung Elenden und Unglückseeligen erbarmendes Mitleid zuzuwenden. — — Die Hoffnung der künftigen Seligkeit ist, so wie des Christen süßester Trost, also auch eine Quelle gereinigter und edelmüthiger moralischer Gesinnungen, und ein Sporn zu großen Bestrebungen. — — Die Hoffnung der Christen geht auf die vollkommenste Glückseligkeit von ewiger Dauer, und der erhabensten Art. In Vergleichung mit ihr, sind die prächtigsten und glänzendsten Bilder der weltlichen ver-

meynten Glückseligkeit, niedrig, gering, und seiner Bestimmung unwürdig. — — Ein Christ zernichtet durch sündliche Handlungen die Hoffnung und das Recht, welches er an die ihm verheißene Glückseligkeit hat. Kann aber eine Ausschweifung vernunftloser seyn, als wenn man, um kurz daurender und ungegründeter Vergnügungen willen, den Anspruch, den man an die höchste Ehre und Vollkommenheit, der die menschliche Natur fähig ist, durch die Erbarmung Gottes erlangt hat, fahren läßt? — — Ist die Seligkeit jenes Lebens, ein unbeflecktes Erbe, so kann bloß derjenige an demselben Theil haben, der sich durch den Glauben an Christum von bösen Neigungen reinigt, und zu einer vollkommnen Heiligkeit zu gelangen sucht. — — Die Wahrheit von der Auferstehung Christi, hat in den moralischen Zustand eines Menschen den wirksamsten Einfluß. Denn durch sie wird sein der Moralität fähiger, und zu derselben erlöster Geist, zu der allerwürdigsten Hofnung erhoben. — — Die Beharrung in der Tugend ist eine Wirkung der mächtigen Gnade Gottes. Durch diese mächtige Gnade wird es dem Christen leicht seyn, auch der unversehenen Versuchung der Sünde zu wider-

 der-

verstehen, und sich in seiner Moralität zu behaupten. — — Da der Mensch zu seiner Heiligung, oder zur Erfüllung seiner Pflicht, einen höhern Beystand erlangen, und auf diesen Führer in allen Fällen seines Lebens sich verlassen kann, so ist die von der menschlichen Schwachheit hergenommene Entschuldigung oft nichtig, und zuweilen gar eine tückische Ausflucht. — — Des Beystandes, den wir von der mächtigen Gnade Gottes zu erwarten haben, werden wir allein durch den Glauben an sein Wort gewiß. Wir müssen daher die Verheißungen Gottes, die allein und ganz allein in der heiligen Schrift enthalten sind, wohl beherzigen, und sie uns mit Unterwerfung des Verstandes und des Herzens zueignen; welche Zuneigung keine träumende Einbildung, sondern eine zur Fertigkeit gediehene moralische Thätigkeit ist. Man hüte sich aber vor Fanaticismus und Schwärmerey. Denn ohne der freyen Neigung des Willens, und der Wahl des Verstandes, kann der Mensch nicht auf die Kraft des Wortes Gottes rechnen. — — Christen müssen den aufklärenden Anweisungen, welche Gott ihnen in seinem Worte giebt, mit einer vernünftigen Selbstverläugnung die nicht

ohne

ohne Selbstprüfung, geschehen kann, sich unterwerfen. — — An der Aufrichtigkeit seines Glaubens an Christum, kann der Christ die Kraft, welche die Religion in seiner Seele hat, lebendig erkennen. — — Weil der Glaube an Christum, Richtigkeit, Ausführlichkeit und Lebhaftigkeit in der Einsicht erfodert, so wirkt er auch einen willigen Gehorsam gegen seine Befehle. Ohne Glauben an Christum kann und wird der Mensch überall kein heiliges Leben führen; denn es ist ein Widerspruch an Christum zu glauben, und in der Welt unheilig zu wandlen. — — Die Heiligkeit eines Christen, der an den Erlöser glaubt, ist keine gezwungene abergläubische Aengstlichkeit oder ein Schaugepränge von Andächteley, sondern ein stilles lautres und ungezwungenes Bestreben, mit Gott, dem Urbilde der Heiligkeit übereinzustimmen. — — Die untadelhafte Reinigkeit und Unschuld des Erlösers ist ein überzeugender Beweis, daß er für fremde Sünden gestorben, und daß folglich sein Tod ein Versöhnungstod oder Opfertod ist. — — Der Opftertod Christi erregt Empfindungen, die uns nöthigen an unsre Sünden zu denken. — — Der Opfertod Jesu Christi, er-

leuchtet, und bewegt durch sein Licht zum Glauben an Gott, und zur Heiligung. — — Aller Trost im Leiden und im Sterben fließt aus der evangelischen Wahrheit von dem Tode Christi, der uns das Evangelium als einen Opfertodt für unsre Sünde vorstellt. — — Durch den Opfertod Christi sind wir von aller Verbindlichkeit an Menschengebote, an Menschengesetz die Gottesverehrung betreffend befreyet, und durch eben denselben zur Führung eines tugendhaften Wandels, ungleich mehr als durch alle nur mögliche Bewegungsgründe verpflichtet worden. Daher ist jede durch Anhänglichkeit an die Meynungen der Vorfahren verstrickte Gemüthsfassung nicht fähig, das richtige Religionserkenntniß aufzunehmen, dahingegen immer in Gefahr in die schädlichsten Irrthümer hinabzusinken. — — Daß die Ehre Gottes von der Anwendung seiner moralischen Eigenschaften an die Glückseligkeitkeit der Menschen, von seiner Ehre nicht verschieden, oder mit derselben streite, vielmehr sie auf die höchste Art, wie sie aus der Art geschlagene vernünftige Geschöpfe verherrliche; davon giebt die christliche Religion zur Genugthuung der Vernunft, und zur Beruhigung

gung des Gewissens, ganz allein die richtigsten, und für jeden denkenden Verstand empfänglichsten Begriffe. — — Die Genugthuung Christi muß einen hohen Werth haben, weil sie Gott im Alten Testament, auf mancherley Art, und immer feyerlich hat anzeigen lassen. — — Ist es wahr, daß Christus der göttlichen Gerechtigkeit eine Genugthuung geleistet hat, so ist zugleich auch wahr, daß der Mensch nur durch den Glauben an diese Gerechtigkeit von Gott gerechtfertigt werde, und ist Beydes wahr, so ist wiederum wahr, daß diese beyden Lehren die Haupt- und Grundlehren der moralischen Christlichen Religion sind. Durch die Genugthuung Christi ist die Wahrheit Gottes verherrlicht worden. Denn Gott hat bey derselben, sein unendliches Mißfallen an der Sünde bewiesen, und dabey die Sünder nicht allein in Ansehung des vorigen begnadigt, sondern ihnen auch das heilige Leben, welches nur im Glauben an die Erlösung Christi geführt werden kann, möglich und nothwendig gemacht. — — In der Genugthuung Christi erblicken wir Wunder der Allmacht. Durch sie ist also auch diese Eigenschaft des Höchsten verherrlicht worden. — Wer die Lehre von

der

der stellvertretenden Genugthuung Christi läugnet, und doch die christliche Religion bekennet, der kann keinen befriedigenden Grund angeben, warum Jesus von Nazareth, in seiner allerheiligsten Menschheit so unaussprechliche Leiden übernehmen müssen. — Das Christenthum schreibt ein allgemeines Wohlwollen für, und daraus folgt, daß keine Lehre einen so praktischen Einfluß in das gesammte Wohl des Staats habe, als die Glaubens- und Sittenlehre der christlichen Religion. — — Billigkeit, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Nachsicht und Barmherzigkeit sind Quellen der allgemeinen Wohlfahrt, und diese Neigungen sind Pflichten des Christianismus. — —

Die Tugend der Wohlthätigkeit gegen jedermann, macht selbst auf ruchlose Menschen einen kräftigen Eindruck. Da nun die christliche Religion durch die kräftigsten Bewegungsgründe, unter welchen das Wohlgefallen Gottes oben an steht, auf das lebhafteste andringt, so muß diese Religion auch von ruchlosen Seelen, wenn sie nicht alle natürliche Empfindung ausgerottet haben, schlechterdings, auch gegen ihren Willen in diesem Verdienste anerkannt,

kannt, und geschätzet werden. — — Nach der christlichen Religion ist es Weisheit und Güte, daß Gott den mannichfaltigen Bedürfnissen der Menschen, durch mannichfaltige Mittel, zu welchen auch schmerzhafte gehören, zu Hülfe kommt. Die mannichfaltigen Bedürfnisse können und sollen, die Menschen näher an einander bringen, und dadurch ihre Vortheile aufs genaueste vereinigen. Wie vortrefflich praktisch ist schon aus diesem Gesichtspunkte die christliche Religion, da sie für das Mannichfaltige der Bedürfnisse der Menschen so thätig sorgt, und die sittliche Rechtschaffenheit und gesellschaftliche Glückseligkeit, auf das genaueste mit einander vermischt und verbindet. — —

Kein Mensch kann es läugnen, daß diese Welt, mit unzählbaren Trübsaalen durchflochten sey, weder der sinnliche Mensch, der außer sich lebt, noch derjenige weise Mensch, der durch die Gnade bey sich selbst glückselig ist. Jener, der in dieser Welt nur reich, nur Gott, nur gewaltig seyn will, den will Gott durch widrige Begebenheiten zu sich selbst bringen und rühren, daß er an seine Brust

schlage,

schlage, und von seinen Uebertretungen ablasse. Diesem aber so helle und weitleuchtend auch das Licht, in dem er wandelt, würde es doch bey der Schwachheit seines sinnlichen Herzens schwer werden, sich zu den hohen Wahrheiten des Evangelii zu erheben, und die Ewigkeit nach ihrer Würde zu achten. — —

Die Christen überhaupt, und insonderheit die christlichen Lehrer, sind wenn sie anders rechtschaffne Leute seyn wollen, verpflichtet, bey einer rechtmäßigen Aufforderung deutlich auszusagen, was sie von den Grundwahrheiten der christlichen Religion glauben. — —

Was in der christlichen Religion Pflicht heißt, muß in dem Menschen durch den Glauben an Christum, moralische Neigung werden — — Christen können die Wahrheit ihrer Religion gegen Nichtchristen nicht strenger beweisen, und sie von den Verunglimpfungen ihrer Feinde, durch nichts so unwidersprechlich retten, als durch einen Wandel, der von dieser Religion regieret wird. — — Sanftmuth und Bescheidenheit sind Haupteigenschaften eines theoretischen Vertheidigers der evangeli-

gelischen Wahrheit. — — Wer Christen zum Eifer in der Tugend erwecken will, der muß sie an die praktischen Glaubenslehren ihrer Religion mit allem nur möglichem Nachdruck erinnern. — — Eigennutz macht unruhig, unedel, ängstlich, niederträchtig. — — Der Mensch kann es so weit in der Lasterhaftigkeit bringen, daß er das Böse gar nicht empfindet. — — Es muß ein unnatürlicher verhärteter Bösewicht seyn, der die liebenswürdigste Religion, mit Entschlossenheit verachten kann. — —

So wie nach dem Evangelio, die Güte und Gewogenheit Gottes unendlich, und darum die Quelle alles Guten ist, so offenbart sie ihre Erhabenheit auch dadurch, daß sie ihre väterlichen Seegen über die Menschen unumschränkt, ungefodert, und also ganz freywillig ausgießt Göttlich ist das christliche Herz, welches bey Austheilung seiner Gewogenheiten so hoch steigen kann und will! — — Jedes Eigenthum, welches der Mensch auf eine ehrliche Art und Weise besitzt, ist ein freygebiges Geschenk der Güte Gottes, deren Geschäfte Wohlthun, und deren Endzweck die

Glück-

Glückseligkeit der Geschöpfe ist: Gott hat kann der ehrliche Besitzer zu sich selbst sagen, mir mein Eigenthum geschenkt, und was vor eine Wollust liegt in dieser Vorstellung, und wie wahr wird durch sie die Demuth des Eigenthümers! — —

Alle aus der christlichen Religion entspringende gesellschaftliche Verbindlichkeiten machen eine zusammenhangende unzerreißliche Kette aus. — Das Ansehn und die Oberherrschaft Gottes ist ein Grund, der die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens unterstützt. Denn Gott ist Urheber der gesellschaftlichen politischen Einrichtungen; und ohne seinem Einwirken würde das Ganze augenblicklich auseinandergehn. — Nur ein Christ, in dessen Seele Gott Alles ist, und gilt, wird der von Gott verordneten Obrigkeit, aus seinen dogmatischen und moralischen Religionsgründen, gehorchen, und der Gesellschaft, dessen Mitglied er ist, Achtung und Liebe erweisen. — —

Nur die christliche Religion stellt den Tod als Wohlthat vor — — Glückselig ist der Tod, wenn das Leben in einem wirksamen Be-

Bestreben, Gott durch Glauben und Tugend zu gefallen, geführet worden ist. — Glückselig ist der Tod eines Christen, der sichs hat angelegen seyn lassen, auch nach demselben wohlthätig zu seyn.

Dies sind einige Hauptsätze, die ich in Magdeburg, und auch Hier, in meinen Predigten, nicht im Winkel, sondern allezeit öffentlich, und vor vieler Menschen Ohren, gelehrt habe, welche zum Zeugnisse dienen können, daß unsre evangelisch lutherische Religion Dogmatik und Moral in sich fasse, und daß es eine in tückischen Absichten gewagte Auflage ist, wenn man unser Glaubenssystem, so wie der Trockenheit und Unfruchtbarkeit für das Leben, also auch als einen systematischen Feind der Tugendlehre beschuldigt, welches in dem letzten Abschnitt dieses Jahres mit einer verwägenen Dreistigkeit, und einem rechthaberischen Pochen, nicht nur in Gesellschaften und Zusammenkünften, sondern sogar in öffentlichen Schriften, zu meinem und andrer richtig denkenden lutherischen Prediger Aergerniß, behauptet worden ist.

Eine Hauptpflicht des Volkslehrers in Magdeburg, war außer der Treue, mit welcher er selbst, ohne Beyhülfe von andren, wenn er nicht durch körperliche oder häusliche Leiden zurück gehalten wurde, seinen Beruf auf der Kanzel und in dem Beichtstuhl abwarten konnte, der Besuch der Kranken, nach welchem man die Tüchtigkeit desselben zu seinem Amte, und seinen Eyfer in demselben, eben so, ja noch mehr als aus dem öffentlichen Vortrage, erkennen wollte. Zu diesem Erfordernisse hatte ich mich bereits in Seehausen zubereitet, in Magdeburg aber, wo der Zuspruch bey den Kranken häufiger, und in manchen Hinsichten schwerer war, hatte ich, wie ich bereits oben mit Dank gerühmt habe, den seel. Struven zu einem erfahrungsreichen Führer, der die in mir zu diesem heilsamen Geschäfte noch schlummernde Gabe aufweckte, und dem noch bis jetzt in mir arbeitenden Triebe, Kranken und Sterbenden nützlich zu seyn, Stoff und Nahrung mittheilte. Durch diesen mir von Gott geschenkten Beystand, machte ich auf diesem rauhen Pfade nach und nach, durch tägliche Uebung Fortschritte, an der es bey einer so zahlreichen Gemeine, als die zu S. Johan-

nis ist, nicht fehlen kann. In der Folgezei das ist, im Jahre 1744, konnte ich daher die saure Arbeit mit den Kranken, welche auf dem großen neu angelegten Krankenhause, in welches alle Elende, die sich ihrer Dürftigkeit wegen, an keinen Arzt wenden konnten, aufgenommen wurden, dem mir ertheilten Berufe, diesen Unglücklichen mit Unterricht und Trost an die Hand gehen. Dieser Anstalten, welche der Stadt Magdeburg zu einem ewigen Ruhme gereichen, werde ich vielleicht weiter unten, wo ich des Armenhauses, dessen Anlegung für andre Städte in den preußischen Landen, Aufruf und Muster zu einer thätigen Hülfleistung gegen Elende, die von Armuth und Noth bedrängt werden, bis auf diesen Augenblick geworden ist, noch einmahl gedenken. So viel will ich nur gegenwärtig, da mich die Gelegenheit auf den Krankenbesuch bringt, anführen, daß ich, da ich noch unverheyrathet, der jüngste Prediger in der Stadt, und voll Munterkeit und Kraft war, der Erste gewesen bin, den man für dies geistliche Geschäfte, welches das erste dieser Art war, und einen besondren bürgerlichen Lazarethprediger erfordert hätte, für dasselbe auszusuchen, nach

einer von dem Senior Struven gegebenen Versicherung, schicklich zu finden glaubte. Die Elenden bekamen in diesem Hause der Barmherzigkeit gutthätige Verpflegung, an Beköstigung, an Betten, leinenen Stücken, an Bedienung und Arzeneymitteln, welche von einem erfahrnen Arzte, und Wundarzte, die dafür anständig besoldet wurden, alles, was zu ihrem Bedürfniß gerechnet werden konnte. Wir Prediger aber, arbeiteten umsonst, und hatten keine andre Belohnung, als die Freude unglückliche Menschen von Noth und Kummer durch Gottes Vorsehung gerettet zu sehn, und die alles überwiegende Freude, ihr Seelenbedürfniß, an dessen Befriedigung alles gelegen war, zu besorgen. Der Seegen von dieser Amtsverrichtung ist einigen unter uns, zu denen vornämlich die verewigten geistreichen Männer Rambach und Müller gehören, zu einem lebhaften Gefühl eines unbeweglichen Vertrauens auf die göttliche specielle Vorsehung, und zu einer freudig dankbaren Erinnerung der göttlichen Verheißung geworden, welche allein das Gemüth zu einer siegenden Hofnung aufmuntren können, folglich zum Glauben an die heil. Schrift, worin

die

die göttlichen Zusicherungen einer über die Menschen waltenden Providenz buchstäblich enthalten sind. Ich fand gleich bey dem Entstehen dieses Werks der barmherzigen Liebe, dergleichen mir noch nie vor die Augen gekommen war, das Verdienst einer Größe, zwar von Menschenhänden aufgeführt, von der unsichtbaren Hand Gottes aber, wie solches auch die stets fortdaurende und immer höher steigende Verbesserung dieser damals für dürftige Kranke beyspiellosen gutthätigen Veranstaltung, noch deutlicher mir und meinen Nachkommen gelehret hat, mit Fortgang und Seegen gekrönt, und die Absicht und das Herz des Allmosenskollegii, dessen Beysitzer ich bis zu meinem Abzuge in Magdeburg, so oft die Reihe an mir war, gewesen bin, sich uns allen zur Freude, als eine Religionsübung, geoffenbaret hat. In diesem von der Milde der Einwohner, welche der Geist des Christenthums leitete, angekauften meiner Wohnung nahe liegenden Hause, waren verschiedene Zimmer für Elende nach Beschaffenheit ihrer Leiden, nach der Einsicht des Arztes eingetheilte Kranke, vorher ehe sie aus ihren Hütten abgeholt wurden, wohl zubereitet, und

in den Empfang der frischen Luft gesetzt. In diesen Zimmern lehrte, unterrichtete und tröstete ich die Elenden, aus dem Evangelio entweder bis zu ihrer Genesung, oder zum Absterben, theils im Allgemeinen, theils einen jeden insbesondre, zu welcher Verrichtung, ich im Anfange, da ich noch keinen Gehülfen hatte, täglich zwey volle Stunden aussetzte, und dabey nicht ermangelte, auch zur Nachtzeit, so oft es verlangt wurde, dienstfertige Liebe in der That zu zeigen. Eine meiner Hauptregeln bey dem Besuche der Kranken ist noch immer die, daß ich sie oft spreche, sie aber nicht zu lange aufhalte, und daß ich zu ihrer Gewinnung für das Reich Gottes mehr das Evangelium, als das Gesetz anwende. Diese Anwendung mußte ich um so viel mehr auf dem Krankenhause, und dem Zuchthause machen, dessen Besorgung, was das Spirituale betrifft, zu der Zeit, wie auch noch jetzt, wie ich höre, von dem Ministerio der Altstadt besorgt wird, von mir aber darum vorzüglich besorgt wurde, weil unter meinen Kollegen, viele bejahrte Lehrer waren, denen Arbeiten wie diese waren, und seyn mußten, beschwerlich wurden, zu welchen auch

eine gewisse Lebhaftigkeit erfordert wird, die gemeiniglich durch die meist vernutzte körperliche Kraft, verringert wird. Wie nun im Zuchthause offenbare Missethäter gefangen gehalten wurden, so befand sich auf dem Krankenhause ein gleicher Schlag von Leuten, die so wenig als jene es nicht abläugnen konnten, daß ihre Krankheiten gerade Folgen ihrer Ausschweifungen wären, so kostete es einem christlichen Prediger weniger Mühe sie von dem Vorurtheile der eignen Gerechtigkeit zu überzeugen, als andre, welche mit dem Ruf der Ehrbarkeit, den sie für sich hatten, ihre geheimen Greuel zu verbergen, Künste anzuwenden wußten. Unter den Vorurtheilen aber, welche eine Art von Selbstgerechtigkeit erzeugen, fand ich, was ich von groben Verbrechern nie geglaubt hätte, die zur Verzweiflung führende Meynung, daß Gott ein willkührliches Wesen sey, und daß die von ihnen übertretenen Gesetze, wegen welcher sie gestraft würden, sich nicht auf einen väterlichen Willen, sondern auf seine absolute gesetzgeberische Gewalt gründeten, folglich mehr Hinderniße als Beförderungsmittel zu des Menschen glücklichen Aufenthalt in diesem Lan-

de der Unvollkommenheit wären, und daß sie daher nicht wider ein reines moralisches Prinzip, sondern wider ein absolutes und unerbittliches Muß, welches die Unwissenheit, und eine eigennützige Partheylichkeit dem höchsten Wesen angeheftet hätte, angestoßen hätten, und daher in ihrem Gewissen keine Schuld fühlten. Wer keine Gelegenheit gehabt hat, mit Missethätern umzugehn, oder sie nur im Allgemeinen kennen lernt, und die Gabe nicht besitzt, oder sie nicht treu anwendet, in ihre Gemüther zu forschen, dem wird diese Bemerkung unbegreiflich seyn. Ich habe sie aber oft gemacht, und sie machen können, weil ich in meinem Amte zu Magdeburg und auch hier, vermöge meiner speciellen Seelsorge, die sich von der Inquisition, mit welcher sie undenkende oder unerfahrne Prediger verwechseln pflegen, Gelegenheit gehabt habe, näher an die Geburtsstätte der in der Einbildungskraft schwärmenden Ruchlosigkeit zu gelangen. Und da habe ich unter mehrern Entdeckungen auch die gemacht, daß es oft die Wollust ist, welche den Sünder in ein Labyrinth von verwickelten Meynungen stürzt, die er zu Gunsten seiner Verbrechen,

ergreift, und die ihn endlich zu einer solchen Fertigkeit bringen, daß er das Böse gar nicht mehr empfindet, weil ers in seiner Theorie für zulässig erklärt, und folglich bey einer nicht gründlichen Fürhaltung, deren Absicht seyn sollte, den von den Begierden überstimmten Verstand in seine Rechte zu setzen, das Böse als etwas Böses zu erkennen, zurückgehalten wird. Die schreckliche Idee, daß Gott in Absicht auf die Menschen, nur nach seinem Willen, oder aus dem geheimen Kabinet des verderbten Herzens zu sprechen, nach Einfällen handle, ist unter unsren Zuhörern gemeiner als man glauben sollte, und ich verdenke es keinem noch unerfahrnen Christen, wenn er an diesem Vorgeben zweifelt, weil es ihm äußerst unwahrscheinlich vorkommen muß, daß die standhaften Grundsätze, die dauerhaften Säulen der ganzen menschlichen Hoffnung, von einem Menschen, der bey sich selbst ist, abgeläugnet werden dürften. Bey dem Mangel eigner Erfahrung aber bedenken sie nicht, daß es Menschen giebt, die nicht bey sich selbst sind, und daß zu dem bey sich selbst seyn, weit mehr gehöre, als durch Worte ausgedrückt werden kann.

Ich zweifle aber nicht, daß unter meinen aufmerksamen Amtsbrüdern, Beobachter seyn werden, denen diese fürchterliche Erfahrung so wie mir geworden ist. Man werde nur mit den Leuten, unter denen man lebt, genauer bekannt, so wird man diese Erfahrung, nicht erst aus Gefängnissen und vom Schaffoth, so wie ich überkommen: man wird sie unter gemeinen Leuten oft, und nicht selten unter solchen finden, die in weichen Kleidern einhergehn, und den ganzen Genuß ihrer Menschheit an einem wohlbesetzten Tische finden. Noch bemerke ich hiebey, daß dieser verwirrende und gegen die Tugend aufrührische Wahn von einer allmächtigen Gewalt, die weder durch Weisheit und Gütigkeit regieret wird, die fatale Idee vom Zufall und dem Verhängnisse, dem man nicht entgehen könne, erzeugt, oder ernährt hat, und diesen Wahn habe ich bey solchen Delinquenten, die entweder zur Karrenstrafe oder zum Tode verurtheilt wurden, als Rechtfertigung und Trost wahrgenommen; und das verpflichtete mich, noch ehe ich sie in den eigentlichen Lehren des Christenthums unterwieß, durch die gesunde Vernunft und das in ihnen aufgeregte morali-

sche

sche Gefühl zu überzeugen, daß die von Gott gebotenen Tugenden, schon von der Zuträglichkeit zu der menschlichen Natur, und die denselben entgegenstehenden von Gott verbotenen Laster ihr nicht anders als schädlich seyn mußten, wovon sie nunmehro die Erfahrung selbst überführen würde. Es wären Mäßigkeit, Keuschheit, Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit, nicht allein darum Pflichten, weil sie von Gott als dem Regierer der Welt vorgeschrieben wären, sondern weil ihre Uebung dem Zustande auf Erden heilbringend sey, folglich hätte der höchste Gesetzgeber in Abfassung seines gebietenden Willens an vernünftige Geschöpfe, nicht eine Tyranney, und einen derselben untergeordneten Sklavendienst, sondern seine väterliche Güte geoffenbaret und in allen seinen Verordnungen, sie möchten Gebote, oder Verbote seyn, Glückseligkeit vorgeschrieben. Das erklärte ich dieser unglücklich gewordenen Menschenklasse in der kunstlosen Sprache des Herzens, und mit sorgfältiger Vermeidung der wissenschaftlichen Terminologie aus einer philosophischen Theodicee, und selbst von dem moralischen Jammer diesen Unglückseligen durchdrungen, verschafte ich

ich meinen Vorträgen an sie Eingang und Wirkung, die um so viel leichter wurden, da sie wußten, daß ich verschwiegen war und von ihren Bekenntnissen, die sie freywillig an mich thaten, weder bey der Obrigkeit noch bey andren einigen Gebrauch machen würde. Nie habe ich an die Obrigkeit einige Anzeige von Aeußerungen, die mir von Inquisiten oder andren in Verdacht gerathenen Uebelthätern vertrauet wurden, gebracht; sie ist auch nie von mir, selbst von dem Militärstande nicht verlangt; ja da die bürgerliche Obrigkeit erfuhr, daß ich ein Geständniß, welches die scharfe Untersuchung des Richters, nach schon abgeschafter Tortur, unter Friedrich II. von dem Missethäter erhalten, solches ihr verschwiegen, dem Missethäter aber ernstlich zugeredet hätte, dieses Bekenntniß aber ihm von mir nicht gesetzlich abgepreßt wäre, (welches meine Weise, weder bey Delinquenten, noch bey Kranken, nach dem allgemeinen Zeugniß von mir nie gewesen ist) sondern durch eine evangelische erweichende Vorstellung herausgekommen sey, welches der in Ketten liegende Unglückselige, vor der

Obrig=

Obrigkeit unerfragt, eröfnete, so wurde mir diese Enthaltsamkeit und mein ganzes Betragen, von dem Richter wohl ausgelegt, und ich bekam anstatt eines Verweises für die Beobachtung meiner Pflicht, welches vielleicht an einem andren Orte an einem Prediger geschehen wäre, einen lautern Dank. Die Verschwiegenheit ist eine wesentliche Zugehörde eines evangelischen Predigers, und von dieser Seite könnte ich auch einen Dominikaner nennen, der Belohnungen für die Entdeckung einer ihm anvertrauten Begebenheit, dies Stillschweigen, nach dem Grundsatze des kanonischen, Rechts pünktlich beobachtet und jene freudig ausgeschlagen hat. Schändlich ist es, wenn christliche Prediger dasjenige, was unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihnen, entweder von Gefangenen oder von Sterbenden anvertraut wird, um ein Aufsehn von sich selbst zu erwecken, unter die Leute bringen, ja wol gar an die Obrigkeit gelangen lassen. Dergleichen Menschen, machen sich des Predigtamts unwürdig, verlieren durch ihre Schwatzhaftigkeit allen Glauben, und sollten noch mit mehrerm Rechte ihres Amtes entsetzt werden, als

die

die Unwürdigen, die dessen überführet worden sind, daß sie das sechste oder ein andres Gebot, auf welches die Strafe der Kassation oder gar der Degradation haftet, übertreten haben. Mir schwebt aus meiner Erfahrung ein andres Exempel, welches hieher gehört, vor Augen, dessen ich mit wenigen gedenken muß. Ein junger Mensch von 20 Jahren, der auf einer ausländischen Universität studirt hatte, war durch ein schwelgendes Leben in das tiefste Elend hinabgesunken, daß er um dem Unwillen seiner Eltern zu entgehn, sich bey einem preußischen Werber zum Rekruten anzugeben, genöthigt zu werden glaubte. Er hatte darauf in dem Dienste, aus Leichtsinn ein Verbrechen begangen, für welches er nach den Kriegesgesetzen, mit dem Verlust des Lebens bestraft wurde. Bey der Zubereitung zum Tode verlangte er mich im Gefängnisse zu sprechen, und ich fand mich auf geschehene Bewilligung des Kommandanten bey ihm ein. Sein Auge kündigte mir Einsicht und Vertrauen an. Nachdem ich mich mit ihm eine Zeit lang unterhalten hatte, fand ich die von diesem jungen, wohlgebildeten und gesitteten Jüngling geschöpfte Muthmaßung gegründet

und

und die Ueberzeugung, daß es ihm um das Heil seiner Seele allein zu thun wäre, wuchs durch die ernstliche und exemplarische Zubereitung zum Tode, bey mir, und einem andren, der mit mir an seiner Rückkehr zu Gott arbeitete, von Tag zu Tag, und ich hatte außer diesem Vergnügen, die unerwartete Erfahrung, daß er die Theorie der christlichen Religion, nebst den Wissenschaften, die zu seiner Bestimmung für ein gelehrtes Amt gehörten, wohl gefaßt hatte. Er war mir vorher ganz unbekannt gewesen, seinen Namen hörete ich zum ersten mahl nennen, da mir sein Verlangen gemeldet wurde, seinen wahren Zunahmen aber erst einige Tage vor seinem mich und viele Zuschauer rührenden Tode. In diesen letzten Tagen entdeckte er mir, unter dem Siegel der Verschwiegenheit seine Herkunft, und wie erstaunte ich, als er mir seinen Vater nannte, der in einem auswärtigen Staate ein ansehnliches Amt bekleidete, und wie ich nachher erfuhr, sich in guten Vermögensumständen befand. Seine Vergehungen auf der Universität, waren Verschwendungen gewesen, zu welchen eine verirrte Liebe ihn verführt hatte.

Hätte

hätte er auf der Akademie einen Freund gehabt, der für die von ihm gemachte Schulden Bürgschaft geleistet hätte, so würde er den traurigen Schritt, den zu der Zeit mehrere Studenten, theils aus eben der Ursach, theils aus andren gemacht hatten, nicht gethan haben. Um auf seine Familie keine Schmach zu bringen, hatte er nach dem Beyspiele anderer seinen Geburtsnamen abgelegt, und um der Nachforschung zu entgehen, einen gemeinen Namen angenommen. Das alles entdeckte mir der nunmehro in dem Gewehrsam zu sich selbst gekommene Jüngling, und bat mich, sein Schicksaal nach seinem Tode, seinem Vater, nach und nach zu melden, und dieser Anzeige einen Brief an denselben beyzufügen, in welchem er die Sprache einer erleuchteten Reue, eines zuversichtlichen Glaubens an Christum, und eine in ihm wirkenden Hoffnung der Seligkeit redete. Und das begleitete dieser gut gewordene Sohn mit kindlichen Aeußerungen, welches zusammengenommen den tiefgebeugten Vater beruhigte, der nach der Vollendung seines unglücklichen Sohns noch viele Jahre ruhig gelebt hat.

Nach-

Nachdem der Spruch des Gesetzes an ihm vollzogen war, erfüllete ich zwar das Verlangen meines selig verschiedenen Freundes, dessen Vaterland, Geburt und Herkunft außer mich kein Mensch wußte, sammlete mich aber erst selbst, weil die Rührung von der ich bey diesem Amtsgeschäffte ergriffen wurde, seine Macht mit Lebhaftigkeit über mich ausübte, und in dergleichen Empfindungen, bin ich bey Vorfällen dieser Art, die ich oft erlebt habe, gesetzt worden. Freudig und muthvoll begleitete ich die Deliquenten auf den Richtplatz, hörte ihre Abschiedsrede an mich, ohne Zittern an; nach der Exekution aber mußte ich, um mich zu zerstreuen, mich von Magdeburg auf etliche Tage entfernen. Und diesen Rath gebe ich allen meinen jungen Amtsbrüdern, denen diese drückende Bürde aufgelegt werden dürfte. Nicht eher als ich mich freyer fühlte, fieng ich mit dem Vater dieses unglücklich gewesenen einen Briefwechsel an, in welchem ich ihn von Stufe zu Stufe zu der Entdeckung zubereitete, an der ihm und den Seinigen, wie der Erfolg bewieß, alles gelegen war. In dem ersten Briefe gab ich vor, daß sein Sohn Soldat und krank geworden

wäre, seinen Namen aber verändert hätte, und an Verpflegung keinen Mangel litte, fuhr in dieser Correspondenz fort, bekam väterliche Erklärungen für den Sohn, und in dem letzten Schreiben dieses Inhalts theilte ich ihm, nachdem er die Hoffnung, ihn wiederzusehn, aufgegeben hatte, die wahre Geschichte des Todes seines Sohnes mit, dessen Seelenzustand er aus dem eigenhändigen Aufsatze des Verewigten, noch mehr, als aus meinem Berichte erkannte. Um ihn von der Aufrichtigkeit meines Stillschweigens zu überzeugen, schickte ich ihm alle die Antworten zurück, die ich von ihm auf meine Briefe erhalten hatte, und machte mich verbindlich, nie einem Menschen, auch nicht einmahl meiner Frau, welche den Namen dieses jungen Mannes noch bis jetzt nicht weiß, den wahren Nahmen und die Herkunft seines Sohnes zu nennen. Und dies Versprechen habe ich heilig gehalten, und halte es noch, unerachtet die ganze Familie, der dieser Verklärte angehörte, wie ich zuverlässig weiß, ganz ausgestorben ist. Ich könnte diesem Beyspiele zu der den evangelisch lutherischen Predigern eben so unerlaßlichen Pflicht als sie es jedem römisch katholischen Prediger

ist,

ist, aus der Geschichte meines Predigtamts noch mehrere beyfügen, wenn ich von dem Raume dieser Blätter Erlaubniß dazu erhalten könnte. Eben diese Handlungsart beobachtete auch der seel. Hähne, nachheriger Abt in Kloster Bergen, mit welchem ich darum, und noch aus andern Gründen, gern zu den Delinquenten gieng, unter welchen auch Personen von Geburt und Range waren. So habe ich aus einer gewissen ärgernden Inquisition eines Predigers, dessen Namen ich dennoch verschweige, ob er gleich keine Familie nachgelassen hat, da sie lange vollendet war, aus schriftlichen Zeugnissen, und aus dem Munde seiner Ehegattin, die von ihrem Ehemanne, der auf dem freyen Felde an der sächsischen Grenze, ohnweit Magdeburg im Froste umkam, gerichtlich war geschieden worden, viele barbarisch strenge Behandlungen erfahren, die sie mir, um Gebrauch davon zu machen, auf ihrem Sterbebette eröffnete, durch den ich mich an einen gewissen Mann, der nun schon lange gestorben ist, der Ungerechtigkeiten wegen, die er an einen meiner

Vorfahren verübt hatte, hätte rächen können, die strengste Verschwiegenheit beobachtete, und ich habe, der mir dazu gegebenen Erlaubniß ungeachtet, keinem Menschen ein Wort davon gesagt. Denn so gegründet auch die Beschwerden dieser ehrlichen Frau waren, so würde ich durch die Entdeckungen ein noch größeres Aergerniß veranlaßt haben; und es würde die durch Gewissenlosigkeit angerichtete Zerrüttung dadurch nicht geheilet worden seyn. Diese Frau lernte ich erst in den letzten Jahren meines Aufenthalts in Magdeburg kennen. Kaum kannte ich sie dem Namen nach. Gedrückt an dem Orte ihres Aufenthalts von einem Geistlichen, und getrennt von ihrem Ehemanne, begab sie sich nach Magdeburg, bezog ein Haus, welches in meiner Parochie liegt, hörte mich fleißig predigen, mich, den sie in meiner Kindheit gesehen hatte, faßete zu mir, ungeachtet sie meine Großmutter hätte seyn können, ein ehrenvolles Vertrauen, erwählte mich zum Beichtvater, und dadurch zum Beystande in ihrer Todesnoth, deren Andenken mir, vieler Ursachen und Umstände wegen, nicht entfallen kann. Sie entdeckte mir einen ihr abgedrungnen Meineid, der sie einige

Jahre

Jahre gequält hatte, und bat mich inständigst, nach ihrem Tode die Peinigung anzuzeigen, welche sie drey Jahre hatte ausstehen müssen, ehe sie zum Gefühl der Gnade Gottes, in der Vergebung dieser Sünde gelangt wäre. Ich hatte mir aber einmahl das Stillschweigen zum Gesetz gemacht, und da ich die Namen verschweige, so habe ich bey dieser allgemeinen Anzeige, keinen andern Zweck, als christliche Obrigkeiten und Prediger zu bitten, zur Verhütung eines Meineides alles mögliche beyzutragen. Wer diese Person damahls auf ihrem Krankenbette sahe, konnte den Grund ihres Jammers eben so wenig begreifen, als der Arzt, mein Freund. Ich war unter den Menschen der Einzige, der den Grund ihres Elendes umständlich wußte, und wenn gewisse Personen, welche damahls lebten sie gesehen hätten, die es wissen konnten, was sie gethan hatte, würden sie einen noch höheren Grad der bitteren Gefühle, von welchen das Evangelium sie entband, empfunden haben. Hier war mir das Stillschweigen nicht zum Gesetz gemacht: ich aber befolgte es doch, und breche es dadurch nicht, daß ich den Fall jetzt selbst berühre. Denn das Gemählde dieses

ses von seinem Amte zwar entsetzten, aber nicht degradirten Predigers, welches zur Beschimpfung des ganzen lutherischen Ministerii für Geld zur Schau ausgestellt, und von einem Bänkelsänger im Lande soll herumgetragen seyn, dieser Vorgang erweckte ein allgemeines Aufsehn, und Anekdoten eines infamirenden Inhalts waren das tägliche allgemeine Gespräch, welches diese Frau auf ihrem Sterbebette gewaltig peinigte, und die, wenn sie den Tod ihres Mannes der ihr geheim gehalten wurde, erfahren hätte, in Verzweiflung gerathen wäre. Hier lege ich die Hand auf den Mund, und versichere, daß wenn ich diese Geschichte, die mir im ganzen Umfange gemeldet wurde, hätte wiedersagen wollen, jedes Wort in meinem Munde gestorben seyn würde. Diese und mehrere mich niederhaltende Begebenheiten, welche mein Stillschweigen mir zum unverbrüchlichen Gesetz machten, ereigneten sich oft in dem siebenjährigen Kriege, da durch die Menge vieler tausend Kriegsgefangenen, eine seuchhafte Krankheit entstand, an welcher, wie bekannt ist, viele Leute von der Bürgerschaft starben. Diese bösartige Krankheit, trat am 18ten Junius

nius 1759 in einer epidemischen Wuth auf, und trug ihr Gift fast von Straße zu Straße, und ergriff insonderheit die junge Menschenklasse, deren physisches Wohl, am Mangel der gehörigen Nahrung litte. Das Reichslazareth war in einem geräumigen Hause, welches von meiner Pfarrwohnung nicht weit entfernt lag. Einen äußerlichen Beruf, diesen Kranken mit meinem Amte zu dienen, hatte ich nicht. Die Vorsehung aber, welche mich, für elende Menschen brauchen wollte, ersetzte denselben dadurch, daß, da an Lazareth- und Feldpredigern ein Mangel war, meine gutgesinnten Nachbaren, von welchen mir der edelmüthige Kaufmann Stövesand noch vorzüglich im Gedächtniß ist, mich einmüthig aufforderten, die leidenden Kranken der Reichsarmee, welche ganz verlassen wären, in der Woche einmahl mit christlichen Gedanken zu unterhalten. Denn sie wußten, daß ich den ganzen Tag über mit meinen beyden Kollegen, Wenzlau und Delbrück in unsrer Gemeine Kranke abzuwarten hatte, von welchen viele starben, wie wir denn in einem Monate in der Gemeine funfzig Todte hatten. Dieses Hindernisses ungeachtet, welches der ernste

ernstliche Widerspruch meiner theuren Gattin, die für mein Leben besorgt war, vermehrte, nahm ich auch diesen Antrag, den die Noth der Leidenden und der Mangel der Arbeiter an mich brachte, im Vertrauen gegen Gott an, brachte täglich auf den beyden Sälen, auf welchen die kranken Soldaten verpflegt wurden, eine Stunde zu, und ich muß bekennen, daß diese Besuche nicht fruchtlos gewesen sind. Hier hatte ich einen durch einander gemischten Haufen um mich her liegen, die alle aus dem Reiche zusammengebracht waren, und von einem besondren Reichskommissarius, einem Patricier aus Nürnberg, den nöthigen Unterhalt empfingen Dieser in dem Rechnungswesen erfahrne Mann, der die Verpflegungsgelder aus der Schulzischen und Reithmeierschen Handlung, welche damals die ansehnlichsten Banquiers waren, und an denen ich wohlwollende Freunde hatte, empfing, erwieß sich gegen die Bediente dieses Lazareths ungemein gütig, und vornämlich gegen die beyden Aerzte, welche monatlich eine beträchtliche Gratification erhielten. Auch gegen mich hatte dieser Mann die Gewogenheit, daß er mich monat=

natlich für meine Bemühungen auf eine ehrenvolle Art vergnügen wollte. Aber ich weigerte mich, für diese Beschäftigung etwas zu nehmen, wie ich denn für keinen Krankenbesuch, die ich zu einigen tausenden zählen könnte, jeh etwas genommen habe, und ich beharrte auf diese Weigerung schriftlich und mündlich, bis an den Tod dieses Edlen, der ihn bald mitten unter den Sorgen, die auf ihn lagen, plötzlich ergriff, und ihn, ohne daß er einen Seufzer zu Gott um Barmherzigkeit schicken konnte, in die Ewigkeit führte. Die Lazarethbediente starben sämmtlich; ich allein war es, der überblieb, und ich war zu der Zeit beynahe der einzige Prediger, der völlig gesund lebte, und alle Kanzelarbeiten, welche die große Menge der Kirchgänger in dem Kriege, erschwerte, mit Munterkeit verrichten konnte. Von den Elenden in diesem Lazarethe sind viele gestorben, welche mir Sachen vertraut haben, die nie zur Publicität von mir gebracht worden sind. Auch hier waren Ehemänner und Söhne, welche zu dieser zerstöhrungssüchtigen Zeit ihre Weiber und Aeltern verlassen und in Geheim Kriegsdienste angenommen hatten, und dieser Vor-

fall brachte mir, nach ihrem Tode, einen starken Briefwechsel zu wege. Denn die Sterbenden baten mich, den Ihrigen von ihrer Entweichung sowol als von ihrem Ausgange aus der Welt Nachricht zu geben, welches nun kein andrer als ich thun konnte, weil bey der Anwerbung in Worms und andren Reichsstädten, die meisten dieser Mousquetire, ihre Namen aus Furcht, in ihrer Heimath endeckt zu werden, verändert hatten. Dem Reichskommissair aber hatte ich nicht nöthig den wahren Namen anzugeben. Ueberhaupt machte die Verminderung der Gefangenen durch den Tod den Kommissarien und am wenigsten denen französischen den geringsten Kummer. Je mehrere Gefangene starben, desto größer war ihr Vortheil und der mit ihnen im Einverständniß stehenden Lieferanten. In diesem Lazareth wurde mir unter andren mir erinnerlichen Begebenheiten, der reformirte Prediger Heyne, den ich nur im Allgemeinen als einen geschickten und wohlgesinnten Mann kannte, verehrlich. Ein junger krankdaniederliegende Mensch aus dem Anspachschen verlangte von mir, daß ich ihm das heil. Nachtmahl reichen sollte. Da

ich nun von ihm erfuhr, daß er der reformirten Religion zugethan war, eröffnete ich solches dem reformirten Presbyterium, und dieses übergab diese Amtsverwaltung vorgedachtem zweyten Prediger an der deutschen Kirche, weil ihn die Ordnung traf. Der Prediger Heyne, der so wenig als die übrigen evangelischen Lehrer in Magdeburg, von der Beschaffenheit eines Lazareths unterrichtet war, besprach sich mit mir darüber und gieng an diese Stätte des Elendes, ohne Furcht, welche vielen meiner Kollegen, wenn sie nur den Namen höreten, anwandelte, und er verrichtete sein Amt zum Seegen des Kranken, der ihm dabey vor seinem Sterben ein gewisses Geheimniß für die Seinigen entdeckte, und Heyne handelte bey diesem Geschäfte, wie ein evangelischer Prediger handlen kann und muß. Er meldelte gleich, weil der Kranke noch an demselben Abend starb, hinter dem Rücken der Seinigen, damit auch diese, die ihm geschehene Entdeckung nicht erfahren möchten, an die Behörde, und den sechsten Tag hernach starb der würdige Heyne, an eben der Krankheit, an welcher bis auf mich, alle diejenigen ge-

stor-

storben sind, welche sich diesem Hause durch Theilnahme oder persönliche Gemeinschaft genähert hatten. Die reformirte Gemeine verlor durch diesen Tod einen wirklich rechtschaffnen Prediger, der recht mit der Gabe für Kranke ausgestattet war, sein erledigter Platz aber ward mit dem noch im Seegen lehrenden Herrn Konsistorialrth Küster ersetzt und dieser gelehrte und begabte Mann ist noch der einzige jetzt lebende Prediger in Magdeburg, mit welchem ich eine kurze Zeit, in einer gemeinschaftlich warmen Freundschaft gelehret habe. Ohne aller Zudringlichkeit von meiner Seite habe ich oft in Magdeburg Missethäter, die nicht zu meiner Parochie gehörten, zum Tode zubereitet. Als Prediger an der Johanniskirche, weil diese die Hauptkirche ist, und die Kriminalgerichtsstätte zu derselben gehöret, habe ich vorschriftliche Verbindlichkeit gehabt, diese beschwerliche Amtspflicht auszuüben, und ich habe mich nie geweigert, derselben eine Genüge zu leisten. Allein weder in den Registraturen dieses Gerichts, noch in denen, welche bey dem Militär, und bey der Möllenvoigthey befindlich seyn mögen, wird man eine Zeile von meiner

Hand,

Hand, oder ein Wort aus meinem Munde aufgezeichnet finden, wodurch ich die Schuld der Inquisiten, durch eine an mich geschehene Eröfnung, vergrössert hätte. In der ältern Zeit ward ich von dem Amte der Möllenvoigthey aufgefordert, einem Invaliden geistlichen Beystand zu leisten, der seine Ehegattin mit einem dünnen Stocke zu Tode geprügelt, und durch seine Halsstarrigkeit die Prediger in der Neustadt ermüdet und mißmüthig gemacht hatte. So weit auch der Weg nach der Neustadt ist, und so wenig Frucht ich mir von diesem rohen Menschen versprechen konnte, so vertrauete ich doch der göttlichen Vorsehung, die ich bey ähnlichen Fällen bis zur innigsten Ueberzeugung erfahren hatte, daß sie auch an diesem verwilderten Menschen mehr thun würde, als es mir bey dem ersten Besuche begreiflich wurde. Und ich fehlte in dieser Zuversicht gar nicht. Es geschahe denn doch, daß ich bey der geflissentlichsten Bearbeitung dieses durchaus verderbten Menschen, in welchem beynahe das Licht des Verstandes ausgegangen zu seyn schien, ihn zur Aufmerksamkeit gewann, und bey ausharrender Geduld so weit brachte, daß er die Unnatür-

lich-

lichkeit seines Verbrechens einsahe, und nicht ohne Hofnung der Begnadigung, bey einem martervollen Tode, den Geist aufgab. Ein besseres Beyspiel einer auferbauenden Sinnesänderung hatte ich an der Marie Elisabeth Poppin, einer Kindermörderinn, die mich, aus eigner Bewegung bey dem Amte der Möllenvoigthey, welche zu der Parochie der Domkirche gehört, zu ihrer Belehrung ausgebeten hatte. Diese Person äußerte sowol vorher einige Wochen im Gefängnisse, als bey ihrem freudigen Tode, wahrhaftig christliche Gesinnungen, die durch viele und mancherley Prüfungen gegangen waren, und in Magdeburg nicht unbekannt blieben. Mein Kollege und Mitarbeiter bey diesem Geschäfte, Silberschlag, gab ihre Bekehrungsgeschichte, auf ein allgemeines Verlangen, unter dem Titel heraus: Marie Elisabeth Poppin, ein Beyspiel zu dem Zeugnisse Luc. 15, 2. Jesus nimmt die Sünder an, im Jahr 1759. Nicht alle Schriften dieses Inhalts erlangen die Aufmerksamkeit solcher Leser, welche die göttliche Größe der christlichen Religion verehren,

ehren, und die Würde der menschlichen Natur anerkennen. In nicht wenigen wird die Vernunft vernachläßigt, und mit abergläubigen Einbildungen phantastisch gespielt. In nicht wenigen wird der höchste Gegenstand des Glaubens, den wir nicht anders als mit einem Eyfer des Verstandes, und mit einer Sammlung unsres Geistes betrachten sollen, unehrerbietig angesehn, und gauckelhaft behandelt, ja leider! wird wol wider die Absicht ihrer Verfasser, den Feinden des Christenthums vorgearbeitet. Ich bitte die Verfasser solcher Nachrichten von dem Tode der Missethäter, bey der vernünftigen heiligen Wahrheit, die ganz in dem Evangelio enthalten ist, um alle mögliche Behutsamkeit und Genauigkeit in ihren Vorstellungen und Redensarten. Man erlaubt sich jetzt einen Ueberfluß an Figuren, häuft Metaphern und Allegorien, tändelt überwitzig, und die reine Wahrheit leidet bey dem Aufwand der Worte. Die vorher von mir angeführte Schrift, welche in der Fabrischen Officin in Magdeburg verlegt, und oft nachgedruckt ist, enthält die höchst merkwürdige Bekehrungsgeschich-

schichte dieser Sünderinn, deren Beyspiel, was ihre Bekehrung betrift, von erheblichen Wirkungen war, und ich habe Grund, sie meinen Lesern zu empfehlen. Ich sage die Wahrheit, wenn ich versichere, daß Silberschlags Schrift eine Originalarbeit sey, und vor andren, die ich gelesen habe, einen unterscheidenden Rang behaupte. Wir hatten am Silberschlag in Magdeburg, was Dresden an seinem Marperger hatte, einen wirklich gelehrten Mann, und zugleich einen christlichen Lehrer, der bey seinem auch orthodoxen Wandel, sein Amt vielen Seelen zum Seegen führte. Eine Merkwürdigkeit für mich, von dem Tode dieser begnadigten Sünderin, ist folgende, die meinem Gedächtniß nicht entweichen wird. Nämlich mitten in dem letzten Gebet, welches sie in der tiefsten Erniedrigung an Gott unmittelbar gelangen ließ, traf sie das Schwerd des Scharfrichters, und plötzlich sahe ich die Zunge, die mich und viele andere, welche in dem Kreise waren, erbauet hatte, mit dem weggeschnittenen Haupt, mir der ich näher hinzutrat, zu meinen Füßen. Dieser Anblick setzte mich und meinem Arbeiter der-

ge-

gestalt in Bewegung, daß wir den Schauplatz, an welchen die Obrigkeit, im Namen Gottes das Strafamt vollzogen hatte, in dem Augenblick, unter Vergießung häufiger Thränen verließen, und alles Lob, welches uns von der Menge zugerufen wurde, der Erbarmung Gottes in Silberschlags Pfarrhause gemeinschaftlich heiligten. Um eben die Zeit las man in Magdeburg so wohl bey Hofe, als in der Stadt, des D. Fresenius in Frankfurt **Nachricht von der wunderbaren Bekehrung eines großen Naturalisten, an dem Exempel des Generallieutenants von Düheren.** Diese Schrift fand der seel. Abt Steinmetz so interessant, daß er sie, um ihren Inhalt unter die vornehmen Kriegsgefangenen zu bringen, auf seine Kosten drucken ließ, und beehrte mich mit dem mir unvergeßlichen Vertrauen, daß er mir die Verfertigung der Vorrede zu dieser Schrift auftrug, und mich zugleich ersuchte, sie mit praktischen Anmerkungen zu erläutern. Ich erfüllte das Verlangen dieses wohlgesinnten, und für das thätige Christenthum unabläßich beschäfftigten Mannes, sonderlich in der Kriegeszeit, wel-

che so viele Fremde nach Magdeburg zog, so wie es seinem Wunsche gemäß zu seyn schien. In der Vorrede handelte ich absichtlich vom Naturalismus, weil Dyhern ein erklärter gutgesinnter Naturalist gewesen war, und in den Anmerkungen wieß ich mich und meine Amtsbrüder auf einen Hauptpunkt in der evangelischen Bekehrung, der nicht allen bekannt ist, und den anzuzeigen ich gegenwärtig noch mehr dringende Ursach habe, als ich damals hatte, welches ich nicht ohne Betrübniß niederschreibe. Weil der Bekehrte als Naturalist eine große Rolle gespielt hatte, und der Naturalismus zu der Zeit in Magdeburg mehr Mode zu werden anfieng, und von den französischen Officieren, die sich durch ihr artiges Benehmen überall einzuschmeicheln wußten, Eingang bekam, so sprach ich in der Vorrede vom Naturalismus überhaupt, und setzte den Begriff seiner Religionstheorie, welcher selbst den Verehrern dieses Dagons unbekannt war und noch ist, feste. Ein Naturalist ist, meiner Meynung nach, derjenige, der es läugnet, daß in dieser Welt eine Offenbahrung existire. Denn er hält jede übernatürliche Begebenheit für ohnmöglich und für eine

Erscheinung, welche sich nicht denken läßt. Folglich muß er gleichfalls nach dieser Hypothese nicht allein einer Wirklichkeit, sondern auch der Möglichkeit einer Offenbahrung widersprechen. Er bekennt aber die Nothwendigkeit einer natürlichen Religion, bey welcher der thologische Glaube verschwindet. Daher entwirft er sich selbst eine Religion, so wie Dyhern sich selbst eine Art und Weise, Gott zu erkennen und ihm zu dienen, geschildert hatte. Folglich ist der Naturalist kein Feind der bürgerlichen Tugend, kein entschlossener Verbrecher, der wegen eines Zweifels eine ganze Ewigkeit wagt, auch kein Bestreiter der Unsterblichkeit der Seele. Daher würde man den aufrührischen Franzosen zu viel Ehre erweisen, wenn man den gegenwärtigen Völker- und Regentenkampf, dessen Ursprung und Unheil ihnen allein zuzuschreiben ist, für eine Frucht des vorher von mir richtig bestimmten Naturalismus ansehn wollte. Der Mangel philosophischer Kenntnisse ist in unsren Tagen gen größer, als von den meisten unsrer Zeitgenossen geglaubt wird. Man schöpft in den Wissenschaften ein paar Züge oben ab, und fürchtet die Tiefe. Man weiß von keinen bestimm-

stimmten Begriffen, so verschwenderisch man auch mit diesem vielsagenden Ausdrucke ist, und belustigt sich an glatten Ausdrücken und einem blendenden Schmuck. Man flieht die Methode oder die Anordnung der Gedanken, und schweift witzelnd in einem Kreise umher.

Von den Anmerkungen, welche ich jetzt gedachter Schrift zugefügt hatte, will ich nur die eine, welche dem Bericht und der Anzeige des seel. Fresenius Licht gab, ihrer Nothwendigkeit wegen ausheben, daß nämlich der Unglaube an das Evangelium die eigentliche Ursach der Verdammniß sey, weil durch denselben, theils die Gnade Gottes, die den Sünder selig macht, verworfen wird, theils weil bey demselben keine Besserung des Lebens erfolgen kann.

Unter denen in der Kriegsgefangenschaft sich befindenden Officieren, die mit mir in einer mannichfaltigen litterarischen Verbindung standen, war ein französischer und östrreichischer Officier, und beyde von unterschiedener ganz entgegengesetzter Denkungsart. Jener Mr.

Le Coin war naturalistisch gesinnt, und dieser, Herr von Sochheim, ganz Papist, in Rom erzogen, und der herkulanischen Alterthümer in Absicht auf die Kunstgeschichte mehr Kenner, als Winkelmann. Beyde hatten vorgedachte Freseniussische von mir erläuterte Schrift von der Bekehrung des sächsischen Generals gelesen, und von beyden bekam ich einen freundschaftlichen Widerspruch, dessen ich hier um so viel mehr gedenken kann, weil er beynahe öffentlich geführet wurde, und mich zu Bemerkungen verhalf, deren ich mich auch jetzt in unsren Tagen, um desto weniger schämen darf, je mehr ich hoffen kann, daß sie einem und dem andren meiner Leser nicht mißfallen dürften Der französische Naturalist Mr. Le Coin, dessen Hauptbegriff Baylens Werke waren, behauptete mit mehrern naturalistischen Meynungen die Ewigkeit der Welt. Und da ich das Buch des Jordanus Brunus Nolanus, welches von Clement in seiner Bibliotheque Historique et Critique für so selten gehalten wird, daß er nur zwey Exemplare zu nennen weiß, wovon das eine in der königlichen hannöverschen Bibliothek, und das andre in der göttingischen

verwahret werden soll, im Besitz hatte, so konnte ich um so viel gründlicher und ausführlicher mich mit ihm unterhalten. Jordan Bruns war ein Neapolitaner, ein witziger Kopf, und hatte sich auf die Philosophie und Mathematik gelegt. Er hatte die Schriften der Pythagoräer, die Grübeleyen des Xeophanes, und die Sätze der Epikuräer gefaßt, und sie sich nach seiner Leidenschaft zu eigen gemacht. Allein seine Vernunft ist ohne Tiefsinn, an die Sinne gefesselt, und die Kraft zu urtheilen, wurde durch die Ausschweifungen seiner Phantasie, die auch die Mathematik nicht bezügeln konnte, beynahe erstickt. Und daher rührt der erstaunliche Reichthum von Bildern und Gleichnissen, mit welchen seine Schriften angefüllt sind, die er aber so übel zuweilen wählt, daß sie dem Gegenstande, dem er aufhellen will, kaum einiges Licht ertheilen. Von dieser schwelgenden Denkungsart stammt der gewaltige Trieb, der ihn zu der närrischen Lullianischen Kunst fort gerissen hat. Daher kommt es, daß er äußerst selten die Grenzen der Wahrheit und des Irrthums anzugeben weiß. Nur dann, wenn dieser Paroxismus nachzulassen scheint, wird

etwas Bündigkeit im Denken bey ihm scheinbar, und es ist, als ob seine Denkungsart alsdenn einen bessern Schwung nähme, und anständiger würde. Es ist nicht möglich Bruns Philosophie in einen Zusammenhang zu bringen. Denn es ist in seinen Gedanken keine eigentliche Meditation, vielmehr ist der größte Theil seines Vortrags Eitelkeit und Enthusiasterey. Selbst Bayle, der in dunkle Tiefen drang, und aus denselben immer mit einem Lichtscheine herauskam, verlor sich in den brunischen Labyrinthen. Unter seinen Büchern ist das de Monade, Numero et Figura das vorzüglichste. Die Abhandlung ist in heroische Verse, in knechtischer Nachahmung des Lukrez, gesetzt, und wird durch Noten einer wortreichen Prose erläutert. Der Theil, welcher de Monade, Numero et Figura Unterricht giebt, wird durch elf Kapitel durchgeführt. In dieser Abhandlung zeigt er an, daß die Einheit keine Zahl sey, und erklärt die Bedeutung der Zahlen nach dem Sinne der Pythagoräer. Im vierten Kapitel stellet dieser Philosoph mit dem unausstehlichsten Aberglauben, das Geheimniß der dritten Zahl vor, auch in der vierten Zahl sucht der weise Mann Geheimnisse,

nisse, und im Buche Hiob Tiefen der chaldäischen Weisheit, die Verwandlung der Metalle in Gold, und in der neunten Zahl, hat dieser Philologe den Horaz mit seinem nonumque prematur in annum gefunden. Mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele verknüpft, er unter allerley wunderbaren Wendungen, die Unendlichkeit der sichtbaren Welt, mit einer Seichtigkeit, die den Spinoza schon allein außer Verdacht setzen würde, daß er ein Schüler von Jordan Bruns gewesen sey, wenn dieser auch zugleich mit ihm gelebt hätte. Bruns war übrigens ein großer Feind des Aristoteles, den er aus Mangel der Kenntniß der griechischen Sprache, die wie aus seinen Schriften erhellet, armselig gewesen ist, nicht hat verstehen können, und seine Abgeneigtheit gegen diesen Fürsten der Philosophen ist eine brennende Wuth. Bruns Anschlag war kein anderer, als die aristotelische Philosophie bis auf den Grund zu zerstöhren, und ein neues Lehrgebäude aufzuführen. Ein Grund, den Bruns für die Unendlichkeit der Welt anführt, ist an sich, und in einem Hinblick auf dies Jahrhundert sonderbar, und verdient hier eine Stelle.

Stelle. Bruns schließt bey diesem Beweise, auf welchen er stolz ist: Deus est essentia simplicissima; ergo in eo idem est posse et esse; ergo quia deus potest facere mundum infinitum, etiam fecit. Hier sieht man doch wenigstens einen Stof zu dem cartesianischen Beweise von der Existenz Gottes, wie ihm denn Cartesius vieles entlehnt hat. Und so sind denn doch bey aller Albernheit dieses ausschweifenden Kopfs, der Grundsatz des Nichtzuunterscheidenden, ingleichen die Meynung, daß alle Begebenheiten und Veränderungen in der Welt auf die Vollkommenheiten des Ganzen abzielen; daß alles, was die Natur wirkt, das Beste sey; daß der Wille Gottes sich in dem Stande einer unveränderlichen Nothwendigkeit befände, die aber die Freyheit nicht beeinträchtige: alle diese Sätze sind nachher von Tschirnhausen, Leibnitzen, Wolfen, und darauf von andern Gelehrten vom Range, in einem richtigern Sinne, und mit stärkeren Gründen gelehret worden. Und diese haben oft das Schicksaal des bittersten Widerspruchs, und einer beklemmenden Verfolgung erfahren. Ist es

wahr, was Scioppius vorgiebt, dem man aber nicht überall glauben kann, so ist dieser Philosoph zu Rom im Jahre 1600 am 19ten Februar verbrannt, folglich ein Märtyrer der Philosophie geworden. Dem Umgange mit vorgedachtem französischen Officier, habe ich unter andren litterarischen Vortheilen, nicht allein die mich unterrichtende Lektüre dieses italiänischen Weltweisen, zu verdanken, sondern ich lernte an ihm selbst den eigentlichen praktischen Skepticismus, kennen, denjenigen meyne ich, der die Vernunft mit sich selbst entzweyet, und selbst auf die Erfahrung mißtrauisch macht. Dergleichen Skeptiker waren mir noch nicht vorgekommen, welche die Fertigkeit geäußert hätten, für und wider eine jede Sache, auch wider die so in die Sinne fällt, Zweifel in Bereitschaft zu haben, und ihre Wirklichkeit in einem Oden zu bejahen und zu verneinen. Diesen sonderbaren Gemüthszustand nannten die Alten Skepsin, und das war mir aus der philosophischen Geschichte, deren systematische Erlernung ich in dem ersten Theile meines Lebens angeführet habe, bekannt, und noch zuverläßiger aus den Systemen der alten Philo-

losophen, vornämlich dem Aristoteles, dessen Abhandlung von dem Sinne, oder dem Gefühle eine seiner merkwürdigsten Schriften ist. Nun aber hatte ich den Skeptiker mit der Skepsis vor Augen, und was ich zum Nutzen für meine Amtsführung wahrnehmen konnte, bemerckte ich sorgfältig und da ich den Unterschied zwischen der Kunst, und der zu derselben hinstimmenden Gemüthseinrichtung kennen lernte, so habe ich diesen Unterricht darauf, ohne mich mit psychologischen Einsichten zu brüsten, zur Zurechtbringung melancholischer, im Trübsinn seufzender, in ihren Grundsätzen wankender, und hypochondrischer Leutscheuende Menschen, unter dem Beystand Gottes, in Magdeburg, während der Kriegeszeit, und später hin, hier in Quedlinburg, benutzt. Ich könnte diese meine Amtserfahrung in Magdeburg und Quedlinburg mit dem Zeugnisse glaubwürdiger Männer, die noch am Leben sind, bestätigen, wenn sie, da sie mehrere evangelische Prediger mit mir gemein haben mögen, einer Beglaubigung bedürfte. Erfahrungen dieser Art, welche nicht von den großen Gaben des Predigers, der sie macht,

son-

sondern von der Kraft des in Lauterkeit verkündigten Evangelii Zeugniß geben, gereichen zur Ehre Gottes, und jenem zur Befestigung seiner Erkenntniß, besonders zu einer Zeit, in der es, durch eine Logik der Leidenschaften und der Partheylichkeit so weit gekommen ist, daß sich die Lehrer eines und eben desselben öffentlichen Bekenntnisses, welches sie freywillig beschworen haben, einander gar nicht mehr verstehen können.

Diese nach dem Jahre 1750 merklicher werdende Trennung unter dem protestantischen Lehrern, war für den Herrn von Hochheim ein Stein des Anstosses gegen die Lehre selbst, den er sich nicht wegwälzen ließ. In der Lehre vom Abendmaal und der Beichte, so wie sie von der tridentinischen Kirchenversammlung als unveränderliche Glaubenslehre war bestimmt und festgesetzt worden, hatte er unbesiegbare Vorurtheile, die er bey den einleuchtendsten historischen Gründen, welche ich ihm, da er kein Fremdling in der Geschichte war, die Bücher kannte, und die Kirchenväter lesen konnte, entgegenstellete, nicht ablegen konnte. In den Privatunterredungen mit

mir, denen zuweilen diejenigen Patres, welche die kranken Soldaten der Kayserinn Königinn, so wie ihr Ausdruck lautet, providirten, beywohnten, in welchen disputirt wurde, fehlete es bey den Letzten, wie es bey den Jesuiten gewöhnlich war, nicht am dem Schulgebrauche, der Waffen der trügerischen Sophisterey Es kam darauf ein gedrucktes anonymisches Schreiben vom 18ten September 1759 an mich, in welchem ich aufgefordert wurde, mich über die beyden Fragen öffentlich zu erklären: 1) ob es wahr sey, was protestantischer Seits vorgegeben würde, daß die Beichte, so wie sie in der katholischen Kirche im Gebrauch wäre, eine apostolische Einsetzung sey, oder nicht? Und 2) ob nicht die Transsubstantiation, die in der katholischen Kirche gelehret werde, eben denselben Ursprung hätte? Weil in dem angezeigten Jahre, Magdeburg, des Krieges wegen, der in der Nähe war und uns eine Belagerung drohete, zu welcher schon in der Stadt und Vestung Vorkehrungen veranstaltet wurden, mit Katholiken erfüllt war, so beantwortete ich dieses Schreiben, auch der Katholiken wegen, ohnerachtet ich in meinen Wochen- und Nachmittagspredigten,

die ich bey der vielen Amtsgeschäfte dennoch ununterbrochen fortsetzte, drey Tage nach dem Empfang öffentlich und ich theile das Wesentlichste von dieser Antwort, welche selbst bey einigen Katholiken, die von einem redlichen Prüfungsgeiste belebt wurden, einigen Beyfall fand, bey dieser Gelegenheit mit.

Ohne mich bey dem schwerfälligen Ausdruck Ohrenbeichte, mit welchem einige ältere protestantische Rechtsgelehrte ihre Verachtung auch gegen unser Beichtweisen zu verkleiden und zu gestalten gesucht haben, aufzuhalten, unterschied ich zuförderst die christliche katholische Kirche, von der nachherigen römischkatholischen, in welcher bey mannigfaltigen Irrthümern doch einige ehrwürdige Grundwahrheiten geblieben sind, und behauptete freymüthig ohne Haß gegen diese ansehnliche Kirche, daß das Beichtwesen, so wie es in ihr befolgt wird, im 13ten Jahrhundert, mithin zu einer Zeit, darin die Unwissenheit und der Aberglaube das Merkwürdigste sind, sey angeordnet worden. Papst Innocentius III. der diese Religionshandlung einführte, entweder aus einem Triebe

der

der Eitelkeit, oder um durch sie das Ansehn und die zeitlichen Vortheile der Klerisey zu vergrößern, ließ sie bestätigen, wenn es anders erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks, von dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, an dessen Unfehlbarkeit jeder Katholik glauben muß, zu bedienen, durch ein glänzendes Koncilium, welches er im Jahr 1215 am 1ten November zu Rom, im Lateran, der Mutter aller Kirchen in Rom zusammen kommen ließ. Dir Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem zierten diese Versammlung mit dem Gepränge ihrer Personen; 71 Erzbischöfe, 340 Bischöfe und über 800 Aebte waren zugegen, auch wurden die Gesandten des Kaysers Friedrichs II. aus Höflichkeit zugelassen. Diese alle beugten Sinn und Verstand unter den Willen des römischen Stuhls. Innocentius gab verschiedene Gesetze, welche auf die Besserung der Geistlichen giengen, die durch die Frechheit der Zeit von ihren Ordensregeln abgewichen waren, und befahl zugleich das Beichtwesen. Hier ist die Verordnung: Omnis utriusque ſexus fidelis, poſtquam ad annos diſcretionis pervenerit, omnia ſua ſolus peccata confiteatur fideliter,

fal-

saltem in anno, proprio sacerdoti, et injuratam sibi poenitentiam studeat, pro viribus adimplere suscipiens reverenter ad minus in Pascha. T. VII. Concil. P. II. p. 812. In dem zweyten Bande des äußerst seltenen Werks, welches ich besitze, und welches ich zu Hamburg auf der herrlichen Rathsbibliothek angetroffen habe, der Vitarum et Rerum Gestarum P. P. R. R. welches Oldrinus in Rom 677 herausgegeben hat, wird bestimmt angezeigt: Hoc Concilium — in quo praecepta est annua confessio vocalis. Was aber Innocenz durch einen herrschsüchtigen Zwang der Kirche auflegte, das suchten hernach die Väter der tridentinischen Kirchenversammlung als eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, als ein unabänderliches Grundgesetz des Glaubens, und als eine wesentliche Zugehörde der christlichen Religion auf ewig festzusetzen, aus welcher Gesinnung schon allein die Weisheit unsres seligen Vater Luthers, in der bey der Reformation verbesserten und durch ihn christlich gewordenen Einrichtung der Privatbeichte, die wenn sie gehörig beobachtet wird, ob sie gleich kein positives Gesetz des christlichen Glaubens ist, doch einen viel ausgebreitetern

und kräftigern Nutzen haben muß, als die allgemeine Beichte, selbst bey einem noch so erbaulichen Vortrage des Predigers haben kann. Die unbarmherzigen Väter der Tridentinischen Kirchenversammlung traten, nachdem sie den heiligen Geist in der Kongregation um Licht und Liebe angerufen hatten, denjenigen, der sich nicht bequemen würde, an dieser von ihnen zum Gesetz gemachten Anordnung eine unmittelbare göttliche Einsetzung zu erkennen, als einen gewissenlosen und zum Verderben aufgesparten Missethäter mit Füßen, und riesen ein Anathema nach dem andren über ihn aus. Ungleich sanfter hingegen denken die aufgeklärten, die gelehrten Schriftsteller der römischen Kirche, denen wir Protestanten die schönen Ausgaben der Kirchenväter schuldig sind, Düpins, Maßuets, Montfaucons, welche zugleich bey ihren Verdiensten um die Kritik und Kirchenhistorie durch den fortdaurenden Nutzen, den sie noch verbreiten, neue Verdienste haben. Die meisten polemischen Skribenten dieser Kirche erklären die Kirchenväter auf eben die Art, wie manche allegorisirende Asketen unter den Protestanten die hi-

historischen Stücke aus den Evangelisten, um Erbauung zu verschaffen, zu erklären gewohnt sind. Jene verbinden mit einigen Ausdrücken Begriffe, welche entweder unter dem dicken Haufen der Scholastiker, oder in der wilden Wüste ihres unangebauten Verstandes hervorgegangen sind. Wenn Tertullian sagt: Christiani procedunt, so deuten sie das, ohne den Zusammenhang anzusehn, von Processionen und Wallfahrten. Sie haben sich so sklavisch an das Breviarium Romanum gewöhnt, daß sie die Worte Oblatio, Sacrificium, Liturgia, wie Symbole verehren, als wenn sie aus den Schriften der ältesten Kirchenväter der Kirche in eben dem Sinne, den sie davon gefaßt haben, wären überliefert worden. Aus diesem untrüglichen Gesichtspunkte läßt sich der Ursprung der Verwandlungslehre erkennen, die kein Eigenthum der katholischen Kirche gewesen ist, noch hat seyn können. Sie ist ein späterer Zusatz, der mit mehreren Dogmen, welche das Papstthum charakterisiren, dem christlichen Lehrbegriff ist beygefügt worden. Es ist daher den aufmerksamen und eifrigsten Vertheidigern dieser Lehrmeynung nicht möglich gewesen, sie aus den

Kir-

Kirchenvätern darzuthun, so geschäftig sie sich auch bewiesen haben, dieselbe ihnen aufzubringen. Den Saamen zu dieser anstößigen Lehre streuete Johann Damascon aus. Er sagt im III. B. de orth. Fide XIV. S. 459 nach der Pariser Ausgabe: Panis ipse et vinum in corpus et sanguinem Dei immutantur. — Nec vero panis et vinum Christi figura stent, (absit enim hoc) verum ipsummet Domini corpus divinitate adfectum. Mit noch mehrerer Kühnheit fuhr Paschasius Radbertus fort, die Transsubstantiation als einen Glaubensartikel aufzustellen. Bellarmin giebt diesem Abte das Zeugniß: primus est, qui serio scripsit de veritate corporis et sanguinis Christi in Eucharistia. Die Ausdrücke des Kardinals, primus und serio sind bedenklich, und zeigen die Neuheit dieser Lehre eben so deutlich an, als es erweislich ist, daß die Gelehrsamkeit dieses Eyferers für die neue katholische Lehre, oder für das Papstthum, äußerst selten unter den Befehlen eines nüchternen Verstandes gewesen ist. Allein die vernünftigen und gelehrten Lehrer der Kirche, Strabo, Druthmar, Maurus und Erigena, widersetzten sich dem Paschasius,

 ja

ja der letzte, welcher seiner Verdienste wegen in das römische Martyrologium erhoben wurde, schrieb sogar unter einem öffentlichen Ansehn, und, so zu sagen, im Namen der Kirche, ein Buch de Corpore et Sanguine Domini, in welchem er beweiset, daß jener die Lehren des christlichen Glaubens verfälscht, und wider die Aussprüche seines Verstandes und Gewissens die Feder ergriffen hätte. Dafür aber wurde der redliche Erigena, der standhaft und unverrückt bey der katholischen Lehre verharrete, welche ihm die richtigste zu seyn schien, in der Mitte des elften Jahrhunderts von dem Pabst Leo IX. als ein Ketzer verdammt. Diese Zeitperiode war für den menschlichen Geist die traurigste. Das Vorurtheil, und die wilden Leidenschaften vereinigten ihre Macht, und verfolgten die verurtheilte Wahrheit, unfruchtbare Spekulationen nahmen die Stelle der Glaubenslehren ein, und die kenntbaresten Grundsätze der moralischen Rechtschaffenheit und Tugend wurden in Dunkelheit gehüllt, und in einem gewaltigen Gefechte, durch fabelhafte Erzählungen und abergläubische Gebräuche, außer Ansehn und Verbindlichkeit gesetzt. Selbst Baronius schämt sich nicht,

die-

dieses Jahrhundert, ob es gleich eine reiche Pfundgrube des Papstthums ist, eine Schande der katholischen Kirche zu nennen. Nicht eher, als in diesem Jahrhundert, ist der feyerliche kirchliche Ausdruck Transsubstantiation erdacht, und endlich durch die Tridentinische Kirchenversammlung symbolisch geworden. Ein Ausduck, welcher die Leidenschaften in Brand gesetzt, eingewurzelte Fehden erregt, und öffentliche Blutbäder angerichtet hat.

Dergleichen Religionsbekenntnisse, welche mit Widerlegung der Dissentirenden vereinigt waren, störeten den bürgerlichen und gesellschaftlichen Frieden so wenig, daß man im Umgange, der in dieser Kriegesperiode in Magdeburg häufiger und gemeinschaftlicher, wie sonst, war, an den Unterschied des äußerlichen Bekenntnisses gar nicht dachte. Unter den gelehrten Geistlichen der römisch-katholischen Kirche hatte ich beynahe täglich den wohlgesinnten Benediktiner Meichelbeck zur Gesellschaft, von dessen Verdiensten, welche selbst Friedrich II. und das königliche Ministerium achteten, ich manche Nachrichten geben könnte, wenn die

Grenzen dieses Aufsatzes mirs verstatten wollten. — Und diese würden die Denkungsart des damaligen kaiserlichen, päbstischen und maynzischen Hofes aufklären, und Friedrichs II. Patriotismus und unbiegsame Anhängigkeit an den westphälischen Frieden, auf welchen sich der Kaiser stets bezog, ins Licht setzen. Vielleicht gewinne ich noch die Zeit, einen Beytrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges auszufertigen, und alsdenn werde ich nicht umhin können, der Nachwelt diese Denkwürdigkeit von Friedrich dem Einzigen zu hinterlassen. Die Lehre vom Abendmahl aber wurde von allen lutherischen Predigern in Magdeburg der Augsburgischen Konfession gemäß buchstäblich gelehrt, und die alte christliche Anordnung des Beichtstuhls, ohne allen Gewissenszwang dergestalt beobachtet, daß wir sie zwar nicht für so nöthig, als den Genuß des Nachtmahls, sie aber doch für nützlich und heilsam hielten, und sie daher der allgemeinen Beichte der reformirten Gemeinen weit vorzogen. Und ich darf keinen Widerspruch fürchten, wenn ich versichere, daß unter den evangelisch-Reformirten sich nicht wenige fanden, welche der lutherischen

Religionsanordnung ergeben waren, unter denen ich den Pauli und den Rektor Cassel besonders nennen kann. Meine sämmtlichen Kollegen hielten auch strenge über das Sigillum Confessionis, und ich danke Gott, daß ich mir keiner Aussage bewußt bin, welche gleichsam als ein geschleuderter Stein auf meinen Kopf gefallen wäre, der in meinem Gewissen eine noch bis jetzt blutende Wunde geschlagen hätte.

Eben so gewissenhaft habe ich mich auch gegen die Gefangenen auf der Ciladelle bewiesen, unter welchen Staatsgefangene waren, welche der siebenjährige Krieg in diesen erträglichen Auffenthalt geführet hatte, der durch die christliche Milde seiner Vorgesetzten, unter welchen ich mit Recht den von dem Baron v. Trenk verläumdeten Platzmajor Rüding nennen kann, noch mehr ihr Bitteres verlor. In dieser Veste habe ich zugleich verschiedene Personen, welche in jener denkwürdigen Zeit Aufmerksamkeit erweckten, von denen viel geredet wurde, und deren Festsetzung ein Geheimniß geblieben ist, kennen lernen. Ich erinnere mich eines Marquis aus Paris, des-

dessen Name mir entfallen ist, welcher auf Befehl des Königs, ohne daß die Ursach bekannt wurde, von Zerbst aus eingeholet wurde, noch mit Vergnügen. Er war ein junger Herr von ausnehmenden Geistesgaben, die er durch die Geschichte und schönen Wissenschaften erhöhet hatte, von einem überaus gefälligen Umgange, und mit einer schmuckreichen Bildung begabt. Nur wenige haben diesen galanten Mann, über den in Zerbst viele mit rauschenden Ausbrüchen ihr Wohlgefallen zu erkennen gaben, auf der Veste Magdeburg gesehn und ge prochen. Auf strengen Beefehl des Königs durfte Niemand um ihn wissen, noch weniger mit ihm sprechen. Mir aber glückte es durch den seel. Doktor Damisch, einen vortrefflichen Arzt, der, leider! so wie andre Aerzte an der Lazarathkrankheit in seinen besten Jahren starb, in seine Bekanntschaft zu kommen. Der Marquis nämlich stellte sich krank, und Damisch wurde zu ihm gelassen. Bey seiner Genesung äußerte er den Wunsch, zu seiner Erholung in seiner Einsiedeley einigen Umgang mit einem Gelehrten zu haben. Damisch brachte mich ihm in Vorschlag, und da er ihm ein paar meiner lateinischen

Schrif-

Schriften zum lesen zugestellt hatte, so gefiel ich ihm auf diesen Vorschlag, und der Kommandant von Bork, der in Entschlüssen dieser Art überaus peinlich war, genehmigte seinen Wunsch, da er wußte, daß ich als ein gebohrner königlicher Unterthan, als ein im guten Glauben stehender Prediger, der hinlängliche Beweise seiner Mäßigung und Verschwiegenheit gegeben hatte, mit diesem feinen und aufpassenden Fremden, der am Hofe zu Versailles vornehme Verknüpfungen hatte, mich nicht von Staatssachen und Kriegsbegebenheiten unterreden würde. Und zu solchen Unterhaltungen wollte der Marquis auch keine Gesellschaften haben, sondern seine Absicht gieng dahin, weil er zu genau bewacht wurde, sich mit mir über Gegenstände der schönen Literatur, zu welcher er die Geschichtkunde mitrechnete, zu beschäftigen. Er sprach aber nicht von Voltairen, dem Abgotte der damaligen Zeit, kaum vom Corneille und dem beweglichen Racine, welche auf den Toiletten der zerbstischen und magdeburgischen Damen gelesen wurden, sondern von dem Crebillon, dem großen Despreaux, dem Dichter der Vernunft, und von den großen

Schriftstellern, welche die Regierung Leo X. und des Augusts verherrlicht haben, mit Einsicht und Beredsamkeit. Er laß den Horaz und den Tibull grammatisch und dichterisch, und den Virgil, an dessen weiser und netten Pracht er einen geläuterten Geschmack hatte. Von der Geschichte behauptete dieser Gelehrte mit Gründen, daß sie nur von einem wahren Weltweisen geschrieben werden könnte, und da er an vielen historischen Werken seiner Nation und der Deutschen dieses Erforderniß vermißte, so begegnete er ihren Verfassern, ohne ihre Titel und Würden zu achten, heftig und hönisch. Noch befand sich unter den Gefangenen auf der Citadelle der berühmte Abt Prade, den die Sorbonne in Paris, einiger irriger Lehrsätze wegen, verdammt hatte, welcher nachher, wie es hieß, in Schlesien eine Präbende von der Gnade des Königs erhalten hat. Man beschuldigt diesen Philosophen eines mit dem Prinzen von Soubise zum Nachtheil der königlichen Waffen geführten Briefwechsels, er soll sich aber von dem Verdacht der Treulosigkeit vollkommen gereinigt haben. Eine besondre Merkwürdigkeit aber in Magdeburg war der Arrest, welchen einige

angesehene Rathsglieder zu Leipzig, als Geißeln, auf der Citadelle, doch unter ehrenvollen Begegnungen, auf einige Zeit halten mußten. Diese würdigen Männer, unter welchen der verdienstvolle Geheimerath und Burgermeister Stieglitz der vornehmste war, habe ich oft besucht, und das Andenken an den letztern, der in der Gallerie der gelehrten Selbstdenker, der gewissenhaften Richter und religiösen Patrioten ewig glänzen wird, ist in mir um so viel weniger geschwächt worden, jemehr er ein warmer Freund meines in mir unsterblichen Freundes, des verklärten D. Ernesti, gewesen ist. Von dem schmähsüchtigen Trenk, der in dieser Zeitperiode in einem engen Gewahrsam auf der Citadelle festgehalten wurde, kann ich nicht schweigen. Man hat in Magdeburg von diesem unartigen Menschen wenig gewußt, so unverschämt er auch in seiner Lebensgeschichte vorgiebt, daß er in Magdeburg als Gefangener auffallende Bewegung und allgemeines Mitleid erweckt und gefunden hätte. Man hat nichts mehr von ihm zu der Zeit gesagt, als daß er auf das Vorwissen des Platzmajor Rüdinger mit Bittschriften sich einigen Standespersonen zu Füssen gelegt und

um Erbarmen geflehet hätte. Durch die Lästerungen aber, welche er über diesen redlichen Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Güte gegen die Gefangenen bey der ganzen Stadt im besten Rufe war, ausgeschüttet hat, vermehrt er die ungeheure Bosheit, von welcher sein ruchloses Leben voll ist und starret. Unter die gedruckten Unwahrheiten dieses berüchtigten Treulosen gehört für Magdeburg die ungeheure Auflage, die er frech, wider alle Wahrheit, in die Welt geschrieben hat, daß er, in seinem engen Gewahrsam und der strengsten Bewachung, doch Mittel gehabt und angewandt hätte, Aufruhr zu erregen, und durch Hülfe der Kriegsgefangenen, sonderlich der Russen, die Stadt Magdeburg an das Haus Oesterreich zu bringen, gegen welches der Bösewicht nachher die frevelhaftesten Bubenstücke zu wagen, muthig und herzhaft genug gewesen ist. Der Mensch schreibt nach Verlauf einiger dreyßig Jahre Kriegsbegebenheiten von Magdeburg, von welchen kein Einwohner, die damals über hundert tausend Köpfe waren, auch nicht das mindeste vernommen, ja, bey der mit außerordentlicher Klugheit veranstalteten Schutzwehre gegen einheimische

Un-

Unruhen des Gouverneurs, Herzogs Ferdinand, gar nicht vermuthen können. Denn obgleich dieser Held abwesend war, so hatte er dennoch Magdeburg im Auge, und ich weiß es nicht allein aus dem allgemeinen Gerüchte, sondern auch aus dem Munde einiger seiner Geschäftsträger in Magdeburg, daß er für die Sicherheit Magdeburgs, welches zu der Zeit die Hauptvestung des Königs, und der Elbe wegen das Magazin der Versorgung und das Zeughaus der Waffen seiner für das Wohl Europens streitenden Armee war, alle nur möglichen Vorkehrungen gemacht und den übereilten Entschluß, die Neustadt, einer bevorstehenden Belagerung halber, unmittelbar vor desselben Ausführung, zum ewigen Denkmal seiner in jeder Hinsicht erhabenen durchdringenden Einsicht und edelmüthig wohlthätigen Herzens, zernichtet hat. Diese That, deren Wahrheit unabläugbar ist, hat diesem nun verewigten Prinzen einen großen Glanz in den Augen aller Menschen und selbst der Kriegesgefangenen gegeben, die an nichts weniger denken konnten, als daß ein eingekerkerter und angefesselter Trenk sie in die Freyheit setzen und über Magdeburg den Meister spie-

ken würde. Von den Gefangenen, welche an 19000 gerechnet wurden, zeichneten sich die Oesterreicher die Russen und die Schweden in Ansehung der Ordnung, der Reinigkeit und der erträglichen Sitten, von den Franzosen und den Reichstruppen nicht wenig aus. Daher auch die Richter und die Aerzte ihr Schwerdt und ihre Kunst nur äußerst selten in Bewegung setzen durften. Unter den Oesterreichern hatten hierin insonderheit die durch die Zeitungen der Unsittlichkeit und Barbarey halber ausgeschrienen Panduren den Vorzug. Diese waren auf dem Gymnasio, wegen Mangel der Unterbringung einquartirt, und da dachte ich oft an meinen ehrlichen Walther, der in der ersten Klasse gelehrt hatte, aus welcher der Katheder und die von vielen Schülern besetzten Bänke herausgeschaft waren, unter den heißesten Rückerinnerungen; und das geschahe gerade zu der Zeit, da ich auf Befehl der Obern das magdeburgische Zeitungswesen besorgte und einige Wochen nacheinander das magdeburgische Publikum in dem gelehrten Artikel auf das Verdienst dieses Mannes um die magdeburgische Geschichte, theils durch ein ihm gebührendes Lob, theils durch Berichtigungen begangener Fehler, aufmerk-

merksam machte. Gedachte Panduren aber schändeten diesen in einen Gewahrsam verwandelten Musensitz durch kein unflätiges Betragen, wie die Franzosen in Gildehäusern, sondern ließen ihm eine Gerechtigkeit widerfahren, die man von ihrer vermeynten Roheit und viehischen Lebensart nicht erwartet hätte. Ich bin ein Augenzeuge ihres gesitteten Betragens gewesen. Denn außerdem, daß ich sie, wenn ich in dem Gymnasio eine Amtshandlung zu verrichten hatte, sittlich bemerkte so begegneten sie mir, ob ich gleich nach ihrer Religionsmeynung ein ketzerischer Prediger war, doch mit einem höflichen Anstande und da ich einst den seel. D. Damisch, der ihr Arzt war, besuchte, so vernahm ich auch das von ihm, daß diese Leute nicht unbegütert wären, und er von ihnen für seine medicinischen Bemühungen reichlich belohnet würde. So wenig aber auch von den Kriegsgefangenen ein Aufstand zu fürchten war, so brachte doch die Wahrnehmung der Oberen, da sie wußten, daß einige französische und sächsische Officire von ihrer angenehmen Konduite in verschiedne adliche und bürgerliche Häuser Eingang fanden und die Gesellschaften von den Vortheilen

unterhielten, welche sie, dafern Magdeburg uuter sächsische Hoheit gelangen sollte, als welches, wie bekannt ist, in dem Dresdener Theilungsplane ein Hauptartikel war, so wurde uns Predigern ein stiller Wink gegeben, daß wir in unsern öffentlichen Vorträgen und im Privatumgange mit unsren Zuhörern es an Ermahnungen zur Treue gegen den König nicht möchten fehlen lassen. Ich fand die Gelegenheit dazu in der ordentlichen Epistel am Sonntage Jubilate 1760, und handelte dem Texte gemäs, von den Treuen im Lande, sowol in Hinsicht auf die Beschaffenheit, als auf den Grund dieser Tugend, vor einer ansehnlichen Versammlung in der Hauptkirche S. Johannis, welche durch die Anwesenheit der Königin, ihres Hofes eines Theils des Ministeriums und vieler Kriegesgefangenen Offiziere verherrlicht und vermehret wurde. Diese Predigt fand eine so günstige Aufnahme, daß sie noch denselben Sonntag zum Druck häufig verlangt wurde, und ich beschloß mit derselben die Sammlung meiner moralischen Reden an heiliger Stätte, welche eben damals schon unter der Presse waren. Der gegenwärtigen gährungsvollen

Zeit

Zeit wegen, die man von 33 Jahren nicht vorhersehen konnte, will ich statt einer Nachricht von dem ehemaligen politischen Zustande Magdeburgs, einem kurzen Auszug von dieser Kanzelrede mittheilen. Wäre diese Rede nicht 1760 gedruckt worden, so würde man glauben, daß sie bey dem gegenwärtigen Zeitbedürfnisse sey gehalten, und zur Beförderung eines christlichen Verständnisses zwischen Obrigkeiten und Unterthanen durch den Druck gemein gemacht worden. „Die Treue, sagte ich, besteht überhaupt in der unabläßlichsten und möglichsten Anwendung seiner Einsichten, seines Vermögens, der Zeit und der erlangten Gelegenheit zur Erfüllung seiner Obliegenheiten. Daher sind die Treuen im Lande, Menschen, welche sich stets beschäftigen, ihre Kenntnisse, ihre Kräfte, ihre Glücksgüter, ihre Zeit und was ihnen sonst die Vorsehung Gutes beygelegt hat, zur Ausrichtung der Pflichten zu gebrauchen, die sie dem Staate zu erweisen schuldig sind. So stark auch das menschliche Herz für Freyheit klopft, so lebhaft, so durchdringend ist doch auch sein Trieb zu einer geordneten, ruhigen und friedlichen Gesellschaft. Ein Mensch in seinem natürlichen Zustan-

stande, ist mit so vielen Mängeln und Unvollkommenheiten umgeben, daß er sich zu ohnmächtig findet, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, und, wenn sie Leiden sind, sich von denselben durch eigene Kraft loszuwinden. Der Stand einer Unabhängigkeit und der Willkührlichkeit ist ungleich schwerer und mühseliger, als die bürgerliche Verfassung, wenn sie durch Gesetze eingerichtet ist, nur immer seyn kann. Das innere Gefühl der Geselligkeit und die Betrachtung der überreichen Vortheile, welche mit der bürgerlichen Gemeinschaft, der Natur nach, vereinigt sind, haben die Menschen beredet, besondre Gemeinheit zu errichten. Der Zweck ihrer gesellschaftlichen Verbindungen konnte kein andrer seyn, als daß sie sich untereinander verglichen, ihrem Eigenthume Sicherheit zu verschaffen, es wider Unrecht und Gewalt zu schützen, die Gerechtigkeit zu handhaben und Bequemlichkeiten für das menschliche Leben zu erfinden. Daher erfoderte es die Nothwendigkeit, Gesetze abzufassen und Ordnungen einzuführen, durch deren genaue Beobachtung der beabsichtigte Zweck erreicht werden konnte. Und welcher Entschluß konnte nun wol natürlicher, oder dem Endzweck entsprechender

der seyn, als die Entschlüßung, zu welchem sie durch das Bedürfniß eine belehrende Anleitung bekommen hatten, ein Oberhaupt unter sich gemeinschaftlich zu wählen, dem sie die Veranstaltung der Vertheidigung ihres Eigenthums und ihrer persönlichen Gerechtigkeit wider feindselige Angriffe übertragen könnten? Die Könige, die Regenten, die Obrigkeiten, sind demnach für das Volk, für seine Sicherheit, Ruhe und Wohlfahrt gesetzt, und so überzeugt die Erfahrung von allen Jahrhunderten, seitdem der Erdboden mit Menschen besetzt ist, daß das irrdische Regiment, oder der obrigkeitliche Stand, zum Besten des menschlichen Geschlechts nützlich und nothwendig gewesen sey. Diese dem Entwurfe der Natur so gemäße und für die Glückseligkeit der Menschen so schickliche Anordnung wird durch die heilige Schrift mit allem Nachdruck bestätigt, und insonderheit durch das Evangelium Jesu Christi erklärt und als eine unerlaßliche Pflicht seinen Bekennern angedrungen — — Wie nachdrücklich ermahnt Petrus zu dieser Treue in unsrem Texte: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, ehret den König; seyd unterhan mit aller Furcht den Herren, nicht

allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Der Apostel schrieb dieses zunächst an die jüdischen Fremdlinge, welche sich in den entlegenen Pflanzorten des römischen Reichs zerstreut und sich unter Tyrannen von ungezähmter Raubsucht und Grausamkeit befanden und eben so stark treibt Paulus diese Evangelische Lehre in seinen Briefen, zum unwidersprechlichsten Beweise, daß das Christenthum den Gliedern jedes Staats, wenn seine Oberen auch Heiden sind, unwandelbare Treue einschärfe. —— Also suchen die Treuen im Lande alle Verbindungen zu erfüllen, welche sie eingegangen sind, oder zu welchen sie sich verstanden haben, wenn nämlich diese Verbindungen rechtmäßig sind, wider kein Gesetz Gottes streiten und auf die Vollkommenheit des Ganzen abzielen, und das versteht sich auch von jeder Verfassung, welche ihre besondren eignen Einrichtungen hat. Die Unterthanen in einem Staate sind unter einander Glieder, und so wie die Glieder des Leibes insgesamt zu der allgemeinen Gesundheit und Lebhaftigkeit des Körpers das ihrige beytragen, so helfen auch die Glieder des Staats durch eine unabläßige gegenseitige Leistung der

Ge-

Gerechtigkeit und der Liebe, denselben in seinem Bau, in seiner Dauer und Flor erhalten. Ein Staat ohne Treue, ist ein aufgedunsener Körper, in welchem Lunge und Leben angegangen ist. — — Die Treuen im Lande beeyfern sich, die ihnen aufgetragenen Geschäfte mit aller der Vorsicht und Genauigkeit auszurichten, als ob es ihre eigene Geschäfte wären. Durch diesen Eyfer offenbart sich die Treue am uneigennützigsten und rühmlichsten. — Die Treuen im Lande weichen von ihren Verbindungen nicht ab. Eine von den wesentlichsten Eigenschaften der Treue ist die Dauer. Nur Leichtsinnige sind des Wankelmuths fähig. So lange ihnen das Glück lacht, so lange sie von ihren Verbindungen sichtbare Vortheile ziehn, sind sie ihnen ergeben. — Sie bleiben treue Patrioten, auch unter den Wetterschlägen, welche des Vaterlandes wegen auf ihre Scheitel fahren. Die schmerzlichsten Drangsaale, die zornigsten Ströme der Leiden üben ihren Verstand und die Einsichten ihrer Vernunft oft weit schneller und richtiger, als die Begünstigungen des Glücks, als die Liebkosungen des Schicksaals. Sie machen gewisse Tugenden sichtbar und geschäftig, die außer den Wir-

kungen des Unglücks unwirksam nnd verborgen geblieben wären. — Gründen muß sich die Treue auf eine wahre Kenntniß der christlichen Religion, folglich auf eine kindliche Furcht Gottes und auf eine heilige Liebe zu Christo dem Treuen und Wahrhaftigen. Dies sind die eigentlichen Gründe, welche die ganze Empfindlichkeit eines christlichen Bürgers durchdringen und die Tugenden der Ergebenheit und des Gehorsams in Bewegung setzen. Hierauf gründet der Apostel die Ermahnungen an die Treuen im Lande. Denn er empfiehlt ihnen die Unterthänigkeit unter den Thron des Fürsten und die Beobachtung der bürgerlichen Ordnungen in dem gemeinen Wesen, als einen thätigen Gottesdienst. Er will, daß wir um des Herrn willen der menschlichen Ordnung unterthan seyn und aus einer ungeheuchelten Furcht Gottes den König ehren sollen; Fürchtet Gott, ehret den König. Wie sehr unterscheiden sich nicht diese Gründe von denjenigen, auf welche die Weisen unter den Heiden die Sittenlehre der Unterthanen gegen den Regenten und den Staat baueten? Und welch ein großer Unter-

schied

schied ist nicht zwischen diesen unveränderlichen und göttlichen Bewegungsgründen, welche der Gesandte Jesu Christi zum Grunde legt, und den kleinlichen Handgriffen der fleischlichen Klugheit, welche die Lehrer des Unglaubens in Vorschlag bringen, den Wohlstand des Purpurs in Ehren zu erhalten und das sinnliche Volk in der Unterthänigkeit und Sklaverey zu befestigen? — Ich will nur noch den Schluß dieses Vortrags hersetzen: „Ich urtheile, meine theuresten Freunde! aus der Stille, mit welcher ihr diesen Vortrag anhört, daß ich zu eurem Vergnügen rede, und ich darf daran um so viel weniger zweifeln, daß ihr der behaupteten Wahrheit von ganzer Seele Beyfall gebt, jemehr ihr es täglich durch überzeugende Beweisthümer darthut, daß ihr euch des Namen der Treuen im Lande würdig macht. Ihr ehret den König, den weisen, den gutthätigen König! Ihr offenbart es, daß euer ganzes Herz Empfindung für den König sey, und daß es in eurer Brust für seine Ruhe, für seine Glückseligkeit und Leben schlage. Ihr seyd der Obrigkeit, die er verordnet, die er bestätigt hat, unterthan, und ihr gebt es rühmlich zu erkennen, daß ihr es mit der

Stadt und dem Lande redlich meynt. Es ist mir erlaubt, geliebtes Magdeburg! dich deiner Treue wegen mit der Stadt Abel zu vergleichen. Du bist eine von den friedsamen und treuen Städten, welche unter dem glückseligen preußischen Scepter blühn, 2 Sam. 20, 19. Dein König erkennt, dein König achtet deine Treue. Seine Augen sehen nach dich hin. Er nennt dich seine treue Stadt. Für deinen Frieden wacht er, er beschützt dich, mit einem weisen und thätigen Eyfer sorgt er für deinen Wohlstand. Drohend und strafend setzt er die Macht seines Throns der Arglist und der Bosheit deiner Feinde entgegen, welche die Gerechtsame deines Handels und deiner Gewerbe zu beeinträchtigen, alle ihre Kräfte aufbieten. Wie warest du vor dem Westphälischen Frieden von deinem Ansehn, von deinem Ruhme, von deinem Glücke herabgeworfen! Schlage nur deine Jahrbücher nach! Erblicke darin die äußersten Bedrängnisse, die tiefste Erniedrigung, Krieg, Blutvergießen, Mord von den würgenden Feinden der Tyrannen! Gesegnet war die Stunde, in der du den preußischen Staaten bist einverleibt worden. Dein gegenwärtig dich re-

gieren-

zierender, das heißt dich achtender und liebender König, ertheilt dir viele, große und glänzende Vortheile. Sein Geist, sein Herz, seine Hand erhebt sich, tausend Glückseligkeiten, tausend Vorzüge auf dich herabzuströmen. Danke es der Vorsehung! Ich beschwöre dich, geliebtes Magdeburg! ich beschwöre euch alle, meine Zuhörer! von dem Höchsten an bis zum Niedrigsten, euch alle, ihr Treuen im Lande, bey eurem Glücke, bey der Vernunft, bey der Religion, bey dem Christenthume, welches ihr bekennt, dem Herrn für seine Treue zu danken, die er an uns durch den König beweiset. Tretet mit den Thränen, die ich jetzt von euren Wangen gleiten sehe, vor den Thron des Königs aller Könige, empfehlt ihm in diesen bedenklichen Zeiten die gerechte Sache unsres Herrn und heiligt euch aufs neue zu den Pflichten, die euch als treuen Unterthanen geziemen. Aber wie wünsche ich, meine Werthesten! daß eure Treue recht gegründet seyn möchte! Wie wünsche ich, daß ihr alle mit Paulo sagen könntet: Wir haben Barmherzigkeit erlangt vor dem Herrn, treu zu seyn. Wenn ihr begnadigt, wenn ihr ge-

rechtfertigt seyd von Gott in der Ordnung einer wahren Bekehrung, dann werdet ihr in dem besten Sinne die Treuen im Lande seyn. O laßt euch dazu in dieser so wesentlich seligen Ordnung dazu bereiten. Laßt euch von dem Geiste der Wahrheit eine gläubige und kindliche Furcht Gottes einprägen: fürchtet den Herrn und dient ihm treulich und rechtschaffen Jes. 24, 4. so werdet ihr von religiösen Trieben belebt, als treue Knechte, als treue Unterthanen, als die Treuen im Lande, vor dem Staate, vor dem Gewissen und vor Gott erfunden werden und an jenem Tage der Wahrheit und der Vergeltung, von den Lippen des treuen und wahrhaftigen Zeugen den Lobspruch hören: Ey du Frommer und Getreuer, du bist über Weniges treu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

Es war nicht niedrige Schmeicheley, gegen das preußische Haus, daß ich mich vor den Ohren vieler Widriggesinnten, welche aus dem Sächsischen zugegen waren, in der Anwendung dieser Predigt des Ausrufs bediente: **Schlaget eure Jahrbücher auf!** sondern ein

reiner, wahrheitsvoller Patriotismus. Denn ich besaß nicht allein die zuverlässigsten Jahrbücher als Eigenthum, welche sogar dem Archive des Magistrats fehleten, sondern ich bearbeitete auch zu der Zeit die Magdeburgische Geschichte, für Zeitperioden, in welchen Walther, aus Mangel authentischer Nachrichten, nicht hatte fortkommen können, und dadurch hatte ich mich in guten Kredit gesetzt. Die so berühmt gewordenen Annales des Torquatus, welche viele dunkele Gegenden in Deutschland aufklären konnten, und die kaum von Jemanden gekannt wurden, kamen aus der Smalianischen Bücherauktion in meine Hände, und ich gab sie, nach vollendetem Gebrauch für Magdeburg, zu Quedlinburg im Biesterfeldischen Verlage, mit einer Vorrede heraus, welche die Schicksale dieser denkwürdigen historischen Schrift aus Originalurkunden erzählt. Und dieses Werk fand einen so allgemeinen Beyfall, daß die starke Auflage, bis auf zwey Exemplare, wie mir genau bekannt geworden, abgegangen ist. Eine andre Quelle ist das magdeburgische Schöppenchronikon, von dessen Daseyn man zwar überzeugt war, der Magistrat aber

wuß-

wußte nicht, wo das Originalexemplar hingekommen wäre. Es glückte mir im Jahr 1758, daß ich diese in ihrer Art einzige Seltenheit, bey dem Bücherverkauf des berühmten seeligen Regierungsrath Schröder von ohngefähr antraf, und als ich gleich fand, daß dieser Foliante dem magdeburgischen Archive zugehörte, war meine Pflicht, meiner Obrigkeit hievon Anzeige zu thun, und da fand es sich bald, daß dies Werk durch Nachlässigkeit vor geraumer Zeit abhanden gekommen war. Durch diese Entdeckung empfahl ich mich dem Rathskollegio von neuem, und man überließ mir diese Schöppenchronik zum Gebrauch für den gelehrten Artikel der Magdeburgischen Zeitungen, über welche ich damals auf Verlangen des Magistrats, und mit Bewilligung des Ministeriums die Aufsicht hatte. In den Merkwürdigkeiten, als einem Anhange zu diesen Zeitungen, theilte ich den Hauptinhalt dieses Schöppenchronikons mit Beymischung vieler antiquarischen die Sprache und die Gewohnheiten der alten Jahrhunderte betreffenden Anmerkungen dem Publikum, zu dessen Zufriedenheit in dem Jahre

1759

1759 wöchentlich mit. Dieser Kodex ist in Folio, und kümmerlich auf ein starkes und festes Papier gesetzt, und hat alle Züge und Bildungszeichen des 14ten Jahrhunderts. Denn so wie die Wissenschaften in diesem Jahrhunderte durch eine Fluth von Barbarey verschlungen und ersäuft wurden, so blieb auch der äußerliche Schmuck von Büchern hinweg, und die Zierden, welche die Alten der vorhergehenden Jahrhunderte an die Schrift ihrer Bücher gewandt hatten, giengen zu Grunde. Der Gebrauch des Pergaments verlor sich, die Buchstaben wurden nachlässig, mit blasser und zuweilen gelblichter Dinte aufgeschmiert, ohne Ordnung an einander gedrängt, und der Sinn des Textes durch aufgehäufte räthselhafte Wortverkürzungen verdunkelt. Nur an etliche Bücher der heiligen Schrift, besonders an die Evangelisten, und an ascetische und märtyrologische Bücher, die man bey dem öffentlichen Gottesdienste nöthig hatte, wurde noch Putz und Mahlerey verwendet. In gedachtem magdeburgischen Kodex sind ganze Sylben durch einen Zug zusammengefaßt, welches das Lesen äußerst schwer macht, und viele Stellen werden durch eine Art von Breviaturen, in die

man

man sich erst hineinstudieren muß, dem Leser verhüllet. Fast nur der einzige Buchstab i ist kenntlich, und oben mit einem Punkt bezeichnet, welches ebenfalls Zeugniß giebt, daß er dem angegebenen Jahrhundert zugehört. Hin und wieder fand ich bey dem Schlusse einer Periode drey Punkte in der Gestalt eines Dreyecks, und in der Mitte einen platten Strich, woraus ich auf ein noch höheres Alter hätte schließen können, aber ich mußte diesen Umstand, der sonst von Wichtigkeit hätte seyn können, einem bloßen Zufall anrechnen. Man muß der alten Sprache und Schreibart mächtig seyn, wenn man dies Chronikon verstehen will, und das ist die wahre Ursach, warum es so lange verborgen geblieben, oder der Kunde der Kenner entgangen ist. Um mich gründlich zu unterrichten, verglich ich mit demselben zwey Handschriften des XIV. Jahrhunderts, eine noch ungedruckte Chronik von dem Lande Eyderstedt, die selbst dem berühmten großen Kenner der alten deutschen Geschichte, dem von Westphal, nicht bekannt geworden ist, und eyn Bok van den Love Godes, welches ein praktischer Kommen-

mentar über die Psalmen ist. Außer dieser historischen noch ungebrauchten historischen Quelle für die Geschichte der alten Stadt Magdeburg hatte ich auch das Vertragsbuch, das Buch der Verträge der alten Stadt Magdeburg, aus der Verlassenschaft des großen, und um Magdeburg unsterblich verdienten Otto Gerike, im Jahr 1758, in der Auktion seiner Bücher, mit vielen andren Seltenheiten, zur Verwunderung und zur Freude der Patrioten unsres Magdeburgs an mich gekauft, denen ich auch den vortrefflichen, mir unvergeßlichen Präsidenten von Voß mit Dankbarkeit zuzählen kann, welcher, da er hörte, daß die österreichischen Officiere einen großen Theil dieser Bibliothek in der Auktion erstanden hatten, mir die Verordnung gab, dahin zu sehen, daß interessante, den preußischen Staat angehende Handschriften, welche in dieser Bücherversteigerung vorhanden seyn möchten, durchaus nicht Auswärtigen überlassen werden möchten. Denn die Wahrheit verpflichtet mich das obige Zeugniß zu wiederholen, daß unter den Kriegsgefangenen Befehlshabern und Subalternen Officieren wirklich Gelehrte von ausgebreiteten literarischen Kenntnissen waren,

und ihre Anwendung sehr wohl verstanden. Gerikens Vertragbuch hat die Aufschrift: Privilegia der alten Stadt Magdeburgk, und enthält auf 218 Folioseiten, die beträchtlichsten Diplome und Verträge, auf welche sich die ansehnlichen Gerechtsame und Freyheiten der Stadt Magdeburg gründen. Otto Guerike, der als Bürgermeister der Stadt Magdeburg öfters in Angelegenheiten der Stadt zu Gesandschaften gebraucht worden ist, hat zu seinem Privatgebrauch dieses Urkundenbuch fast von Seite zu Seite mit den lehrreichsten Nachrichten und Anmerkungen, worin theils die Geschichte der Verträge, theils die dunklen Ausdrücke derselben ins Licht gesetzt werden, begleitet. Unter andren aber schrieb er S. 1. unter dem Titel dieses Buchs folgende merkwürdige Nachricht für seine Erben: Dieses Vertragbuch habe ich Otto Gerike von meinem Vater Hans Gerike Schultheißen seel. geerbet. Ist alles, was ich von Mobilien von meinen väterlichen Erbe behalten, sintemahl als diese Stadt Anno 1631 erobert, geplündert und abgebrannt worden, dieses Buch eben Herrn Doctori

Da=

Daniel Burkhardten zu Jena verliehen gewesen, von dem ichs 1632 wieder erhalten. Ich erstand dies, wie man schon aus vorstehender von dem großen Besitzer desselben mit eigner Hand geschriebenen Anekdote erkennen wird, für Magdeburg äußert wichtige Buch für wenige Groschen, entschloß mich aber, mit diesem Cimelion nicht, wie vielleicht ein andrer gethan haben würde, Krämerey zu treiben, sondern es dem Archive des mir unendlich schätzbaren Magdeburgischen Senats aus Dankbarkeit für so viele mir und den Meinigen erwiesenen Gewogenheiten, nach meinem Tode, übergeben zu lassen. Mit so vielem Wohlwollen und gütigen Vertrauen zu meinem historischen Talente aber auch der berühmte Herr Hofrath Gatterer wider diesen Entschluß in seiner lesenswürdigen Allgemeinen historischen Bibliothek B. VI. S. 150 protestirt hat, so habe ich doch nicht erst meinen Ausgang aus dieser Welt abgewartet, sondern bereits vor vielen Jahren dem Hochweisen Rath der alten Stadt Magdeburg dies denkwürdige Werk, mit noch andren guten Beylagen, mit Freuden in der Hoffnung als ein Geschenk zugeschickt, daß

ein Mann von mehrerer Geschicklichkeit wie ich diese brauchbare Arbeit eines der größten Gelehrten und des denkwürdigsten Patrioten, der Bürgermeister in dieser berühmten Stadt gewesen war, aus den dunklen Gewölben des Archivs ans Licht führen, und es zur Aufnahme der Literatur benutzen würde. Und der preiswürdige Senat hat dies Opfer meiner Dankbarkeit in einem wohlwollenden Schreiben an mich genehmiget.

Außer verschiednen Handschriften, und in ältern Zeiten gedruckten und vergriffenen historischen Abhandlungen, die Altstadt Magdeburg betreffend, welche in meiner magdeburgischen Bibliothek, die dem III. Theile meines Magazins einverleibt ist, konnte ich mich auch dann und wann des Sagitarii Geschichte vom Herzogthum Magdeburg bedienen, von welchem vor vielen Jahren dem Magistrat in Magdeburg Abschrift zu nehmen, in Berlin war verstattet worden, und ich habe einiges in den drey ersten Büchern vorgefunden, welches ältere Dokumente, die ich in meiner Bibliothek hatte, bekräftigten. Die übrigen vier Bücher aber hatte ich nicht nöthig anzu-

sehn,

sehn, wie denn überhaupt mit der Handschrift dieses Geschichtschreibers, vermuthlich weil König Friederich I. sie mit 500 Thalern für das berlinische Archiv erkauft hatte, viel Gepränge getrieben worden ist. Man hatte geglaubt, in diesem Werke tiefe Geheimnisse zu finden, es ist aber eben so dürftig und unkritisch verarbeitet worden, als es alle historische Schriften dieses fleißigen, aber selbst in der Compilation nicht immer glücklichen Historikers sind. Die drey ersten Bücher ließ ich in meinem historischen Magazine, ohne um Erlaubniß ansuchen zu dürfen, abdrucken, und diese sind von dem Hern Hofrath Gatterer in Absicht auf die Richtigkeit des Abdrucks ungemein günstig in dem VI. B. seiner historischen Bibliothek recensirt worden. Die Besorgung der übrigen Bücher überließ ich einem Professor, der ein Mitarbeiter bey dem Magazine war, aber längst gestorben ist, und diesem ist die Schuld von dem oft unsinnigen Abdruck, allein beyzumessen. Zu seiner Entschuldigung führte er an, daß er dem magdeburgischen Exemplar gefolgt sey, und es ist wahr, der Augenschein beweiset es noch bis auf diese Stunde, daß ein ungelehrter Schrei-

der der Urheber dieser Abschrift ist. Weil aber der hallische Redacteur die von jenem begangenen unausstehlichen Sünden bey dem ersten Blick hat wahrnehmen können, so ist der Verdacht des Verlegers wohl nicht ungegründet, daß eine bittere Feindschaft wider einen andern gelehrten Mitarbeiter, welcher den Sagittarius bis auf die letzteren Jahre der Regierung Friedrichs II. fortsetzen wollte, ihn zu der unverantwortlichen Nichtachtung des Publikums angespornt hat. Ich aber habe mich nicht überreden können, daß ein Schriftsteller von Geschmack die undankbare Mühe übernehmen könnte, an die Fortsetzung eines Geschichtsbuchs zu gehn, welches ohne allen Plan zusammengeschrieben worden ist, und keinen unterrichtenden Nutzen gewährt. Das Schöppenchronikon enthält nicht die Geschichte des in ganz Deutschland berühmten Schöppenstuhls, sondern es führt diesen Namen, weil es auf die Anordnung dieses ansehnlichen Kollegiums, nach dem Zeugniß des Verfassers, der, wie wahrscheinlich ist, bey demselben Geheimschreiber gewesen, chronologisch ist zusammengetragen worden. Der Verfasser nimmt zu seinem Buche eben den Eingang,

gang, den seine Zeitgenossen zu nehmen pflegten, eine Gewohnheit, die wir mit allem Rechte den Manieren des Nationalgeistes unsrer gelehrten Väter zuzählen können. Gode to eynen Loue und to ehren, myen leuen Heren, den Schöpen der Stadt to Magdeboerg to Loue und der sulwen Stadt to Verowen hebbe ick mannige Croneken euer lesen, und hebbe dat uthgesocht, und gelogen dysse nagesatten Stücken und Schrift. Gode to Loue spreke ick darume, wente dit Boeck lesset, de schal dat wol bekennen, in welken Unglaum, Ungenaden und Ungemacke Sassen Land gestahn heft, das de Gnade Godes uns affgeledigt hefft, darum schalte wy ön bittlicken ehren und louen. To Loue mynen Heren den Schepen segge ick, darumme wente ick dat Arbeit disses Bokes dorch öhren Willen getorst. Hierauf schreitet der Verfasser zur Eintheilung seiner Chronik, und bestimmt ihr drey Theile. Dit Bok, sagt er, will ick deylen in drey Deil. Der erste Theil geht von den Sachsen an bis auf Otto den Großen, der

zweyte von diesem Otto bis auf die Zeit des Bischofs Otto, und der dritte bis auf die Tage, welche der Verfasser erlebt hat. Dat drydde Deel, schreibt der Verfasser desen Boykens schall seyn von de Tyd Bischoppes Otten, und von den Dingen, die ick sylver gehört und gesehen hebbe, das Deils will ick bginnen, und de na my kamen, de mögen dat vull schriwen. Es wird, wie ich hoffe keinem meiner Leser unangenehm seyn, wenn ich in ein paar Auszügen etwas von den ältesten Begebenheiten in Magdeburg, also lange vor dem westphälischen Frieden, doch in der unter uns herrschenden Sprache, anführe. Etwas besonders ist es, daß sich der Verfasser des Schöppenchronikons gar nicht um die Bedeutung und um den Ursprung des Namens Magdeburg bekümmert hat, da die Geschichtschreiber seines Jahrhunderts an einem Punkt, wie dieser ist, viel Fleiß zu verschwenden gewohnt sind. Dennoch wird es meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich bey der Benennung Magdeburg aus einem bessern Grunde, wie andre gethan haben, ein paar Augenblicke verweile. Magdeburg

wird

wird von den meisten Schriftstellern, Mesoniton, Meidenburg, Madenburg, Virginopolis, Parthenopolis, Jungfer-Stadt genennt. Und woher das? Ein Irrthum ist es, daß die Gottheiten der Römer von den Deutschen wären angebetet worden, und daß man die Gewohnheit gehabt hätte, die vornehmsten Städte in Deutschland durch die Namen dieser ausländischen Gottheiten zu heiligen. Der Ursprung dieser Benennung liegt ganz in der Nähe. Es ist kein Zweifel, daß dieser Name von der Friga, oder Frea, der Ehegattin des Othinns herstamme, denen die Gothen, und besonders die Sachsen, göttliche Ehre erwiesen haben. Die Religion der Sachsen läßt sich ungemein deutlich aus den Kapitularien Karls des Großen erkennen, der die abgöttischen Dienste in dem Pago Magdeburg, oder wie es in dem unvergleichlichen, zur geographischen Geschichte unentbehrlichen Chronico Gottwicensi, den Diplomen nach, ausgedrückt wird, Magedburg, Mageburg zerstört und welcher den Täuflingen eine Abschwörungsformel aufgezwungen hat, darin sie nicht den römischen sondern

 den

den deutschen Gottheiten und namentlich den Götzenbildern des Othinns und der Frea entsagen mußten, woraus die noch immer beybehaltene Formel: Entsagest du dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen? ursprünglich entstanden ist, folglich eben so wenig, als der Exorcismus, auf die Beschwörung des Satans, welches sich Unwissende noch immer einbilden und, mit Unverstand dawider zu eyfern kein Bedenken tragen, sey abgefaßt und von der Blindheit in der christlichen Kirche beybehalten worden. Das Moshaus, welches der Verfasser in spätern Zeiten immer anführt, war der bischöfliche Pallast, die gegenwärtige Domprobstey, in welche der Erzbischof Norbert, wie ich anderswo deutlich dargethan habe, bey seinem Einzuge in Magdeburg, eingeführt worden ist Der erste Bürgermeister wurde zu dieser Zeit der Stadtmeister genannt; der Rath hieß Consulatus, und die Rathsmänner Consules. Sogar habe ich das Haus, in welchem die Schöppen ihre Zusammenkünfte hielten, unter mehreren Anekdoten, ausgeforscht. Dieses Haus ist das Medlerische-Homannische Haus,

in welchem und aus welchem ich vor mehr denn 50 Jahren viele Wohlthaten genossen habe, welches Geständniß ich in dem Jahre 1759, in welchen ich die gelehrten Zeitungen schrieb, nicht verheimlichen konnte; und es erfreuete den sel. Medler, meinen warmen Freund, nicht wenig, da er in dem Zeitungsartikel las, daß sein Handelshaus die Stätte der Gerechtigkeit beynahe von ganz Deutschland gewesen wäre. Und eben so war es denen dem medlerischen Hause angränzenden Bewohnern der Herzstraße auffallend, da ich auf eben der Seite erwies, daß diese Straße nicht den liebkosenden Namen Herzstraße in jenen Zeiten geführt hätte. Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts tobte in Magdeburg der republikanische Geist, und brachte die schreklichsten Zerrüttungen herfür. Bald trotzte er der Gewalt, welche der Bischöfliche Stuhl sich angemaßt hatte, bald grif er dem Kayser in seine Rechte, bald reizte er den Eyfer des Volks wider die Verfassung der Stadt, welche die Glieder des Raths beschworen hatten. Man sahe und hörte in Magdeburg sonst nichts, als Ungewitter, Empörungen, Drohungen, und Tollheit, die unbändigsten Gewaltthätigkeiten,

und eine Wuth, die den Heydenthume unbekannt gewesen war, brach immer weiter aus. Fast auf jeder Seite heißt es in dem Chronikon: Etwas völl-Upsal und Twiedragt in düsser Stadt und van den Börgern; et verhof sik wene und Orloch in düsser Stadt, und ward grod Wounderling. So wollten z. E. die Gewandschneider-Innung und die Kürschner verschiedne Alte Gesetze abgeschaft haben, und dem Rathe neue aufdringen. Der Rath suchte die Widerspenstigkeit dieser Rebellen durch Güte umzulenken, und vermischte nach seiner Schuldigkeit das väterliche Zureden mit gemäßigter richterlicher Strenge. Aber weit gefehlt, daß er durch dies Mittel diese Rotten hätte trennen und auf friedliche Gedanken bringen können! Die Verwirrung gieng endlich so weit, daß selbst die Väter der Stadt und die Diener Gottes am Evangelio den Staat um die Wette umkehreten. Der Rath trachtete den Schöppenstuhl umzustoßen, und die Schöppen bemüheten sich, das Ansehn des Raths über den Haufen zu werfen. Der Erzbischof ließ die sächsischen Rechte und Gewohnheiten durch einen Burggraven verwal-

walten. Dieser hatte zwey Gerichtsstuben, eine in Magdeburg, und eine andre zu Halle. Das sächsische Recht stand in dem Rufe der Billigkeit und des Christenthums. Der Pabst hatte die römischen Gesetze gestürzt, und seine frommen Dekrete auf den Thron gehoben. Weil nun die von den Bischöfen verordneten Richter über die sächsischen Rechte mit Genauigkeit hielten, so geschahe es, daß die beyden Schöppenstühle sich ein allgemeines Vertrauen erwarben, und für alle, welche Gerechtigkeit suchten, eine Zuflucht wurden, und die Sammlung von Gesetzen, nach welchen der magdeburgische Schöppenstuhl sprach, ist bey dem Publikum so accredirt gewesen, daß sie den Namen des magdeburgischen Rechts erhalten hat, und in verschiedene deutsche Staaten als eine verbindliche Vorschrift eingeführt worden ist. Vor einigen achtzig Jahren ist in dem Lohmannischen Hause in Magdeburg, dessen ich vorher gedacht habe, bey Aufgrabung eines Kellers, ein eiserner stark beschlagener Kasten mit vieler Arbeit herausgehoben worden. Da man nun darin kein Geld, wie man in Magdeburg,

wo

wo mehrere Fälle dieser Art, wegen der Eroberung dieser Stadt, vorgekommen waren, mit Grunde vermuthen konnte, gefunden, sondern nur eine Menge theils verfaulte, theils angeschimmelte Pergamenschriften wahrgenommen hatte, hat man sie des üblen Geruchs wegen mit sammt dem Gehäuse in die Elbe versenkt. Weil in diesem Hause die Schöppen Gericht gehalten haben, so ist ungemein wahrscheinlich, daß ein guter Theil dieser Schriften, nicht gerichtliche Aktenstücke, sondern Originale von Freyheitsbriefen, wo nicht gar der Codex originalis des Magdeburgischen Rechts gewesen ist. Ich habe diese Anekdote, welche in Magdeburg nun allgemein bekannt geworden ist, von den spätern Besitzer dieses Hauses, meinem Freunde, dem seel. Medler, erhalten, und sie mit seinem Vorwissen in die magdeburgischen gelehrten Merkwürdigkeiten, mit Bezeugung eines Bedaurens, welches ich mit mehrern patriotischen Magdeburgern gemein hatte, anzuzeigen, nicht unterlassen. Zwischen dem Rath und den Schöppen waren unaufhörliche Fehden, welche die wichtigen Vorzüge dieser in dem höchsten Ansehn und im Besitze der

wohl=

wohlthätigsten Gerechtsame sich befindenden Stadt von Zeit zu Zeit immer nachtheiliger wurden, und die mannigfaltigen Beeinträchtigungen derselben vorbereiteten. Ein gewisser Hayns von Hohenstein, dessen der Verfasser der Chronik gedenkt, fiel den Senat heftig an, von der handfesten Beredsamkeit vieler revoltirenden Bürger begleitet, welche sich mit Spießen und Stangen bewaffnet hatten. Diese Unruhen aber wurden denn doch gestillt, da die Schöppen durch einen Vergleich Sitz und Stimme im Rathe bekamen, und diese Ehre wurde ihnen förmlich bestätigt. Daher heben sich die rechtlichen Bescheide und obrigkeitlichen Verordnungen, welche in dem Rathe gemacht wurden, mit folgendem, vorher ganz ungewöhnlichen Tittel an: Wy Scheppen, Rathmanne, Meister der Innungen und Börgergemeine (folglich ganz republikanisch) bekennen des Afenlicken 2c. Gegen den Anfang des XV. Jahrhunderts aber verloren sie diesen Vorzug, und von der Zeit an vermehrten sich die Unruhen, die bis in die Zeit der Reformation hinein daurten, und wenn man den Thatsachen mehr, als den

Vor-

Vorurtheilen, und den Chronikgeschwätzen, glauben will, nicht eher ihre völlige Endschaft erreichten, als bis durch den westphälischen Frieden das Herzogthum Magdeburg mit den Staaten des nunmehrigen Königlichen Hauses vereinigt wurde. Es ist kaum der Mühe werth, die sämmtlichen Vorgänge, welche vor dieser glückseligen Periode, in den Annalen mit aller Zuverlässigkeit angemerkt worden sind, anzuzeigen. Nur zur Bestätigung meiner hierüber gegebenen Erklärung will ich ein paar Denkwürdigkeiten in einem abgekürzten und verständlicherem Auszuge, als der ist, welchen die platte Sprache des niedren Sachsens in dem historischen Vortrage des Verfassers, die dem unkundigen Leser beschwerlich ist, giebt, hier mittheilen, den die Kenntniß des Zeitgeistes, dessen Erneurung in unsren Revolutionstagen sichtbar ist, wird schadlos halten können. Verschiedene Staatsrevolutionen sind von den Bischöfen zur Wirklichkeit gekommen, und mehr durch Geschenke an den Kaiser und den Pabst, als durch eine siegende Gewalt von Seiten der alten Stadt Magdeburg beendigt worden. Eine von den schrecklichsten Revolutionen, welche die Feder der Annalisten beschäftigt

tigt hat, ist diejenige, welche der Bischof Burchard anrichtete, die ich, weil sie von der einen Seite die Rechte der Stadt Magdeburg, und von der andren den Geist der Bischöfe, die Gewinnsucht der Päbste, welche sogar über das Seculum in Magdeburg herschten, und die Intrigen des kaiserlichen Hofes, der sich Privilegien und Schutzbriefe abkaufen ließ, in einem hellen Lichte aus dieser alten Schrift meinen Lesern zu erkennen zu geben, für dienlich achte. Der Bischof Burchard war zu listigen Gewaltthätigkeiten aufgelegt, betrügerisch und dabey niederträchtig in seinen Handlungen, unruhig und zanksüchtig, eifersüchtig auf jedes Glück, an welches er keinen Anspruch machen konnte, vom Geiste des Eigennutzes, und einer daraus entspringenden Grausamkeit getrieben, recht dazu geboren, die moralische menschliche Natur zu verkleinern, ein störriger Menschenfeind, und ein meineydiger Mann. Er hatte bereits, da er die bischöfliche Würde erhielt, die Meynung wider sich, daß er von unmäßiger Gemüthsart wäre, und mit einer unsinnigen Hitze zu Werke gienge. Die Stadt Magdeburg war zwar von seiner Jurisdiction völlig frey, suchte denn aber doch, um in ihren Gerechtsamen,

men von diesem geistlichen Herrn nicht beeinträchtigt zu werden, in einem guten Verständnisse zu seyn, und wie sie jede Gunst erkaufen mußte, so schenkte sie diesem Bischof 50 Mark Silber und ein Fuder Wein. Sogleich in dem andern Jahre seiner vermeynten Regierung lärmte er mit den Landsassen, und belagerte das Haus Gattersleben, welches jezt dem hohen Hause derer von Alvensleben, die eine der ältesten Familien des höheren Adels im Magdeburgischen ist, unter der Belehnung des Magistrats in Magdeburg gehört. Es fehlte ihm aber an Gelde, und da forderte er diese Unterstützung von der Altstadt, die sich gegen ihn so freygebig erwiesen hatte. Die Stadt schützte sich darauf wider das unbillige Ansinnen des Bischofs mit dem ihm nicht unbekannten Diplom des Kaisers Otto: daß Niemand sie mit Gebote, mit Lösung, mit Herrfahrth, noch einiger andern Beschwerung belegen solle. Diese Weigerung der Stadt machte Burcharden erbitterter, als das Misgeschick bey Gattersleben. Er, der immer sinnreich in schädlichen Anschlägen, und geübt im Beleidigen gewesen war, wurde jezt noch sinnreicher, Mittel aufzufinden, durch deren

An-

Anwendung er der Stadt seine Rache zu fühlen geben konnte, und er übte systematische Ungerechtigkeiten aus. Damit die Stadt alle ihre Gerechtsame und unterscheidende Freyheiten, welche sie über alle Handelstädte ungleich erhoben, verlieren möchte, erfand er die unerweißliche Beschuldigung, daß sie in allen Stücken wider die Grundsätze des Reichs handelte, seinem Oberhaupte die gebührende Achtung versagte und sich in dem abhängigen und subordinirten Charakter nicht mehr kennen wollte, in welchem sie betrachtet werden müßte. Allein Magdeburg vertheidigte sich muthig, und, wie wahrscheinlich ist, trieb sie ihren trotzigen Kläger, so wie schon oft geschehen war, diesmahl von dem Richterstuhle weg. Hierauf brach der von der Gerichtsstätte abgewiesene und in die Kosten verurtheilte Kläger, weil dies Mittel nicht hatte helfen wollen, alle die Recesse, welche er eydlich unterzeichnet hatte und die als eine pragmatische Sanction anzusehen waren. Er nahm dem Rath die Accise, den Zoll, die Einnahme von der Brücke, die Wiesen vor dem Biederitzer Holze, die Bürgerwiesen oder Blöken und noch andre Grundstücke, kränkte die Rathswahl, die von jeher, bis jetzt

 für

für ein heiliges und zu verendendes Geschäfte von der Bürgerschaft gehalten wird, setzte die magdeburgischen Goldmünzen, deren Recht allein bey der Stadt war, von ihrem Werthe herunter und stürzte das alte schätzbare Recht des Stapels. Und dennoch ließ der Rath sich nicht über die Schranken der Mäßigung fortreißen. Man trug Bedenken, es mit diesem unbändigen Kopfe aufzunehmen, vielmehr, da man merkte, daß er nach Geld dürstete, kaufte man ihm diesen Raub mit 600 Mark Silber ab. Nun versprach der Bischof von allen Beeinträchtigungen abzulassen und gab über dies Versprechen Brief und Siegel. Kaum aber hatte der Treulose diese Versicherung ausgestellt, so vollzog er eine neue Befehdung. Die Stadt hatte in der Stadt Salze gewisse Güter, welche, Kraft errichteter Verträge, von allen Abgaben an den Bischof frey waren, und zugleich hob sie vom Lande einige Pächte und Erbenzinse. Diese Eigenthumsrechte maßte er sich mit einem Aufstande seiner neidischen Seele an, und seine Bosheit fand in diesem Vorrechte eine neue Gelegenheit, ihre Wuth anzubringen. Er verlangte von dem Rath einen jährlichen Kanon, der Rath widersetzte sich und das hatte er gewünscht.

Denn nun erblickte sein brutales Herz, aus welchem Licht und Recht gewichen war, einen scheinbaren Vorwand, die Magdeburger als Feinde zu behandlen und von ihnen eine vollständige Genugthuung zu fordern. Was that Burchard? Er vereinigte sich mit einigen benachbarten Fürsten und belagerte Magdeburg. Allein seine Bundesgenossen, die nichts als eine Mischung von Narrheit und Lastern an ihm wahrgenommen hatten, verließen ihn und er mußte die Belagerung aufheben. Burchard nahm schleunig die Flucht; die magdeburgischen Bürger verfolgten ihn und nahmen ihn gefangen. Auf einmahl gieng in der tyrannischen Natur dieses Bischofs eine Verwandlung vor. Denn mit einer feigen und unmännlichen Biegsamkeit, demüthigte er sich, bekannte sein Verbrechen, bat mit Thränen um Vergebung und verpflichtete sich durch einen körperlichen Eyd, den er auf das heilige Nachtmaal schwur, die Rechte der Stadt nicht weiter anzufechten. Der Rath war von diesem Bezeugen zufrieden und begleitete den Bischof, wie das Chronikon es ausdrückt, ehrlich in seinen Hof hinein. Allein der Bischoff hatte nichts weniger, als die Absicht, den geleisteten

Eyd zu halten. Denn er gieng gleich von allem ab, was er so feyerlich zugesagt hatte und das war ein deutliches Kennzeichen der schnödesten Verachtung Gottes und eines halsstarrigen Trotzes gegen die Allmacht des höchsten Richters, des strengen Rächer alles Unrechts, dessen schwere Strafgerichte dieser vorsätzliche Bösewicht über sich selbst in dem geleisteten Eyde herbeygerufen hatte. Wider die Bisse des Gewissens suchte er sich dadurch zu schützen, daß er bey dem Pabst die Absolution von dem verletzten Eyde auswirkte, eine Niederträchtigkeit, welche ein ganz verworfenes kriechendes Gemüth zu erkennen giebt und die das ungeheure Maas seiner Verschuldung theils vergrößerte, theils neue Frevelthaten zum voraus begünstigte! Denn nun war keine böse That mehr vorhanden, zu welcher er sich nicht anschickte und die er, zu begehen, nicht vorhatte. Nun, vom Meineyde absolvirt, warf er alle Rechte, an die seine Finger, die er bey der Eydesleistung aufgehoben hatte, nur reichen konnten, über den Haufen, verwirrte die bürgerliche Ordnung, über welche er als Bischoff nichts zu sagen hatte und zerstreuete die erst neuerlich zusammengebrachte Einträchtigkeit unter den Zünften und Gewerken. Hierauf griff

er

er von neuem die unveräußerlichen Rechte der Stadt an; selbst die öffentlichen Religionsübungen waren vor seinem Muthwillen nicht sicher; die letzten Entscheidungen in bürgerlichen Angelegenheiten wurden von dem Aufrührer geschändet und die Güter der Bürger, ja selbst ihr Leben, waren Gegenstände, welche seine tollkühnen Leidenschaften entzündeten. Und umsonst klagte die Stadt diesen Jammer ihres Gemeinen Wesens dem obersten Bischoff der Kirche. Ihre Gesandten, welche sie nach Rom schickte, wurden von dem heiligen Vater ins Gefängniß geworfen; der Feind der Freyheit siegte und die Loslassung der Gefangenen kostete der Stadt 2000 Mark Silber. Es war dem ungebrochnen Menschen nicht genug, die Stadt durch offenbare Gewaltthaten von ihrem Flor herabzubringen. Er bediente sich nun, denselben ganz zu zernichten, des tückischen Mittels, daß er ihr durch Verläumdung die nachtheiligen Eigenschaften anheftete, welche der blinde Glaube mit dem unbescheidensten Eyfer verfolgte und er brachte es bis dahin, daß Magdeburg, von den Grausamkeiten des päpstischen Aberglaubens gemißhandelt, aller Vorrechte der Kirchengemein-

 schaft

schaft beraubt, als eine verworfene Stadt mit den ausgesuchtesten Bannflüchen gebrandmarkt wurde. Der Rath zahlte an die apostolische Kammer eine ansehnliche Summe Geld und erlangte dafür die Befreyung von dem schimpflichen und zerstörenden Banne; und der Kaiser gab demselben einen nachdrücklichen Versicherungsbrief, und kurz nachher ein sogenanntes schützendes Protektorium. Allein nicht sowol das Schrecken dieses Schuzbriefs, als vielmehr einige tausend Mark Silber, welche die Stadt zusammenbrachte, waren es, welche den ruchlosen Bischof zurückhielten, in den infamen Gewohnheiten fortzufahren, mit denen er Menschen beleidigte, die Würde seines Standes verunehrte, und den Gesetzen der Religion Hohn sprach. Burchard war des Uebertretens so gewohnt, sein Herz war dergestalt verwachsen von allen Arten der Untugend, und so habituel böse, daß er durch seine Frechheit und Unempfindlichkeit im Laster selbst die christliche Religion zur Feindinn der Tugend machte. Nicht zwey Jahre konnten verfließen, ohne daß sie von seinen Bubenstücken bezeichnet wurden. Es enstand in der Stadt eine Theurung. Der Bischof, um die Bürgerschaft

völlig

völlig unter sein Joch zu bringen, verbot den Unterthanen, die Erzeugnisse des Landes der Stadt zuzuführen, und erlaubte die Zufuhr nicht eher, als bis ihm der Rath diese Vergünstigung mit 3000 Mark Silber abgekauft hatte. Der Graf zu Barby stand mit Magdeburg in einem freundschaftlichen Vernehmen. Dieser edlen Gesinnung wegen verbrannte er sein Schloß Mühlingen. Denen Grafen von Mannsfeld, von Hohenstein, Wernigerode und Rheinstein, die, welches entsetzlich ist, noch dazu durch die Bande des Bluts mit dem Ruchlosen verknüpft waren, ließ er seine ungereizte muthwillige Rache empfinden. Bloß um in Friede zu leben, vereinigten sich die Magdeburger mit jetzt gedachten Regenten wider die Person des Bischofs, und beschlossen denselben durch eine Gefangenschaft zur Ruhe zu bringen. Da er nun, wie die Handschrift sagt, trotziglich in die Altstadt Magdeburg kam, fuhr der Rath zu, und ließ ihn, ohne ihn am Leben strafen zu wollen, in sichere Verwahrung bringen. Burchard sann auf seine Befreyung, und suchte sich durch Hülfe der Nacht mit der Flucht zu retten. Aber er

konnte der Wachsamkeit seiner Aufseher nicht entgehen, welche, von Rache trunken, und von der aufgewiegelten Leidenschaft des Zorns bestürmt, ihn auf der Stelle todt schlugen. Ich schweige von den Folgen dieses Vorgangs und von andren Empörungsscenen, die vor dem Westphälischen Frieden lange vorhergegangen und das Verderben der guten Stadt Magdeburg bereiteten, wie nicht weniger von einigen andren Bischöfen, die eine bessere Gesinnung hatten. Gern redete ich von dem würdigen Norbert, dessen gute Züge ich anderswo gezeichnet habe. Nur von dem Bischof Albert, einem thüringischen Grafen, will ich ein paar Anekdoten, nach dem Inhalt des Chronikons, anfügen. Die Regierung dieses Bischofs über das magdeburgische Gebiete war Kraft und Macht. Er besaß Gaben, die ihn um so viel mehr in der magdeburgischen Geschichte auszeichnen, je seltener sie unter seinen Nachfolgern gewesen sind, von welchen die besten, so zu reden, wie mehrere geistliche Pfründner, im Staate bloße Maschinen waren, und, wenn sie noch einige Güte hatten, den sorglosesten Quietismus in der Regierung zum Kennzeichen der bischöfli-

chen

chen Würde machten. Da Albert sich durch Stand und Glück erhöhet sahe, wandte er beydes an, seinen Namen zu verewigen, und diese Unsterblichkeit suchte er durch Vertilgung der Mißbräuche in der Kirche, durch gottesdienstliche Stiftungen und durch den Flor seines Kirchspiels zu befestigen. Er ließ es sich ernstlich angelegen seyn, den unwissenden Landmann, der die Güte der Natur nicht kannte, und der den Ackerbau immer mehr verlernte, zur Arbeitsamkeit aufzumuntern. Er verbot den Müßigang, gab der sinkenden Handlung einigen Trieb, und widerstand, nach damaligen Einsichten, den Einbrüchen verderblicher Gerichtshändel mit bittern Worten. Sogar den gelehrten einförmigen Maschine suchte der Bischof einige Bewegung zu geben. Sie waren aber zu schwer, und seine Hände, sie zu lenken, viel zu schwach. Ihm hat die Neustadt Magdeburg, als Landstadt, ihren Ursprung und ihre Gerechtigkeit zu verdanken, und, so wol das Kloster Agneten daselbst, wie nicht weniger das noch blühende protestantische Jungfernkloster St. Marien Magdalenen in der Altstadt, sind Denkmale seiner wohlthätigen Regierung. Wenn etwas seinen Ruhm verdunklen

 möch-

möchte, so ist es die Uebereilung, daß er, wider den Kaiser die Waffen zu ergreifen, für nöthig hielt. Seine guten Eigenschaften aber versöhnen die Nachwelt mit diesem Fehler. Hat ihm doch der Kaiser selbst verziehen, und sein Ansehn hoch emporgehoben. Denn in der Handschrift steht von ihnen diese Merkwürdigkeit: He gaft ön Bulwalt alles Rechts in syner Stede bot allen Försten, dat se Bischop Albrecht scholden underdänig syn, als öm, und gaf des open Bröwe.

Durch einen ansehnlichen Vorrath seltener Bücher und Handschriften, welche ich nicht nur nach und nach einzeln angekauft, sondern auch aus dem reichen Bücherschatze des seel. Otto Gerike erstanden habe, wäre ich noch im Stande, eine Geschichte von Magdeburg abzufassen, und ich hätte dazu die größte Verbindlichkeit, weil ich dieser Stadt außerordentlich verpflichtet bin, wenn nicht das hohe Alter meinen Wünschen und Bestrebungen einen unersteiglichen Wall entgegengesetzte. Inzwischen habe ich für einen künftigen Geschichtschreiber, theils durch meine historische Bibliothek von Magdeburg, nach dem Beyspiel des be-

rühm-

rühmten von Praun, der eine braunschweigische Bibliothek geschrieben hat, vorgearbeitet, und diese steht in meinem historischen Magazin Stück III. und ist in fünf Kapitel vertheilt. Das I. handelt von Magdeburgischen Chroniken und Schriften ꝛc. II. von Cherographien von Magdeburg, III. von den Sammlern der magdeburgischen Diplome, Bullen ꝛc. IV. von Schriftstellern, welche magdeburgische Angelegenheiten berührt haben; das V. von Schriftstellern, welche das Allgemeine der Magdeburgischen Geschichte vorgetragen haben; das VI. von Schriftstellern, welche das Besondere von Magdeburg beschrieben haben, und das VII. von Staatsschriften für und wider Magdeburg. Und diese Bibliothek, zu welcher, wie ich höre, ein Ungenannter Zusätze soll herausgegeben haben, ist kein leeres Namensverzeichniß, sondern ich habe fast jede Schrift kritisch beurtheilt, und, wie ich hoffe, einem Sachkenner einige Bahn gebrochen. Die historischen Wissenschaften haben also in Magdeburg mich eben so beschäftigt, als andre

literarische, und vornämlich meine Lieblings-neigung, mit welcher ich von meiner angehenden Jugend an, die orientalischen Sprachen umfasset habe, ohne dabey eine einzige Amtsverrichtung zu versäumen, als welche über alle meine moralische Neigungen, seit meinem Beruf ins Amt bis jetzt, das Uebergewicht gehabt haben. Ich schweige von meinen Bemühungen bey der dem Magistrat vom Hofe anbefohlnen Beschäftigung mit dem Stapelrechte, zu dessen Abfassung ich viele Beyträge abgegeben habe, ehe ihnen das juristische Gewand als einer Staatsschrift angelegt wurde. Und ich habe für die Bemühung im Aufsuchen der Quellen und der mannichfaltigen Bemerkungen, denen man in Leipzig nicht hat antworten können, von dem Direktor dieses wichtigen Geschäfts, welches aber das Ansehn Friedrich des Großen zum daurenden Glücke der Stadt Magdeburg durchsetzte, und an dessen merkantilischer Ausführung der damalige Kammerpräsident und nachherige Minister Graf von Schlaberndorf, ein Mann von unsterblichen Verdiensten, und der thätige Kriegsrath Goßler einen wichtigen Theil hatten, dem seel. Kriegs-

gesrath Smalian, mündlichen und schriftlichen Dank empfangen.

Wenn man den Fehden der beurkundeten magdeburgischen Geschichte nachgeht, so kann man von den Vorrechten Magdeburgs, welche sich diese schon im grauen Alterthum berühmte Stadt, theils durch Begnadigungen, theils durch Kapitulationen, theils durch besondre Verträge verschafft hat, folgenden zuverlässigen Abriß machen. Magdeburg hatte nämlich.

I. Jura Episcopalia oder superiora Patronatus mit allen ihren Arten und Gattungen, welche bestehn,	1. In der Jurisdictione Ecclesiastica. 2. Jure Dioecesano 3. Jure Ordinis, nämlich in Anordnung des äußerlichen in der Religion, und des Gottesdienstes.
II. Jura Politica, dahin gehören	1. publica.

1. Jurisdictio omni modo und das Jus territorii.

2. Das hohe Geleite und der salvus conductus durch die Stadt.

3. Das Jus Fisci, cum jure confiscandi bona, item ad se trahendi bona vacantia.

4. Daß die Bürger vor keine fremde Obrigkeit, weder in Civil- noch in Krimi-nal-

nalsachen, sondern bloß vor den Rath gezogen werden können.

5. Das Recht, den Rath zu wählen und zu bestätigen.

6. Sie hat ihr eignes Recht, nämlich das Weichbild.

7. Sie hat Macht und Gewalt, in ihren Ringmauren neue Gesetze zu geben, und andre Einrichtungen zu machen, in sofern sie dem christlichen Glauben nicht entgegen sind.

8. Sie hat über einige Fälle das Jus de non appellando.

9. Das Jus armorum et propriae defensionis.

10. Das Jus lustrandi.

11. Die Niederlage, das Stapelrecht, Straßenzwang, Markt- und Meßgerechtsame.

11. Die Zollgerechtigkeit zu Wasser und zu Lande.

13. Das Münzrecht.

14. Freye Fischerey auf vier Meilen.

15. Die Jagd.

2. Privata, welche sich auf die Justiz in der Stadt beziehen.

Die Anlage zu meinen philologischen Schriften, die, dessen ungeachtet, daß das kritisch-philologisch-biblische Studium zu der Zeit in Deutschland noch nicht recht als eine nützliche, viel weniger unentbehrliche Wissenschaft anerkannt wurde, dennoch keinen unansehnlichen

Bey-

Beyfall fanden, ist in Magdeburg von mir fortgesetzt worden. Und das geschahe auch mündlich. Verschiednen jungen Leuten trug ich in Nebenstunden, die sich immer gleichbleibenden Grundsätze der orientalischen Sprachen vor und dann und wann Dilettanten der Arabischen. Dies geschahe sonderlich zur Kriegszeit, zu welcher ich einige Suren aus dem Koran erklärte und ich wählte solche Stellen, bey welchen ich ihnen die unausschöpfliche Gedankenfülle des von Enthusiasmus hingerissnen Dichters, des Verfassers, durch eine dem Texte angemessene Deklamation, in welcher ich mich geübt hatte, die dem Ohre günstig ist, bemerklich zu machen suchte, und das habe ich in Quedlinburg, wenn Standespersonen mich darum baten, mehrmalen gethan, unter denen ich die hochselige Prinzessin Amelie mit ihrem Hofe, ingleichen das braunschweigische herzogliche Haus, wie nicht weniger die Gemahlin des Herzogs von York, vorzüglich zu nennen, Ursach habe. Mit dem Pädagogium des Kloster Bergens, kam ich nachdem ich dem würdigen Abt Steinmetz durch meine philologischen Schriften und persönlichen Umgang

gang bekannt geworden, in eine literärische Verknüpfung. Diese Schulanstalt war nach dem Tode des seel. Walthers durch die uneigennützige und mit Klugheit angewandte Betriebsamkeit des Abt Steinmetz in eine Aufnahme gekommen, daß es alle Schulen um uns her und selbst das Karolin in Braunschweig, obgleich an demselben die gelehrtesten Männer, unter der Leitung des seel. Abt Jerusalems, für eine Belohnung, welche die bergische Schulkasse nicht geben konnte, mit Unverdrossenheit und einem durch ihre Schriften sich ausbreitenden Ruhme lehrten, weit überschattete. Man hat wirklich den seel. Steinmetz zu wenig gekannt und ihn blos nach seinen asketischen Schriften und seinem Erbauungstriebe beurtheilt. Ich, der ich nie in seinem Solde gewesen bin, nie eine zeitliche Wohlthat, wie andre Prediger, von ihm genossen habe, allein unpartheyisch und nach meinem Gewissen urtheile, habe diesen Ehrwürdigen von Seiten gekannt, welche die Unwissenheit nicht gekannt, und der Neid seiner Zeitgenossen überschielet hat. Ohne das anzuführen, daß er bey der Menge der Kompetenten zur Bildung auf seinem Pädagogium, viele

zu-

zurückweisen und die Zahl der Zöglinge nothgedrungen auf 180 Köpfe heruntersetzen mußte, unter denen ein ansehnlicher Theil Ausländer und Adliche waren, will ich nur das bemerken, daß er dies Vertrauen nicht Anempfehlungen in den gelehrten Zeitungen, noch weniger dessauisch-artigen Aufschneidereyen schuldig war. Dies Vertrauen gründete sich auf die Weisheit und Rechtschaffenheit, die bey dieser Anstalt, die, wie ich in dem ersten Theile schon angezeigt habe, sein eignes und nicht abgelerntes Werk war, durch eine allgemeine Erfahrung an den hellen Tag kamen. Das Ganze hatte er mit wahrer Weisheit eingerichtet und über dasselbe hielt Steinmetz ein wachendes Auge. In der Wahl der Lehrer, die er selbst prüfte, ließ er Vorsichtigkeit blicken und nahm auf bloße Empfehlung keinen an. Da es allgemein bekannt war, daß er außer den königlichen Landen in Beförderungsangelegenheiten vielen Einfluß hatte, so fehlte es nie an Kandidaten, welche sich um eine Lehrstelle, für welche er eine mäßige Belohnung aussetzte, bewarben. Er setzte aber keinen an, den er nicht für seine Absicht gerecht fand, und es war allgemein bekannt,

daß er durch die Verbindung, in welcher er stand, es so einzuleiten wußte, daß die von dem Erwählten dem Pädagogium geleistete Treue mit einer lebenswierigen Versorgung belohnet wurden. Einige Männer von Gewicht und Ansehn sind durch dieses theuren Mannes Bemühung, ohne daß er ihnen von seinem Vorhaben Anzeige gegeben hat, in auswärtige Aemter, wo sie viel Nutzen geschaft haben, befördert worden, und diese Vorsorge machte er sich zur Pflicht, weil er das zu seinem christlichen Beruf rechnete, den Bau des Reiches Gottes befördern zu helfen. So hatte er ohne mein Vorwissen mich bey dem durch Fresenius Tod erledigten Seniorat in Frankfurth in Vorschlag gebracht, und das erfuhr ich vier Wochen nachher, als ich in Quedlinburg meine Anzugspredigt gehalten hatte, welches schon allein mich hindern mußte, den Beruf anzunehmen, wenn er wirklich an mich gelangt wäre. Steinmetz ehrte die ansehnliche Würde eines Prälaten, die gemeiniglich keine andre Wirksamkeit als zum Wohlleben und zur Ueppigkeit hat, durch Bestrebungen, welche zum Besten der Nachwelt gereichen und einen dauerhaften und ausgebreiteten Ruhm

nach

nach sich ziehn. Er legte auf dem Kloster das erste Schulmeisterseminarium in den preußischen Staaten an und sein Beyspiel erweckte andre von seiner Denkungsart zur eyfrigsten Nachfolge. In der Stadt Magdeburg eröfnete er eine Freyschule und besetzte sie mit drey Lehrern, welche er aus seinen Mitteln besoldete und übertrug die Aufsicht den Predigern an der Jakobskirche, zu deren Parochie das Schulhaus gehörete. In dieser Schule wurde jährlich eine öffentliche Prüfung angestellt, der ich mit Vergnügen beygewohnt habe. Die Lehrmethode in dieser Schule unterschied sich sehr von der gewöhnlichen, die in andren deutschen Schulen bisher war befolgt worden, und das wurde eine Reitzung auch für die deutschen Schulen, welche sich in meiner Gemeine befanden, und unser Magistrat sahe es gern, wenn die Lehrer aus dem Bergischen Seminario dazu angestellt wurden und über diese hatten wir drey Prediger, auf die Erlaubniß des Magistrats, die Inspection. Diese Lehrer banden sich genau an den Frankfurthischen Katechismus, nach welchem in der Altstadt Magdeburg katechisiret wurde, wobey wir, weil sich die Lehrer an die zur Nachahmung stark ein-

labende Erbauungsgabe des seel. Steinmetz gewöhnet hatten, die einen stets verbundenen sanften Einfluß in den Verstand und Willen behauptete, dahin einmüthig sahen, daß sie nicht nach frommen Einfällen haschten, sondren nach wirklichen Grundsätzen die christliche Religion an die Herzen der Kinder brächten, worüber der edle Mann, sein Wohlgefallen bezeigte. Eben ein solches Schulinstitut war auch in der Gemeine zum heil. Geist, welchem mein Freund Silberschlag vorstand, von dem ich noch ein paar Worte niederzuschreiben gedrungen werde. Dieser verdienstvolle Mann, an welchem ich bis an seinen Tod den treuesten Freund gehabt habe, hatte dem Abt Steinmetz einen großen Theil seiner herrlichen Lehrgabe für den öffentlichen Unterricht zu verdanken. Steinmetz fand ihn zu Pyrmont, wohin er nicht blos des Brunnens wegen hinreisete, hypochondrisch und bewog ihn, weil er noch ein angehender Kandidat war, eine Lehrstelle in seinem Kloster anzunehmen, und in dieser Werkstätte hat er die herrliche Bildung und Brauchbarkeit für alle die nützlichen Beschäftigungen, die Magdeburg und Berlin ihm zu verdanken haben, bekom-

kommen, und es ist gewiß, daß Silberschlag, wo nicht durch Unterricht, doch unter Steinmetz Leitung, die Größe erhalten hat, in welcher jeder Unpartheyischer, der den Verstand bey dem Gewissen hat, ihn verehren muß. Durch diesen vortreflichen Mann, der von den ersten Tagen seiner Ankunft in Magdeburg, bis an seinen Todestag in Berlin, mein Freund gewesen ist, wurde mir von dem seel. Steinmetz der Antrag gemacht, bey dem Mangel der Lehrer in den orientalischen Sprachen, unter den anständigsten Bedingungen, zu gründlicherer Erlernung derselben wöchentlich ein paar Stunden auf dem Kloster-Bergen Unterricht zu geben. Ungemein gern hätte ich des Abts und meines Freundes Wunsch erfüllt, wenn ich nicht in dem Jahre 1759 an den vielen Amtsarbeiten einen Widerstand gefunden hätte, der dadurch vermehret wurde, daß ich zum öftern vor der Königinn und dem königlichen Hofe zu predigen die Ehre hatte und mit den Hohen des Hofes, zu welchen auch der in der gelehrten Welt nicht unbekannte scharfsinnige Kammerherr von Pölnitz gehörte, und zu dem königlichen Ministerio Zutritt hatte. Uebrigens aber überreichte ich dem seel. Abt

 schrift-

schriftlich meine Gedanken über die Erlernung der orientalischen Sprachen, die von ihm und dem berühmten Schulfreunde Sack, die nun beyde in dem Herrn entschlafen sind, einen gütigen Beyfall fanden, und, wie ich nicht anders weiß, für die Schulen benutzt worden sind.

Mein Fleiß, den ich von meiner Kindheit an auf die morgenländischen Sprachen gewandt hatte, konnte, vermöge der Anhängigkeit an diese Literatur, unter der Last meiner Amtsgeschäfte nicht erdrücket werden. Im Arabischen und Aethiopischen machte ich merkliche Fortschritte und versahe oft die gelehrten Merkwürdigkeiten mit eigenen Beobachtungen, aus welchen späterhin meine einzelne Schriften erwachsen sind. Ueber die Variantensammlung habe ich mich schon oben erklärt und mein Vorsatz gieng dahin, aus dem großen Apparat, den ich theils durch eigene Einsicht, theils aus dem fast überflüssigen Kennikot zusammengetragen hatte, ein Surrogat zu verfertigen, und hiebey blickte ich aufmerksam auf philologische Erklärung der Schriften des neuen Testaments, und wenn ich des seel. Michae-

lis Schriften recensirte, hatte ich Gelegenheit, sie beyzubringen. Hiemit vereinigte ich das Lesen des philologisch=exegetischen Theodorets, ehe noch die schätzbare Ausgabe dieses Kirchenvaters von dem Herrn D. Schulze zu seiner ewigen Ehre zum Vorschein kam, mit genauerer Einsicht in die Schriften des Alten Testaments und bereicherte mich dadurch zu einer künftigen Ausgabe eines griechischen Wörterbuchs, um welches Krebs das erste Verdienst dieser Art hat. Vor wenig Tagen aber sehe ich diesen heißen Wunsch, den ich oft an den seel. Ernesti gelangen ließ, durch den Herrn Professor Heusinger, nicht allein erfüllt, sondren selbst meisterhaft übertroffen. Dies Werk, welches dem Verfasser eine vieljährige unglaubliche Arbeit und ausharrende Geduld muß gekostet haben, empfehle ich jedem Jünglinge, welchem es ein Ernst ist, den griechischen Stil des Neuen Testaments verstehen zu lernen, mit vollkommenster Ueberzeugung, die in einen Affect übergeht, und es hat mir nichts gekostet, dem Verdienste dieses gelehrten Mannes alle meine Bemerkungen, durch welche die Welt so viel nicht würde gewonnen haben, ohne Kampf und Auf-

wand von Selbstverläugnung freudig aufzuopfern.

Uebrigens sind meine philologischen Erläuterungen des alten Testaments, welche in Magdeburg ihren Anfang nahmen, so wie die philologischen Beyträge zum System der ebräischen Philologie, ohnerachtet sie die Erstlinge dieser Art von Bibelerklärung waren, dennoch wohl aufgenommen worden, und es hat die Eyfersucht gegen ihren Verfasser, der kein akademischer Lehrer war, ihnen nicht geschadet. Vielmehr weiß ich, und ich vernahm es zuerst hier in Quedlinburg aus dem Munde eines akademischen Lehrers aus Helmstedt, der in dem orientalischen Gebiete kein Fremdling ist, daß ich von diesem und jenem angehenden Kritiker, häufig ausgeschrieben worden bin, und dies hat mir eben so wenig wehe gethan, als mir jene Anfälle auf meine literarische Ehre schmerzhaft gewesen sind. Unter jenen aber nehme ich den vor einigen Jahren berühmten philologischen Exegeten Moldenhauer aus, der meine Erklärung von dem ebräischen Hazzirach, welches von den alten und allen neuern Uebersetzern, wie der

seel.

seel. Simonis in den Supplementen zu seinem Wörterbuche angemerkt hat, wider allen Sinn durch Bienen oder Hornisse verdollmetscht haben, bey Erklärung der Stelle Jos. XXIII. v. 12., ohne mich zu nennen, mit eben den Gründen, durch welche ich sie bey 2 Mos. XXII. v. 28. aus Irrthum festgesetzt hatte, aufgenommen. Und dawider habe ich nichts zu sagen; es gereicht mir vielmehr der Beyfall dieses gelehrten und rechtschaffnen Mannes zur Ehre. Aber das war mir unangenehm, daß meine Meynung von diesem Worte, in der Uebereilung des Setzers in 2 Mos. XXII. verschoben worden ist. Der Irrthum hat ohne Zweifel den Ursprung davon, daß ich meine Ausarbeitung von Magdeburg, nur in einzelnen Blättern zur Presse schickte.

Einer kleinen philologischen Fehde, der ich mich nicht schämen darf, muß ich von meinem Aufenthalt in Magdeburg gedenken, und das darum, weil der Gegenstand derselben noch nie in Magdeburg war beauget worden, und darum einiges Aufsehn machte. Sie betrifft das Vorhaben des seel. Generalsuperintendentens Knittel in Wolfenbüttel, den Codicem

Carolinum Gothicum herauszugeben, welches er in einer lateinischen Zuschrift an das Publikum ankündigte, und er hatte die Gewogenheit, mich mehr aus eigenem Antriebe, weil er mit mir zugleich unter Christian Benedict Michaelis studieret hatte, als auf den Rath unsres gemeinschaftlichen Freundes, des nun auch verewigten Jerusalems, öffentlich aufzufordern, mich über dasselbe in den Augen der Welt unpartheyisch, ohne Hinsicht weder auf unsre akademische Freundschaft, noch auf diejenigen, welche wir Beyde gegen den Abt Jerusalem hatten, zu erklären. Ich folgte dem Rufe dieses mir theuren Mannes, und setzte mein Gutachten in die Magdeburgische Merkwürdigkeiten. Einigen meiner Leser, welche zu der Zeit, nämlich im Jahr 1759, noch nicht gelebt haben, wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich aus meinem gedruckten Aufsätze einiges am Schlusse meiner magdeburgischen Geschichte auszeichne. Knittel wagte sich an einen Gegenstand, auf dem sichs nicht wol stümpern läßt, sondern der einen Mann erfordert, der eine vorhergegangene Kultur des Verstandes durch philosophische

Wissen=

Wissenschaften, tief ergründende Einsichten in die zu verhandelnde Sache, eine ausgebreitete Belesenheit, eine scharfe Urtheilskraft, einen vertrauten Umgang mit der Geschichte, und ein reiches Maaß von Geduld voraussetzt. Eine Arbeit, der kein Alltagegeist gewachsen ist, kein Schmiralienschreiber, und kein faselndes Köpfchen, welches überwitzige lustige Mährchen ausdunstet, auch kein Körper, der den Morgen in den Federn verschnarcht, und den Abend auf dem Lehnstuhle vergähnet. Die alten Uebersetzungen der Schrift sind schon darum allein alles werth, weil sie ein sicheres hermeneutisches und exegetisches Hülfsmittel sind. Sie enthalten nicht nur den Grund, aus welchem sich die Lesearten bestimmen lassen, sondren sie klären auch den Sinn ganzer Redensarten auf. Denn die Verfasser dieser Uebersetzungen haben sich der ältesten Handschriften bedient, sind der Sprache des Originaltextes mächtiger gewesen, als wir, und haben in die Gewohnheiten und Handlungsweisen, worauf sich manche Stellen im N. T. durch die Tradition beziehen, Licht gehabt. Unter den Abendländischen ist die lateinische

und

und die Reste der gothischen merkwürdig. Ulphilas oder Urphilas war von Geburt ein Gothe, und seine Aeltern sollen Christen gewesen seyn. Nach der Berechnung des Cave soll er um das Jahr 361 gelebt haben. Man nannte ihn den Moses seiner Zeit. Seine Wissenschaften und Gaben brachten ihm ein Bisthum zu wege. Er folgte in dieser Würde dem Theophilus, der bey der nicänischen Kirchenversammlung zugegen war, und die Anordnung derselben durch seine Unterschrift soll genehmigt haben. Im Anfange hielt es Ulphilas mit den Orthodoxen, darauf aber gesellete er sich den Arianern zu, einer Sekte, in derem Schooße damals die Wissenschaften und die Freyheit zu denken blüheten. Außerdem, daß er seine Landesleute gesitteter machte, und ihnen die christliche Lehre verkündigte, ward ihm, nach dem Zeugniße der Tradition die Erfindung der gothischen Buchstaben, und die Uebersetzung der Bibel in die gothische Sprache zugeschrieben. Nach derselben soll er die ganze Bibel, bis auf die historischen Schriften des alten Testaments übersetzt haben, weil er gefürchtet hätte, daß durch das Lesen dieser Schriften sich der krie-

geri-

gerische Geist der Gothen noch mehr erhitzen würde, und von dieser Uebersetzung hat man schon lange geglaubt, daß sie nicht mehr wäre. Diese Meynung aber ist durch die Erfahrung widerlegt worden. Der berühmte Kodex Argenteus, welcher auf der schwedischen Universität Upsala verwahret wird ist ein Ueberbleistsel dieser Uebersetzung. Er ist aber nicht, wie Knittel und Michaelis meynten, mit silbernen Buchstaben auf Pergamen geschrieben, sondren die Buchstaben dieser kostbaren Schrift sind inkaustirt, oder mit einem heißen Eisen dem Pergamen eingebrannt worden, welche Schreibekunst verloren gegangen ist. Daß dieser Kodex nur die vier Evangelisten enthält, kann nur denenjenigen sonderbar vorkommen, denen die alte kirchliche Literatur fremd ist. Denn ein Kodex, welcher die ganze Bibel in einer ununterbochenen Reihe hingeschrieben liefert, ist eben so außerordentlich selten, als es derjenige ist, der die Evangelisten nicht nach dem eusebiussischen Kanon gestellet hat. Diese Anmerkung hatte ich nicht dem Richard Simon zu verdanken, sondren dem Privatstudium über die Geschichte der Bibel, welches

ich

ich schon auf der Universität eifrigst zu treiben angefangen hatte. Wenn also der Kodex Argenteus bloß die vier Evangelisten in sich faßt, welche im kirchlichen Sinne, das Evangelistarium heißen, so folgt daraus noch nicht, daß ihm die übrigen Schriften der heiligen Bibel geraubt sind. Denn fast alle ächte Handschriften, zu deren Prüfung mehr gehört, als man sich vorstellen kann, zeigen es, daß die Alten die Bücher der Offenbahrung in einzelnen Abschriften gehabt, besonders aber die vier Evangelisten in eine eigene Sammlung geordnet haben. Dieser Umstand, daß der Kodex Argenteus nur die vier Evangelisten in sich hält, beweiset sein hohes Alter, und seine schätzbare Güte, und es ist keine willkührliche Hypothese, welche mich zu diesem Urtheile verführet. Etwas lustig aber ist es mir geworden, daß sich Johann Saubert von dem Untergange der ganzen Bibel an diesem Kodex im Ernst überredet, und daß er über diese traurige Einbuße, welche er erlitten, aus einer bebenden Brust seufzt. Er stöhnet darüber in der Einleitung, die er seinem schätzbaren Buche von den verschiedenen Lesearten des griechischen Textes im Mathäus

S. 43

S. 43 vorgesetzt hat. Da ferner der Codex Argenteus eine Gestalt und Bildung hat, die einem diplomatischen Schlachtfelde ähnlichet, so kann man auch hievon auf sein bedeutendes Ansehn schließen. Je unkenntlicher eine biblische Handschrift aussieht, desto wahrscheinlicher ist es, daß sie durch öftere Vergleichung andrer Handschriften mit ihr sey abgenutzt worden. Daher haben sich die eigenhändigen Originale der Evangelisten und der Apostolischen Schriften nicht lange erhalten können. Denn sie wurden unzählige mahle abgeschrieben und die genommenen Abschriften mit ihnen sorgfältig verglichen, weil man diese göttliche Urkunde in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit lesen und der Nachwelt überliefern wollte. Folglich sind sie uns, auch bey fehlerhaften Abschriften, nach geschehener kritischer Vergleichung, fehlerlos übergeben worden und wir können uns, von den alten Uebersetzungen unterstützt, um so viel zuversichtlicher auf sie verlassen, je weniger die Abschreiber der ersten Zeiten, auch nach dem Jahrhundert des Tertullians, Kunstrichter waren und von dem jetzt herrschenden gelehrten Triebe, auf gut Glück zu muthmaßen, be-

zau-

zaubert seyn konnten. Hieraus nun, daß der Kodex Argenteus so verstümmelt und verbraucht in die Augen fällt, kann man mit Wa rscheinlichkeit abnehmen, daß er in großem Ansehn gewesen und durch viele Hände gegangen sey. Dafern man dem Zeugnisse des Petrus Salanus beym Le Long Glauben zustellen dürfte, wäre dieser Kodex in Upsala von der Hand des Ulphilas selbst geschrieben worden und dieser Umstand gäbe ihm eine Merkwürdigkeit, welche keine Vergleichung zuläßt. Inzwischen erhellet aus den Zügen der Buchstaben und aus den Zügen, womit sie dem Pergament einverleibt sind, daß er an die tausend Jahre alt seyn könne. Und wenn die Jahre auch in der Rechnung zu hoch stehn, ist er dennoch das bewundernswürdigste Ueberbleibsel der menschlichen wissenschaftlichen Kunst und nun ist alles, was zu seiner Kenntniß etwas beytragen kann, unsrer Aufmerksamkeit werth. Da ich diese Anzeige nicht mit einem Kupfer beweisen konnte, so berief ich mich auf den gelehrten Gruter in den Inscripte S. 146 und auf die Tafel, welche Mabillon in seiner Diplomatik S. 351 aufgestellt hat, als auf Zeugnisse, die so ziemlich zum Beweise bewegen

gen könnten. Auf den Besitz dieses Schatzes kann die Universität Upsala stolz seyn, weil er bis zum Jahre 1764 in welchem der würdige Knittel seinen Kodex Karolinus herausgab, den ganzen gothischen Büchersaal ausmachte, so wie Venedig es auf die Ehre ist, daß es eine alte schon verblichene Handschrift besitzt, über welche noch unter den Gelehrten gestritten wird: ob sie griechisch, oder lateinisch sey? und was die Deutlichkeit betrift, so hat der schwedische Kodex vor dem venetianischen einen unterscheidenden Vorzug: ob es gleich nicht an Widersprechern fehlet, welche ihm das Gothische abstreiten. La Croze, ein Mann von einem weitumfassenden Geiste, von unglaublichen Kenntnissen, von feuriger Einbildungskraft und einem glücklichen Witze, erklärte ihn für fränkisch und stimmte durch ganz unzulängliche Gründe den seel. Michaelis um, daß er seine ehemalige Behauptung zurücknahm, und oft gedachten Kodex nun auch für fränkisch hielt. La Croze hatte sich nicht wenig gequält, die gemeine Meynung von dem Gothischen dieser Handschrift zu verdrängen. Der kritische Hikesius hatte nur den Zweifel ge-

wagt: Ob er den Ulphilas zum Urheber hätte? ohne in Absicht auf die Uebersetzung selbst etwas Gewisses zu bestimmen. Allein der noch erfindsamere La Croze, der gern neu war, und die ungewöhnlichsten Wege mit Muth betrat, wich dem fast allgemeinen Urtheile mit einem sinnreichen Uebermuth aus, und sein fruchtbarer Witz fand bald hinlängliche Gründe, dasselbe bis auf den Grund zu zerstören, und den Satz, daß der Kodex fränkisch, unter dem fränkischen König Chilperich verfertigt, und daher im VI. Jahrhundert geschrieben sey, auf die Bahn zu bringen. Da diese Gründe die Ueberlegenheit gehabt hatten, den sonst tiefdenkenden Michaelis umzuwenden, und mir die Gelegenheit dazu durch Knitteln gegeben wurde, widerlegte ich sie, und ich führe hier des Raums wegen, eine meiner Vorstellungen an, die denn doch in dem Gefolge mehrerer Gründe, die er aus seinem geometrisch philologischen Vernunftgefühle hernahm, die Kraft hatten, daß er, wie ich nun sehe, seine Meynung zum zweyten mahle geändert, und der gemeinen Meynung beygetreten ist. Er hielt mit dem La Croze dafür, daß man diese

Hand-

Handschrift nicht für gothisch würde gehalten haben, wenn sie nicht die Schweden im dreyßigjährigen Kriege erbeutet, und darauf naturalisirt hätten. Man wisse es, was die Schweden für eine Begierde hätten, alles Alte sich zuzuschreiben, und dieser rühmlichen patriotischen Schwachheit wäre es anzurechnen, daß sie diese Uebersetzung für gothisch ausgegeben hätten. Dieser Grund ist wol nicht reiflich überdacht. Der Patriotismus im allgemeinen Verstande, ist, in so fern er mehr Feuer als Licht hat, eine allgemeine Leidenschaft, ein Trieb, von dem alle Völker begeistert werden. Wir Deutsche sind eben so empfindlich gegen den Ruhm unsres Vaterlandes, als immer die Schweden durch und für den Ruhm ihres Vaterlandes athmen mögen. Wir lieben, wir ehren sogar öffentlich eine jede Mißgeburth, die auf unsrem Boden gewachsen ist und erheben sie über die Kunstwerke der Alten. Wir rühmen uns einer Rhoswita, welche im zehnten Jahrhundert die theatralische Dichtkunst gelehrt und den oft scurrilischen Plautus übertroffen hat. Wir hatten einen Herold in Deutschland, der einen

jeden Embryon, wenn dieser nur die Ehre hat, unser Landesmann zu seyn, mit ein rednerisches O! für einen großen Geist ausruft. Wir können freylich aus demjenigen, was wir empfinden und von uns selbst wissen, wol errathen, was in den Herzen der Schweden vorgehen mag; es ist uns aber darum nicht erlaubt, alle ihre Urtheile und Meynungen in unsrem Elemente aufzulösen, oder sie gerade zu nach unsrem Maasstabe abzumessen. Es sind auch nicht die Schweden allein, welche die upsalsche Kostbarkeit für ein gothisches Stück ansehn. Auch berühmte Engelländer gestehen das Gothische zu und gönnen den Schweden die Ehre, daß sie ein vermeyntes vaterländisches Product wieder erhalten haben. Hiernächst begreife ich nicht, was den Schweden von der Alberkeit, zu deren Entschuldigung sich immer etwas sagen läßt, vor ein Vortheil zuwachsen könnte, da der Ursprung dieses Kodex und seine erste Geschichte ihnen so wenig schmeichelt und keinen Ausschlag auf ihre Seite thut. Und ich kann mich auf keinen schwedischen Gelehrten besinnen, der mit einem überlästigen Ungestüm, welcher insgemein der Ausbruch einer ungeläuterten Vaterlandesliebe ist, um den

Bey-

Beyfall der Welt für seine Nation zu erpressen, für das Gothische dieser Handschrift geeyfert hätte. Mit eben der Art zu schließen, in welcher mehr Gemächlichkeit zu kritisiren, als Stärke ist, spricht La Croze: Diese Handschrift ist in Westphalen, in der Grafschaft Mark, angetroffen worden; die Gothen sind nie in diesem Lande gewesen, folglich kann die Sprache dieser Handschrift nicht gothisch seyn. Hingegen ist mehr als wahrscheinlich, daß darin der alte fränkische Dialekt gefunden werde, weil die Grafschaft Mark dem ältesten fränkischen Reiche mit zugezählet wurde. Wollte man nach dieser Denkweise verfahren, so würde es nicht schwer werden, den römischen und alexandrinischen Kodex um das Griechische zu bringen und man könnte diesen Beweis mit einem noch größerem Gemische von Gelehrsamkeit und Eigensinn auskramen, da die Gestalt der jetzigen griechischen Buchstaben in Absicht auf die runden Beugungen und den scharfen Winkel, von einer alten, die sich in Handschriften findet, ungemein verschieden ist. Und was vor ein Stof zum Unglauben steht nicht in Assemans Orienta-

lischer Bibliothek zu Gebote? Auf diesem Wege könnte man beynahe mit eben der Bequemlichkeit dem Livius die fünfte Dekade, welche Simon Grynäus in Worms gefunden und den Anfang seines 43ten Buchs, der zu Bamberg, in der Reichsresidenz des deutschen Kaisers verborgen gewesen ist, absprechen, als es La Croze mit dem Kodex Argenteus gemacht hat. Denn Livius ist gewiß nicht, weder nach Worms, noch nach Bamberg, gekommen und es ist doch, wenn man die Grade der Möglichkeit mathematisch berechnen will, millionenmahl eher möglich, daß die Gothen Westphalen, wo nicht inne gehabt, doch durchstreift haben. Wenn man nun erwägt, was sich dies berühmte Volk durch seine Wanderungen und Thaten vor einen Namen erworben, und wie es vor vielen Völkern geglänzet hat, so sollte ich denken, daß man von ihrer Hochachtung und Neubegierde muthmaßen könnten, daß sie ein Exemplar von der Bibel der Gothen nach Westphalen hingebracht hätten. Es ist ja den Anfängern in der Geschichte bekannt, daß die Gothen von undenklichen Zeiten in Hinterpommern und neben den Rügen gewohnt, daß sie Kolonien ausgeschickt und, wie

vom

vom Jablonsky gezeigt wird, der Stadt Danzig den Namen Gedanum ertheilet haben. Ist denn Westphalen so weit von diesen Gegenden entfernt, daß man schon der Entlegenheit wegen, oder vielmehr deswegen, daß man nicht beweisen kann, daß die Gothen in Westphalen gewesen sind, Ursach hat, es geradehin zu läugnen, daß eine Schrift, die in Westphalen gefunden und von Kennern für gothisch erklärt worden, wirklich gothisch sey? Es kann aus dem la Crozischen Grunde um so viel weniger folgen, daß dieser gothische Text den alten Franken zugehört, weil er in Westphalen zum Vorschein gekommen ist, je wahrscheinlicher es ist, daß alsdenn mehrere Abschriften von dieser Uebersetzung vorhanden seyn müßten, indem wir mit fränkischen Denkmaalen versorgt sind, welche beynahe für den Verlust so wichtiger Schriften stehen könnten. Einen andren Grund aber, der von gleichem Schlage ist, hat der seel. Michaelis verworfen und ist demnach der Sache selbst treu geblieben. Ulphilas, sagt La Croze, hat in der Wallachey und mitten unter den Griechen geschrieben. Daher hätte er die

gothische Sprache mit griechischen Buchstaben ausdrücken müssen. Nun fänden sich aber einige lateinische Buchstaben in dem Kodex Argenteus, daher könne er nicht gothisch seyn. Man kann, urtheilt Michaelis selbst, diesen Grund gerade umkehren und durch denselben darthun, daß oftgedachter Kodex eine gothische Arbeit seyn müsse. Denn wer weiß es nicht, daß sich die Italiäner dergestalt häufig in die Wallachey begeben haben, daß sogar der Name des Landes dadurch verwandelt worden ist? Und ist nicht die lateinische Sprache die Mutter derjenigen, welche von den Wallachen geredet und geschrieben wird? Und sollte es nun wol Befremdung erwecken, wenn sich Ulphilas darnach gerichtet hätte? Aber können auch die Buchstaben in diesem Falle Richter seyn? Das Urtheil hievon darf nicht allein von den Buchstaben geschöpfet werden, wenn es anders die sichere Bahn wandlen soll. Man muß vielmehr der Spur folgen, welche die Ausdrücke zurückgelassen haben und bis an die Quelle fortschreiten, wenn man der Gefahr entgehen will, falsch geleitet zu werden. Eine Regel, von welcher man sich, da

sie

sie aus der Ordnung der Natur mitgetheilt wird, nicht entfernen muß. Man untersuche nach dieser Regel die Wörter in den heiligen Ueberbleibseln der alten Franken und Alemannen, die Ausdrücke in Otfrieds evangelischem Werke, in Nolkers Uebersetzung der Psalmen, in Willerams Umschreibung des hohen Liedes, welche schätzbare Stücke Schilter gesammlet hat, und vergleiche sie mit der Sprache, welche Junius und Thomas Mareshal aus dem Kodex Argenteus im J. 665 abdrucken lassen, so wird man bald finden, daß dieser Einwurf von Urtheilskraft und Kenntniß entblößt sey. Ich gestand es dem seeligen Michaelis zu, daß in gedachtem Kodex Buchstaben der alten Franken ähnlichen, und setzte der Tafel, die er aus dem Mabillon S. 347 angeführet hatte, diejenige entgegen, welche sich in der neuern Ausgabe S. 351 befindet und diese war es, welche der seel. Knittel als einer Schiedsrichterinn gefolgt ist. Ich rieth diesem wahrhaftig gelehrten Manne, der als ein eigentlicher Gelehrter zum erstenmahle in der gelehrten Republik erschien, den Weg durch die Sprache zu nehmen und dieser Rath

fand Eingang und hatte die Wirkung, daß Michaelis, der mit seinen geschickten Eigenschaften das Vermögen verknüpfte, angenommenen Meynungen zu entsagen und zu dem alten Glauben wiederum zurückzukehren, auch nachher diesen ihm nicht ungewöhnlichen Weg betrat. Bey diesem freundschaftlichen Widerspruche bezeugte ich öffentlich, daß ich mich freuete, einmahl Gelegenheit gefunden zu haben, einen Mann, von dem ich lernte, erinnern zu können. Daß aber mein guter Wille, den er mir zutrauen konnte, diese Wirkung gehabt hat, habe ich aus der zweyten Auflage seiner Einleitung mit Vergnügen ersehen.

Um die Zeit, da ich mich mit dieser und andren literarischen Angelegenheiten, beschäfftigte, bekam ich mancherley Hindernisse, welche in jenem Bestrebungen einen Stillestand zu wege brachten. Es war bey mir eben so gewiß und ausgemacht, daß ich in dem geliebten Magdeburg nicht Prediger bleiben würde, als es bey mir ausgemacht war, daß ich in meiner Vaterstadt nicht Prediger werden sollte. Denn in dem Jahre 1760 wurde ich von Magdeburg

deburg nach Quedlinburg ohne mein Zuthun hinberufen. Gleich in dem ersten Jahre meiner Amtsführung in Magdeburg wurde ich durch den seel. Rathmann Stilke befragt, ob ich Neigung hätte, nachdem Reimann gestorben war, Superintendent in Hildesheim zu werden? Den Ruf dahin hatte mein Kollege der Pastor Schulze an der Kirche zum heil. Geist ausgeschlagen. Eine von mir von den hildesheimischen Deputirten an Schulzen gehörte Wochenpredigt hatte dazu Veranlassung gegeben, und der Syndicus D. Partsch, dem ich bekannt war, hatte sich für mich geneigt erklärt. So unerwartet diese Anfrage an mich auch seyn mußte, so ward es mir doch sehr leicht, sie gegen meinen Freund mit einem Nein! zu beantworten, und die Erfahrung hat mich aus der Geschichte des seel. D. Winkler, der als er noch Professor am Gymnasio zu Hamburg war, sich dahin berufen ließ, überzeugt, daß, wenn ich bey meiner damaligen jugendlichen Hitze zugefahren wäre, und außerdem mich gegen die Stadt Magdeburg undankbar bewiesen hätte, ich die Strafe dafür in Hildesheim würde empfangen haben. Nicht lange nachher

erhielt

erhielt ich einen Antrag durch den Kämmerer Smith und den Rathmann Bothen zu der Stelle, welche durch den Tod des mir so werthen Pastor Zur Linden, meines mir im Seehausen bekannt gewordenen Freundes, der mich vor seinem Sterben sollte zum Nachfolger empfohlen haben, war erledigt worden, und ich schlug ihn gleich bey der mir geschehenen Eröfnung schon aus Ergebenheit gegen vorgedachte meine geneigte Gönner, von welchen der Letzte, der vor vielen Jahren gestorben ist, noch mein Wohlthäter ist, zu ihrem Vergnügen mit Verbindlichkeit aus. Vorher bin ich zweymahl bey zwey Vakanzen in Braunschweig, bey Besetzung der Pastorate zu S. Martin und S. Katharinen, auf Empfehlung des Abts Jerusalem und des Pastor Schulze, sondiret worden, und ich erwarb, unter den so günstigen Umständen, in welche die Vorsehung mich und meine Familie in Magdeburg gesetzt hatte, dies Vertrauen meinem vortreflichen Kollegen an der Katharinenkirche, dem Prediger Orlich, den späterhin seine herrliche Kanzelgaben nach Hamburg beförderten. Fast hätte ich mich doch noch, von der Gelehrsamkeit und der

Lebens-

Lebensphilosophie des seel. Abt Jerusalem gereizt, entschlossen, in der Katharinenkirche zu Braunschweig, bey einer Durchreise, unter einer mir gegebenen Versicherung der Wahl, eine Gastpredigt zu halten, wenn mit dem erledigten Pastorate, eine Lehrstelle auf dem Karolin hätte vereinigt werden können, welches auch der Wunsch des Abts, und des wirklich gelehrten Harenbergs war. Zu Hamburg bin ich dreymahl, bey Besetzung der Pastorate zu S. Jakob, S. Michaelis und Nikolai, und an der letzten zugleich mit dem hildesheimischen Superintendenten Winkler, auf die Wahl gekommen, und mir war es Wunsch und Wonne, daß mich diese Wahl nicht traf, sondern daß durch dieselbe der würdige Winkler den hildesheimischen damaligen Unruhen entgieng, und daß der seel. Herrnschmid aus mannichfaltigen Unbequemlichkeiten durch den hamburgischen Beruf in bessere Umstände, und für Hamburgs Ruhe zu rechter Zeit versetzt wurde. Nach meinem Berufe hieher bin ich, wie bekannt ist, zu der Generalsuperintendentur in Eisleben zweymahl ausersehen worden. Das letztemahl geschahe es auf den Vor-

schlag

schlag des nunmehro gewiß selig verewigten Grafen Hohenthal, zu dessen Bekanntschaft und Werthschätzung ich vor vielen Jahren bey seiner Vermählung mit einer Fräulein von Häseler in Magdeburg gelangt bin. Ich habe aber den Ruf dahin, aus dringenden Ursachen, welche die Erfahrung gebilligt hat, verhindert. Hier in Quedlinburg bin ich zu der dritten theologischen Professur, dem Assessorat bey dem Konsistorio, und Pastorat zu S. Jakob in Greifswalde, zur Ernennung dem König von Schweden präsentirt worden. Hier aber fand ich nicht nur einen lebhaften Widerstand an den Meinigen, und meinen Zuhörern, sondren auch an dem Gutachten, dreyer nun verewigter Theologen, Saks, Jerusalems und Knaps. Daher richteten es gute Freunde, welche dieser Veränderung ganz entgegen waren, unter Vermittelung des seel. Stifts-Hauptmann von Schellersheim dahin ein, daß, da man in Greifswalde meine Weigerung nicht annehmen wollte, sie sich an die Schwester des Königs von Schweden, welche hier Pröbstin war, wandten, und die Vorsehung leitete es auf diesem Wege dahin, daß der König

den D. Quistorp zu dieser Stelle berief, der zuletzt die Generalsuperintendentur bekleidete, welche gegenwärtig der gelehrte Herr D. Schlegel mit vielem Ruhm verwaltet. Hierauf arbeitete man für mich in Berlin, nach dem Tode des seel. D. Burg in Breslau, und ich hatte daselbst an dem großen Minister, dem Grafen von Schlaberndorf, der mir bereits in Magdeburg, wo er sich als Kammerpräsident dem Lande zum Besten herfürthat, Beweise seiner Gewogenheit gegeben hatte, eine starke Unterstützung. Diesen Vorgang erfuhr ich nicht eher, als er in Bewegung kam, und ich erfuhr ihn gerade zu der Zeit, da die Hypochondrie mir allen Muth schwächte, und das bewog mich, vorgedachte meine Gönner, wie auch den seel. Hofprediger Sack, um Rückgang desselben angelegentlich zu bitten. Die Vorsehung erhörte meine Bitte, und lenkte es so gutthätig, daß mein bester Freund und Kollege, Friederich Eberhard Rambach, mit welchem ich durch die Verheyrathung meiner Tochter an seinen ältesten Sohn, der damals Rektor an dem hiesigen fürstlichen Gymnasium war, und dasselbe zu einer Höhe herauf arbeitete, von

welcher es in den verflossenen letzten Jahren tief herabgesunken ist, zu diesem Amte in dem 56sten Jahre seines Alters erwählet wurde. Nachdem sich meine körperlichen Schwächen gelegt hatten, wurde mir von dem Königlichen Oberkonsistorio zu Berlin durch den seel. Minister von Münnichhausen die Succession in die sämmtlichen Würden des schon lange verewigten D. Quand in Königsberg angetragen; ich fand aber auch bey diesem unerwarteten Vorfalle ein hinreichendes Bedenken, und eben dasselbe fand auch mein Schwiegersohn, der damahlige Oberprediger an der Kirche S. Nicolai hieselbst, und jetzt mit allgemeinem Beyfall lehrende Herr Hauptpastor Rambach zu Hamburg, von dessen in der gelehrten Welt berühmt werdenden Söhnen ich als Großvater ein mich in meinem hohen Alter aufheiterndes Vergnügen habe. Meinen Beruf nach Quedlinburg im Jahr 1760 veranlassete der vom seel. D. Ernesti an mich gelangte Antrag der Superintendentur in Sondershausen, den ich auf den Rath des verehrungswürdigen Saks, und einiger meiner Gönner aus dem Königlichen Ministerio

zu verbitten, Gründe hatte, und meine Weigerung beförderte den Wunsch des Oberhofprediger Giesekens, dem es glückte, diese Stelle unter dem Beystande des seel. Abt Jerusalems zu erhalten. Sobald die Prinzessin Amelie, Aebtissin unsres Kayserlichen Stifts in Magdeburg, Nachricht davon erhielt, wurde mir die ledigwerdende Oberhofpredigerstelle, mit der Konsistorialrathswürde, erst durch den seel. Sack, und gleich darauf, von ihr selbst huldreich, unter den besten Versicherungen, und mit fröhlichen Aussichten für Quedlinburg, wo sie nach geendigtem Kriege ihre Sommerresidenz halten wollte, angetragen, und ich, der ich völlig überzeugt wurde, daß ich auch meine zweyte Vaterstadt nach Gottes Willen verlassen sollte, nahm im Vertrauen zu Gott, dieses durch eine Reihe berühmter Lehrer ansehnlich gewordene Amt, von welchen noch fünfe lebten, ohne zu wissen: ob ich mich verbessern, oder verschlimmern würde, in der lautersten Absicht an. Und diese Absicht wurde mir von allen Menschen, die mich genau kennten, zugetrauet, und ich danke Gott, daß bis auf diesen Augenblick keine rechtschaffne Seele in Quedlinburg an dieser Lauterkeit gezweifelt hat. Ich schweige von dem zärtlichen rührenden Widerstande, den mir meine Obrigkeit, meine Gemeine, meine beyden Kollegen, das Ministerium, und so viele Auswärtige Vornehme und Geringe, die sich zu meiner Kirche gehalten hatten, zu erkennen gaben; von meiner Abschiedspredigt, deren Rührung bey mir und andren lange fortdauerte, und von der überaus leutseligen

Herablassung, und edelmüthigen Erklärungen, in welchen die in Gott ruhende Fürstin meinen Beruf dem Konsistorium in Quedlinburg eröffnete. Nur dies Einzige füge ich hinzu, daß ich in dieser Stadt nicht ohne Seegen für meine und andre Gemeinen, und zum ersprießlichen Nutzen, so wol für die deutschen Schulen, als für das Gymnasium, nunmehro über vier und dreyßig Jahre in meinen Aemtern gewirket habe. Gefällt es der göttlichen Vorsehung, zu deren Verherrlichung ich einen Theil meiner Lebensgeschichte niedergeschrieben habe, die Kraft und Munterkeit, die ich noch heute empfinde, zu erhalten, so werde ich das Wissenswürdige von meinen hiesigen Arbeiten, und von dem Publikum, dem ich so lange angehört habe, in einem dritten Theile, der sehr beträchtliche Amtserfahrungen, welche unter Seltenheiten gehören, nach der Wahrheit zu erzählen, gern beflissen seyn. Geschrieben zu Quedlinburg, am 5ten Februar 1795.

D. Friedrich Eberhard Boysen.

Verzeichniß
der respectiven Pränumeranten
nach alphabetischer Ordnung.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht., Frau Auguste Dorothee, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg, des Stifts Gandersheim Abbatissin und des Stifts Quedlinburg Pröbstin 6 Exemplar.

Herr Geheimde Rath und Stiftshauptmann von Arnstedt in Quedlinburg 1 Exempl.

Herr Candidat Aurbach in Weßdorf 1 Exempl.

Herr Rath und Geheime Secretair Benzler in Wernigerode 1 Exempl.

Herr Hauptpastor Berkhan zu St. Catharinen in Hamburg 1 Exempl.

Herr Rathmann Biring in Aschersleben 1 Ex.

Herr Professor C. A. Bode in Helmstädt 1 Ex.

Herr Hauptpastor J. C. Bracke zu St. Nikolai in Hamburg 1 Exempl.

Herr Oberprediger Braune in Ditfurt 1 Ex.

Herr Landbaumeister Breith in Quedlinburg 1 Exempl.

Herr

Herr Pastor J. A. C. von Einem zu Genthin 1 Exempl.

Herr Pastor N. J. G. Evers zu St. Jakobi in Hamburg 1 Exempl.

Herr Geheime Justiz-Rath und Vizekanzler Erxleben in Marburg 1 Exempl.

Herr Commissions-Rath Faber in Magdeburg 3 Exempl.

Herr J. F. Flügge, Medicinae Studiosus aus Hamburg 1 Exempl.

Herr Freitag, Apotheker in Hoymb 1 Exempl.

Herr Assistenz-Rath Fügemann in Quedlinburg 2 Exempl.

Herr Pastor J. A. Gasie zu St. Michaelis in Hamburg 1 Exempl.

Herr D. C. L. Gerling, Senior Ministerii und Hauptpastor zu St. Jakobi in Hamburg 1 Exempl.

Herr Pastor J. F. W. Giegelsberger zu Gernrode am Harz 1 Exempl.

Herr Pastor Gilke in Ditfurt 1 Exempl.

Herr Pastor G. B. Grautoff zu St. Jakobi in Hamburg 1 Exempl.

Herr Pastor J. G. Heidritter zu St. Pauli auf dem Hamburger Berge 1 Exempl.

Herr Aedituus Heinroth an der Schloßkirche in Quedlinburg 1 Exempl.

Herr Nikolaus Walther Hellmann in Hamburg 1 Exempl.

Herr

Herr Johann Daniel Hellmann in Hamburg 1 Exempl.

Herr Pastor J. F. Hildebrand an der Moritzkirche zu Halberstadt 1 Exempl.

Herr Pastor Höpfner an der Lazarethkirche in Hamburg 1 Exempl.

Herr J. John, Candidat des Predigtamts in Hamburg 1 Exempl.

Herr Keferstein, Papierfabrikant in Ilefeld 1 E.

Herr C. Kettler Candidat des Predigtamts in Hamburg 1 Exempl.

Herr Pastor Kinderling zu Kalbe an der Saale 1 Exempl.

Herr Sekretair Kloppstock in Quedlinburg 1 E.

Herr Justiz-Rath und Stadtrichter Kranz in Quedlinburg 1 Exempl.

Herr Oberprediger Küster zu Gernrode am Harz 1 Exempl.

Herr Stadtvoigt Lindstedt in Quedlinburg 1 E.

Herr Meyer, Candidat des Predigtamts in Hamburg 1 Exempl.

Herr Pastor Michaelis in Boernecke 1 Exemp.

Herr Pastor C. A. Palm zu St. Nikolai in Hamburg 1 Exempl.

Herr Plink, Candidat des Predigtamts in Hamburg 1 Exempl.

Herr Hauptpastor J. J. Rambach zu St. Michaelis in Hamburg 1 Exempl.

Herr A. J. Rambach, Studiosus Theologiae et Philologiae in Hamburg 1 Exempl.

Herr

Herr Rögner, Probstei-Gärtner in Quedlinburg 1 Exempl.
Herr J. H. V. Rose, Hofmusikus und Organist an der St. Benedicti Kirche in Quedlinburg 1 Exempl.
Herr Berg- und Cammer-Commißär Schacht in Quedlinburg 1 Exempl
Herr Doctor Schlüter in Quedlinburg 1 E.
Herr G. F. Schniebes, Buchdruckerherr in Hamburg 1 Exempl.
Herr Schunk, Katechet am Zuchthause in Hamburg 1 Exempl.
Herr Pastor J. G. Schwabe zu St. Michaelis in Hamburg 1 Exempl.
Herr Simon, Aedituus an der St. Blasii Kirche zu Quedlinburg 1 Exempl.
Herr Pastor J. F. Tonnies zu St. Michaelis in Hamburg 1 Exempl.
Herr Pastor Treuding zu St. Jakobi in Magdeburg 1 Exempl.
Herr Sangmeister Treuding in Halberstadt 1 E.
Herr Pastor J. L. Wächter zu St. Michaelis in Hamburg 1 Exempl.
Herr Pastor F. J. Wahl in Klein-Oschersleben 1 Exempl.
Herr Lehns-Sekretair Wallmann in Quedlinburg 1 Exempl.
Herr Warneke, Candidat des Predigtamts in Hamburg 1 Exempl.
Herr Hauptpastor F. J. Willerding zu St. Petri in Hamburg 1 Exempl.
Ein Ungenannter in Quedlinburg 1 Exempl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boysen, Friedrich Eberhard, 1720-1800

Friedrich Eberhard Boysens der heiligen Schrift Doktors Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeßinn von Schweden Oberhofpredigers, Konsistorialraths im Reichsstifte Quedlinburg, des Königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen, wie auch der deutschen Gesellschaft in Helmstä
Bd.: 2.

Quedlinburg (1795)

Biogr. 136 o-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061968-1
VD18 80268951